



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Die Feder als Schwert“ – der literarische
Bezug auf die österreichische Politik am
Beispiel von drei Zäsuren

Verfasst von/submitted by

Mag. Elke Elisabeth Firmkranz-Spatzek

angestrebter akademischer Grad/in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2023/Vienna 2023

Studienkennzahl lt. Studienblatt / degree programme code as it
appears on the student record sheet: A 066 818

Studienrichtung lt. Studienblatt / degree programme as it appears on the student record
sheet: Master Austrian Studies – Cultures, Literatures, Languages

Betreut von / Supervisor: Univ.-Prof. Dr. Norbert Christian Wolf

Danksagung

Mein Dank gilt Univ.-Prof. Dr. Norbert Christian Wolf für die Übernahme der Betreuung meiner Masterarbeit sowie für die wertvollen Hinweise und interessanten Gespräche. Weiters bedanke ich mich bei meiner Familie für ihre Geduld, wenn die Tür zum Arbeitszimmer wieder einmal zu war. Meinen Eltern danke ich für die Möglichkeiten, die sie mir immer geboten haben, ein besonderer Dank gilt meiner Mutter für die kulinarische Unterstützung in schreibintensiven Zeiten. Bedanken möchte ich mich ebenfalls bei Dr. Bruno Kreisky – auch ich bin eine von denen, die nicht da wären, wo sie sind, wenn es ihn nicht gegeben hätte. Danke auch dem Staat Österreich, der es älteren Semestern ermöglicht, sich noch einmal zu verwirklichen.

6. Feber 2023 Mag. Elke Elisabeth Firmkranz-Spatzek

Abstract

Die vorliegende Arbeit beleuchtet den Einfluss der Literatinnen und Literaten auf die österreichische Politik anhand von drei einprägsamen Zäsuren – dem Amtsantritt Dr. Bruno Kreiskys als Kanzler 1970, der Wahl Dr. Kurt Waldheims zum österreichischen Bundespräsidenten 1986 und der Angelobung der schwarz-blauen Regierung im Jahr 2000. Ausgehend von theoretischen Überlegungen zu Begriffen wie „autonome Literatur“, „engagierte Literatur“, „Tendenzliteratur“ und „der kritische Intellektuelle“ werden die unterschiedlichen Ereignisse betrachtet. Am Beginn werden jeweils die historischen Hintergründe der einzelnen Zäsuren aufgearbeitet, gefolgt von Analysen einzelner ausgesuchter Werke, die für die Zeit von großem Interesse sind. Die literarische Form des Essays macht den überwiegenden Teil der analysierten Texte aus und wird von einem Roman, Robert Schindels *Der Kalte* (2013) ergänzt. Dass die Literatinnen und Literaten den jeweiligen politischen Führungskräften nicht immer kritisch gegenüberstanden, lässt sich anhand des „Sonnenkönigs“ Bruno Kreisky veranschaulichen, der von Peter Turrini und Gerhard Roth einen Jubiläumsband zu seinem 70. Geburtstag gewidmet bekam. Dies rief naturgemäß Kritiker wie Thomas Bernhard auf den Plan, dagegen zu opponieren. Dieses besondere Verhältnis eines Politikers zu Literatinnen und Literaten, das nicht alltäglich ist, wird in dieser Arbeit untersucht. Die Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten hatte die gegensätzliche Reaktion zur Folge, denn zahlreiche Autorinnen und Autoren fühlten sich veranlasst, sich verstärkt mit der Vergangenheitsbewältigung auseinanderzusetzen und der Opfermythos wurde entlarvt. Das dritte Datum, das Jahr 2000, rief ebenfalls zahlreiche Schriftstellerinnen und Schriftsteller auf den Plan, sich gegen die Regierungsbeteiligung der FPÖ und Fremdenfeindlichkeit und Rassismus auszusprechen. Anhand dieser drei Schlüsseldaten soll gezeigt werden, wie sehr Politik und Literatur in Österreich miteinander verflochten sind und dass dies ein ambivalentes Verhältnis ist. Weiters wird festgestellt, ob das Zusammenspiel von Politik und Literatur für die Entwicklung einer dezidiert österreichischen Literatur verantwortlich ist, ebenso bearbeitet wird die Frage, ob die Beschäftigung der Literatinnen und Literaten mit der österreichischen Politik in diesen Jahrzehnten eher zu- oder abgenommen hat.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	5
2	Politik und Literatur	7
2.1	Begriffsdefinition	7
2.1.1	Autonome Literatur und der kritische Intellektuelle	7
2.1.2	Engagierte Literatur/ Littérature engagée	10
2.1.3	Tendenzliteratur	11
2.2	Politik und Literatur in Österreich nach 1945	13
2.2.1	Was ist österreichische Literatur?	13
2.2.2	Politik und Literatur	16
3	1970 – „Wählen Sie das moderne Österreich!“	23
3.1	Historische Hintergründe	23
3.2	Peter Turrini/Gerhard Roth: <i>Bruno Kreisky</i> (1981)	26
3.3	Thomas Bernhards Häme – <i>Der pensionierte Salonsozialist</i> (1981)	30
3.4	Karl Markus Gauß: <i>Der wohlwollende Despot</i> (1988)	36
3.5	Zwischenfazit	40
4	1986 – „Ich habe nur meine Pflicht getan.“	41
4.1	Politische Situation in Österreich und Vergangenheitsbewältigung	41
4.2	Robert Schindel: <i>Der Kalte</i> (2013)	45
4.3	Josef Haslinger: <i>Politik der Gefühle</i> (1987, 1995)	57
4.4	Gerhard Roth: <i>Das doppelköpfige Österreich</i> (1988)	63
4.5	Elfriede Jelinek: <i>In den Waldheimen und auf den Haidern</i> (1986)	69
4.6	Zwischenfazit	76
5	2000 – „Einer, der unsere Sprache spricht.“	78
5.1	Politische Hintergründe, Reaktionen und Sanktionen	78
5.2	Doron Rabinovici: <i>Wohin mit Österreich? Oder: Zwischen Tracht und Niedertracht. Gedanken zu einer neuen Koalition</i> (2000)	80
5.3	Robert Menasse: <i>Erklär mir Österreich</i> (2000)	87
5.4	Antonio Fian: <i>Im neuen Österreich</i> (2000)	92
5.5	Zwischenfazit	95
6	Resümee: Rück- und Ausblicke: Ist es wieder Donnerstag?	97
7	Literaturverzeichnis	103

1 Einleitung

Mit dem Jahr 1968 machte sich trotz der schwach ausgeprägten Epochenäsur unter den österreichischen Schriftstellerinnen und Schriftstellern eine Entwicklung bemerkbar, die der Funktionsverschiebung des Literaturbegriffs zuzuschreiben ist, denn künstlerische Tätigkeit sollte nun kritisch sein. Daher wurde von ihnen erwartet, sich gegen politische Missstände, ein veraltetes Verständnis von Kultur sowie antidemokratische Tendenzen aufzulehnen. Vor allem sind hier Namen wie Elfriede Jelinek, Thomas Bernhard und Peter Handke zu nennen – Namen, die seit Jahrzehnten für „unbequeme“ und kritische Literatur stehen. Doch nicht immer standen Literatinnen und Literaten den jeweiligen politischen Führungskräften kritisch gegenüber – dies lässt sich anhand des „Sonnenkönigs“ Bruno Kreisky gut veranschaulichen. Anhand von bekannten Literaten wie Peter Turrini und Gerhard Roth lässt sich die Verehrung des Reformpolitikers in seiner 13-jährigen Funktionsperiode als Kanzler (1970 – 1983) näher erläutern und beschreiben. Dass dies von anderen Schriftstellern wie Thomas Bernhard nicht mit Begeisterung aufgenommen wurde, ist die andere Seite der Medaille. Der kürzlich verstorbene Gerhard Roth sowie Peter Turrini huldigten Kreisky sogar in einem zum 70. Geburtstag herausgegebenen Fotoband mit Texten, in der heutigen politischen Situation ist dies eigentlich undenkbar. Wie kam es dazu? Warum war Kreisky ein von vielen Künstlerinnen und Künstlern und Schriftstellerinnen und Schriftstellern derart gefeierter Politiker, wenngleich er unter ihnen auch einige vehemente Kritiker hatte? Dieses besondere Verhältnis zwischen einem Politiker und Literatinnen und Literaten möchte ich in dieser Arbeit näher beleuchten. Vor allem Kreiskys Zugang zur Kultur – er bezog 1.200 Wissenschaftler und Kulturschaffende in sein Programm zur Erneuerung Österreichs ein und garantierte jedem Österreicher und jeder Österreicherin in seinem *Kunstbericht 1971* mehr kulturelle Möglichkeiten – war hier wesentlich, er nahm die Freiheit der Kunst sogar in die österreichische Verfassung auf.¹

Ein weiterer Einschnitt in die Politik und damit auch die Literatur Österreichs hatte eine gegensätzliche Haltung vieler Literatinnen und Literaten zur Folge: Die Wahl Kurt Waldheims zum Bundespräsidenten und auch der gleichzeitige Aufstieg der FPÖ unter Jörg Haider veranlassten etliche Autorinnen und Autoren wie Elfriede Jelinek, Josef Haslinger und Gerhard

¹ Vgl. Walter Thaler: Der Heimat treue Hasser. Schriftsteller und Politik in Österreich. Ein politisches Lesebuch. Wien: new academic press 2013, S. 26.

Roth, aber auch jüdische Autorinnen und Autoren wie Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici dazu, sich verstärkt mit der „Vergangenheitsbewältigung“ auseinanderzusetzen. In diesem Zusammenhang werde ich im Besonderen auf den Roman *Der Kalte* von Robert Schindel näher eingehen, da er viele Facetten der damaligen Zeit widerspiegelt. Wichtig für die Auseinandersetzung mit der Person Waldheims sind jedoch auch zahlreiche Essays, die zu diesem Thema erschienen sind, wie zum Beispiel Josef Haslingers *Politik der Gefühle* (1987).

Das dritte Datum, welches einen Einschnitt in die österreichische Literatur und Politik bezeichnet, ist das Jahr nach der Jahrtausendwende, das Jahr 2000, welches in Österreich aufgrund der Koalition der ÖVP mit der rechtspopulistischen FPÖ unter Jörg Haider in die Geschichtsbücher einging. Die darauffolgenden Sanktionen der anderen EU-14 gegen Österreich riefen zahlreiche Schriftstellerinnen und Schriftsteller auf den Plan, sich gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sowie das Dilemma, in welchem sich Österreich aufgrund dieser Sanktionen befand, aufzulehnen. Zu diesen Schriftstellerinnen und Schriftstellern gehörten sowohl die bereits genannten als auch andere bekannte Autorinnen und Autoren wie beispielsweise Antonio Fian, welcher auch für seine regelmäßig in der Tageszeitung *Der Standard* publizierten Dramolette bekannt ist. Darüber hinaus ist es wiederum die Form des Essays, welche dazu dient, Kritik an dieser neuen politischen Konstellation zu üben, dies versuchen Robert Menasse in dem Essayband *Erklär mir Österreich* (2000) und Isolde Charim gemeinsam mit Doron Rabinovici mit ihrem Essayband *Österreich. Berichte aus Quarantanien* (2000).

Anhand dieser drei Schlüsseldaten soll gezeigt werden, wie sehr Politik und Literatur in Österreich miteinander verflochten sind und dass dies ein ambivalentes Verhältnis ist. Weiters soll untersucht werden, ob dieses Zusammenspiel von Politik und Literatur dafür verantwortlich ist, dass sich in den letzten 50 Jahren eine dezidiert *österreichische* Literatur entwickeln konnte. Schließlich soll die Frage erörtert werden, ob das Ausmaß der Beschäftigung der Literatinnen und Literaten mit der österreichischen Politik in diesen Jahrzehnten eher zu- oder abgenommen hat. Bevor jedoch näher auf die einzelnen Zäsuren in Österreichs Politik und ihre Verarbeitung in der Literatur eingegangen wird, sollen zunächst einmal die unterschiedlichen damit verbundenen literarischen Begriffe definiert werden sowie ein allgemeiner Überblick über Politik und Literatur und Literatur in Österreich seit 1945 gegeben werden.

2 Politik und Literatur

Schon Johann Wolfgang von Goethe stellte in Faust I fest, dass ein „politisches Lied“ ein „garstiges Lied“ sei, in jener Situation, in der ein Betrunkener in Auerbachs Keller auf ein Spottlied eines anderen Betrunkenen auf die Auflösung des Heiligen Römischen Reiches reagiert. Literaten haben über viele Jahrhunderte die aktuelle Tagespolitik kommentiert, man denke nur an Johann Nepomuk Nestroy, der aus Gründen der Zensur seine Couplets mit Seitenhieben auf die politischen Gegebenheiten in seinen Stücken spontan vortrug. Doch hat sich vieles seit Goethe und Nestroy in dieser Hinsicht geändert, die Zahl jener, die sich mit politischen Geschehnissen in ihren fiktionalen, aber auch non-fiktionalen Texten beschäftigen, hat eindeutig zugenommen, die Möglichkeiten, sich in dieser Hinsicht zu Wort zu melden, haben sich vervielfacht und auch ästhetisch hat die Beschäftigung mit Politik in der Literatur eine Aufwertung erfahren. Beschäftigt man sich genauer mit dieser Form der Literatur, ist es unerlässlich, genau zu definieren, was darunter verstanden wird und sie von anderen Formen abzugrenzen.

2.1 Begriffsdefinition

2.1.1 Autonome Literatur und der kritische Intellektuelle

Autonomie bedeutet im Bereich der Kunst prinzipiell die Unabhängigkeit und Freiheit von außerkünstlerischen Zweckbestimmungen, sowohl in ihrer Produktion als auch im daraus entstehenden Werk.² Ausgangspunkt für diese Auffassung war die Veränderung der Sicht auf Literatur Mitte des 18. Jahrhunderts, durch welche Prinzipien wie Originalität und Genie als bestimmende Gruppen in den literarischen Diskurs impliziert und zum dominierenden Faktor in deren Produktion wurde.³ Die Forderung, Kunst vom reinen Nützlichkeitsdenken des Bürgertums zu befreien (*l'art pour l'art*), orientiert sich an Kants Begriffsbestimmung des Schönen als interesselosem Wohlgefallen.⁴ Die Autonomie sah er als Möglichkeit, um das sittliche Bewusstsein zu analysieren, also um Kategorien wie beispielsweise die freie

² Vgl. Friedrich Vollhardt: Autonomie. In: Klaus Weimar (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Berlin, et al. 1997, 3. Auflage, S. 173.

³ Vgl. ebd.

⁴ Vgl. Konrad Lotter: *L'art pour l'art*. In: Wolfhart Henckmann, Konrad Lotter (Hg.): Lexikon der Ästhetik. München 2004, 2. Auflage, S.223.

Willensbestimmung zu beleuchten.⁵ Doch mit Ende des 19. Jahrhunderts kam es zu einer Zurückweisung des Grundprinzips von l'art pour l'art.⁶

Die Sozialfigur des Intellektuellen entstand während der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts während der sogenannten „Dreyfus Affäre“.⁷ Unzählige Künstlerinnen und Künstler sowie Schriftstellerinnen und Schriftsteller, aber auch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler lehnten sich gegen die ungerechte Verurteilung und gleichzeitige Verletzung der Menschenrechte auf.⁸ Berühmtheit erlangte Emile Zolas Manifest *J'accuse* (1898) im Zusammenhang mit dieser Affäre, welches gleichzeitig dadurch den engagierten Intellektuellen hervorbrachte.⁹ Seit dieser Zeit werden Intellektuelle als Menschen bezeichnet, „die als Wissenschaftler, Journalisten, Künstler Kompetenzen erworben haben und in die öffentlichen Auseinandersetzungen kritisch oder affirmativ intervenieren.“¹⁰ Ohne die Öffentlichkeit und die dazugehörigen Kommunikationsmittel, wie zum Beispiel Universitäten, Zeitungen und Zeitschriften sowie Verlagshäuser, würden aber diese Interventionen ungehört verhallen.¹¹ Heute wären dies auch das Fernsehen und immer häufiger das Internet. Selbstverständlich unterliegt auch die Figur des Intellektuellen einem Wandel. Die klassischen Intellektuellen hatten gemeinsam, dass sie einen „gesellschaftlicher Stellvertretungsanspruch“ sowie eine „radikale Kritik an Herrschaft“ aufwiesen.¹² Der neue Typus des Intellektuellen, den man seit einigen Jahren auf den medialen Bühnen finden kann, ist der sogenannte Medienintellektuelle. Die entscheidenden Merkmale des klassischen Intellektuellen kann man beim Medienintellektuellen nicht mehr vorfinden, denn für ihn ist primär der Bekanntheitsgrad wichtig, den er durch die Präsenz in den Medien erlangt hat.¹³

Pierre Bourdieus Erläuterungen zur Aufgabe des Künstlers als Intellektuellem waren maßgeblich und haben viel Beachtung erfahren:

⁵ Vgl. Vollhardt 1997, S. 174.

⁶ Vgl. Gisele Sapiro: Elemente einer Geschichte der Autonomisierung. Das Beispiel des französischen literarischen Feldes. In: (Hg.): Markus Joch/Norbert Christian Wolf: Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer 2005, S. 34 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Band 108).

⁷ Vgl. Stephan Moebius: Wo sind die Intellektuellen hin? In: Die Zeit vom 19.5.2011; <https://www.zeit.de/kultur/literatur/2011-05/intellektuelle-essay-2> (Zugriff: 20.11.2022)

⁸ Vgl. ebd.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Ebd.

¹¹ Vgl. ebd.

¹² Ebd.

¹³ Vgl. ebd.

Auf Grundlage eben dieser eroberten Autonomie kann nun der Gelehrte oder Schriftsteller aufstehen und sich ins politische Feld begeben, um mit der ganzen Autorität seines spezifischen Kapitals zu sagen, daß eine solche Entscheidung nicht annehmbar ist, daß sie den Werten des Feldes entgegenläuft, im Falle des Schriftstellers den Werten der Wahrheit. Je autonomer man ist, je mehr man über spezifische Autorität verfügen kann, wissenschaftliche oder literarische, gewinnt man auch außerhalb des eigenen Feldes die Autorität, mit einer gewissen symbolischen Wirksamkeit zu sprechen.¹⁴

Markus Joch beschreibt diese Theorie folgendermaßen: „Die Bourdieu-Schule versteht die Erfindung des Intellektuellen als einen Kristallisationspunkt französischer Gesellschaftsgeschichte, an dem sich unter Literaten, Lehrern und Universitätsangehörigen die gemeinsame Einsicht durchsetzt, dass die institutionalisierte Unabhängigkeit der eigenen Felder mit politischem Widerspruch vereinbar ist.“¹⁵ Bourdieus Theorie wäre ein Ansatz, der auf einige österreichische Autorinnen und Autoren, wie zum Beispiel Thomas Bernhard, zutreffen könnte.

Georg Jägers Definition des kritischen Intellektuellen hingegen zeichnet sich durch folgende Kennzeichen aus:

- Ein Schriftsteller setzt sein Ansehen ein, um sich in einem konkreten Fall politisch zu engagieren.
- Er tut dies im Namen allgemeiner aufklärerischer Werte wie der Wahrheit [. . .] und der republikanischen Grundwerte (Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit).
- Der Schriftsteller bedient sich der Medien, um Öffentlichkeit herzustellen, und setzt dabei spezifische publizistische und rhetorische Mittel ein (Offener Brief, Appell, Erklärung, Resolution, Gruppenmanifest).
- Der Schriftsteller bewährt sein Engagement, indem er persönlich die Konsequenzen trägt (Verurteilung, Exil).¹⁶

Wenn man diese beiden Erläuterungen beispielsweise auf den Schriftsteller Thomas Bernhard umlegt, sieht Michael Billenkamp den entscheidenden Unterschied zwischen Jägers und Bourdieus Thesen und Bernhards Praxis darin, „dass sich Letzterer niemals der Allgemeinheit,

¹⁴ Pierre Bourdieu: Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: UVK 1998, S. 61.

¹⁵ Markus Joch: Ein unmöglicher Habitus. Heines erstes Pariser Jahrzehnt. In: Markus Joch/Norbert Christian Wolf (Hg.): Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer 2005, S. 150.

¹⁶ Georg Jäger: Der Schriftsteller als Intellektueller. Ein Problemaufriß. In: Sven Hanuschek/Therese Hörnigk/Christine Malende (Hg.): Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg. Tübingen: Niemeyer 2000, S. 15.

sondern immer nur sich selbst verpflichtet sieht.“¹⁷ Auf Thomas Bernhards Sonderstellung in diesem Zusammenhang wird an späterer Stelle noch genauer eingegangen.

2.1.1 Engagierte Literatur/Littérature engagée

Engagierte Literatur ist „eine Literatur, die in erster Linie für politische und gesellschaftliche Veränderungen eintritt. Theoretisch untermauert wurde diese Richtung noch vor Sartres Forderung einer auf ‚Praxis‘ hin orientierten Literatur durch G. Lukács‘ Auffassung, dass der realistisch schreibende Schriftsteller ‚Partei‘ für die Sache des Sozialismus zu beziehen habe [...].“¹⁸ Diese Definition aus *Metzlers Lexikon Literatur* stellt klar, dass hierbei nicht nur politische Themen behandelt werden, sondern auch andere Bereiche wie zum Beispiel gesellschaftliche oder jener der Religion thematisiert werden. Noch genauer wird dies in Gero von Wilperts *Sachwörterbuch der Literatur* verdeutlicht, in welchem es heißt, engagierte Literatur ist

[...] jede Form von Literatur, bei der es nicht in erster Linie um ästhetische Werte und Probleme oder um stilistische Experimente geht, die nicht nach dem Prinzip des L’art pour l’art um ihrer selbst willen besteht und aus dem Elfenbeinturm hervorgeht, sondern die ein politisches, soziales, religiöses oder ideologisches Engagement eingeht und dieses mit den Mitteln der Literatur vorträgt und verfährt.¹⁹

Gero von Wilpert hält in seiner Definition weiters fest, dass es die engagierte Literatur schon „zu allen Zeiten und bei allen Völkern“²⁰ gegeben habe, angefangen von den Jakobinern bis über die Polenliteratur, in der NS-Zeit, im Spanischen Bürgerkrieg, in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus oder auch in der Gruppe 47.²¹ Wichtig ist es ihm aber auch zu erwähnen, dass Literatur in totalitären Staaten nicht als engagierte Literatur bezeichnet werden könne, da der Schriftsteller sich in diesem Fall nicht aus eigener Entscheidung dazu durchringt, sich zu engagieren.²²

¹⁷ Michael Billenkamp: Provokation und posture. Thomas Bernhard und die Medienkarriere der Figur Bernhard. In: Markus Joch/York-Gothart Mix/Norbert Christian Wolf (Hg.): Mediale Erregungen? Autonomie und Aufmerksamkeit im Literatur- und Kulturbetrieb der Gegenwart. Berlin, New York: Niemeyer 2009, S. 36.

¹⁸ Dieter Burdorf, Christoph Fasbender, Burkhard Moennighoff (Hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Stuttgart: J. B. Metzler 2007, S. 190.

¹⁹ Gero von Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Kröner 2013, S. 211.

²⁰ Ebd.

²¹ Vgl. ebd., S. 211-212.

²² Vgl. ebd., S. 212.

Der Begriff der *littérature engagée* geht zurück auf Jean Paul Sartre und sein Werk *Was ist Literatur?* aus dem Jahr 1947, welches unterschiedlich ausgelegt und mehrfach kontrovers diskutiert wurde.²³ Bei Sartre hat Literatur immer eine engagierte Dimension und die Konfliktbereiche werden auf der inhaltlichen Ebene thematisiert. Mit dieser Problematik auseinandergesetzt haben sich auch Roland Barthes und Theodor W. Adorno. Für Barthes ist im Gegensatz zu Sartre die Form wichtiger als der Inhalt,²⁴ während Adorno festhält, dass ein harmonisches Miteinander von Ästhetik und Inhalt essenziell für eine gelungene engagierte Literatur sei.²⁵ Es stellt sich hierbei natürlich nun die Frage, ob Literatinnen und Literaten in ihren Werken auf aktuelle Krisen eingehen müssen oder diese ohne jeglichen Bezug auf diese verfassen können. Muss Literatur gesellschaftspolitisch relevant sein oder kann sie sich ausschließlich mit sich selbst auseinandersetzen? Mit diesem Konflikt beschäftigt sich engagierte Literatur bis zur heutigen Zeit. Eines der aktuellen Werke, welches sich ausführlich diesem Thema widmet, ist der Sammelband *Engagement. Konzepte von Gegenwart und Gegenwartsliteratur*.²⁶ Diese Fragestellungen zu beantworten, ist jedoch nicht das Ziel dieser Arbeit, vielmehr soll aufgezeigt werden, welchen wichtigen Beitrag engagierte Literatur zu politisch und gesellschaftlich relevanten Themen leistet und dass diese auch charakteristisch für das Herauskristallisieren einer in diesem Fall typisch österreichischen Literatur ist.

2.1.2 Tendenzliteratur

Um die Begriffsdefinition zu vervollständigen ist es auch wichtig, engagierte Literatur von Tendenzliteratur abzugrenzen. Tendenzliteratur wird als „historische Bezeichnung für Literatur, die einem öffentlichen Engagement verpflichtet ist“²⁷ angegeben, im Besonderen die politische Literatur des Jungen Deutschland wurde abwertend als Tendenzdichtung bezeichnet.²⁸ Gero von Wilpert unterscheidet die Tendenzliteratur von der engagierten Literatur folgendermaßen:

²³ Jean-Paul Sartre: *Was ist Literatur?* hrsg. v. Traugott König, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1986.

²⁴ Vgl. Roland Barthes: *Am Nullpunkt der Literatur*. In: Roland Barthes: *Am Nullpunkt der Literatur. Literatur und Geschichte. Kritik und Wahrheit*. Übersetzt von Scheffel, Helmut. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006, S. 9–69. Original: Derselbe (1953). *Le degré zéro de l'écriture*. Paris: Editions du Seuil.

²⁵ Vgl. Theodor W. Adorno: *Engagement*. In: Theodor W. Adorno: *Noten zur Literatur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1965, S. 109–135.

²⁶ Vgl. Jürgen Brokoff/Ursula Geitner/Kerstin Stüssel (Hgg.): *Engagement. Konzepte von Gegenwart und Gegenwartsliteratur*. Göttingen: V&R unipress.

²⁷ Burdorf: *Metzler Lexikon Literatur* 2016, S. 758.

²⁸ Vgl. ebd.

Allein der unaufdringliche Charakter der Tendenz und die Höhe künstlerischer Gestaltung wie die umfassende und in die Tiefe des Menschlichen greifende Idee scheiden die engagierte Literatur von der reinen Tendenzliteratur, in der die politisch-soziale, religiöse, sittliche oder ideologisch werbende Absicht und das Streben nach Meinungsbeeinflussung und Änderung herrschender Zustände die eigentlichen künstlerischen Werte überwiegen oder gar die nach außen hin scheinbar künstlerische Gestaltung gänzlich als Mittel in den Dienst eines propagandistischen Zwecks stellen und auf eigentliche Kunstwirkung verzichten. Zum Wesen der Tendenzdichtung im engeren Sinne gehören Bindung an eine problematische Situation, Anklage mißliebiger Zustände und Propagierung eines gefundenen Lösungsweges.²⁹

Hinzu kommt noch, dass die Tendenzdichtung, wenn sie stark zeitbezogen ist, ihre „überzeitliche Wirkung“³⁰ verliert. Bereits im 19. Jahrhundert stand der Begriff der Tendenzliteratur der autonomen Literatur gegenüber. Das erste Mal erwähnt wurde der Begriff von Schlegel in seinen *Athenäums-Fragmenten*, wie Peitsch in seinem Artikel³¹ festhält:

Die Französische Revolution, Fichtes Wissenschaftslehre, und Goethes Meister sind die größten Tendenzen des Zeitalters. Wer an dieser Zusammenstellung Anstoß nimmt, wem keine Revolution wichtig scheinen kann, die nicht laut und materiell ist, der hat sich noch nicht auf den hohen weiten Standpunkt der Geschichte der Menschheit erhoben.³²

Die bereits erwähnte pejorative Bedeutung des Wortes Tendenz lässt sich auf die Anfänge des 19. Jahrhunderts zurückführen, Lukács erwähnt in seinem Aufsatz *Tendenz und Parteilichkeit*³³, dass dieser Begriff in der Polizeisprache Aufwiegelei bedeute und erst später von Literaten meliorativ verwendet wurde. Ebenfalls ist er der Ansicht, dass, egal ob es sich um autonome Literatur oder Tendenzliteratur handle, es immer eine Tendenzliteratur sei, denn es werde stets eine Absicht verfolgt, entweder bewusst oder unbewusst, bei der Tendenzliteratur sei es eben nur offensichtlicher. Derselben Meinung ist Walter Benjamin, der in einer Ansprache zum Thema *Der Autor als Produzent* festhält:

Sie glauben, daß die gegenwärtige gesellschaftliche Lage ihn zur Entscheidung nötigt, in wessen Dienste er seine Aktivität stellen will. Der bürgerliche Unterhaltungsschriftsteller erkennt diese Alternative nicht an. Sie weisen ihm nach, daß er, ohne es zuzugeben, im Dienste bestimmter Klasseninteressen arbeitet.³⁴

²⁹ Wilpert: Sachwörterbuch der Literatur, S.815.

³⁰ Ebd.

³¹ Helmut Peitsch: Engagement/Tendenz/Parteilichkeit. In: Karlheinz Barck/Martin Fontius/Dieter Schlenstedt et al. (Hg.): Ästhetische Grundbegriffe (ÄGB). Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Band 2: Dekadent – grotesk. Stuttgart: J.B Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH 2000, S. 178–223

³² Friedrich Schlegel: Athenäums-Fragmente. In: Friedrich Schlegel/Eichner Hans (Hg.): Charakteristiken und Kritiken I. München/Paderborn/Wien: Verlag Ferdinand Schöningh 1967, S. 198.

³³ Vgl. Georg Lukács: Tendenz oder Parteilichkeit. In: Georg Lukács/Peter Ludz (Hg.): Schriften zur Literatursoziologie. Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag 1961, S. 109.

³⁴ Walter Benjamin: Der Autor als Produzent. Ansprache am Institut zum Studium des Faschismus in Paris am 27. April 1934. In: Walter Benjamin/Gérard

Somit vertritt er ebenso den Standpunkt, dass auch die autonome Literatur politisch klassifiziert wird. Seiner Ansicht nach ist die bloße Beschränkung der Bezeichnung Tendenzliteratur auf politische Inhalte restriktiv, deshalb verschiebt auch er die Bedeutung hin zur formalen literarischen Technik, wie wir es bei Barthes im vorigen Kapitel schon gefunden haben.

Dieser kurze Überblick über autonome Literatur, den kritischen Intellektuellen, engagierte Literatur und Tendenzliteratur soll zeigen, wie schwierig die Begriffsabgrenzung zu allen Zeiten war und noch immer ist. Engagierte Literatur hatte und hat noch immer das Problem, ästhetisch als zweitrangig abgewertet zu werden, auch wenn wir in Österreich zum Beispiel mit Elfriede Jelinek und Peter Handke eine Vertreterin und einen Vertreter dieser haben, welche schließlich sogar den Literaturnobelpreis zugesprochen bekamen. Ebenso wie die beiden genannten Autorinnen und Autoren gibt es zahlreiche weitere Vertreterinnen und Vertreter unter den Literatinnen und Literaten, welche sich den gesellschaftlichen Zuständen, aber auch den politischen Repräsentantinnen und Repräsentanten Österreichs widmen. Dass dies in Zeiten von Umschwüngen und Krisen verstärkt der Fall ist, soll die Beschäftigung mit den drei gewählten Zäsuren in Österreichs politischer Landschaft zeigen, doch bevor näher auf diese Wendepunkte eingegangen wird, ist es hilfreich, das Verhältnis von Politik und Literatur in Österreich in der zweiten Republik generell zu beleuchten.

2.2 Politik und Literatur in Österreich nach 1945

2.2.1 Was ist österreichische Literatur?

jo seizn es kane daitschn?
no oeso des samma wiaggli ned
owa eia dichterschbroch is do daitsch
es heazzas jo – oder ned?³⁵

Was Ernst Jandl in seinem Gedicht *nationalliteratur* in 4 Verszeilen ausdrückt, ist das eigentliche Dilemma das auftritt, wenn man von österreichischer Literatur spricht. Gibt es eine

Raulet (Hg.): Passagen. Schriften zur französischen Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007, S. 211.

³⁵ Ernst Jandl: stanzen. Hamburg, Zürich: Luchterhand Literaturverlag 1992.

eigenständige österreichische Literatur, wird sie als diese akzeptiert und was macht sie aus? Schriftstellerinnen und Schriftsteller, die deutsch schreiben, können nicht automatisch der deutschen Literatur zugeordnet werden, auch wenn dies in der Vergangenheit durchwegs gerne praktiziert wurde. Der Band *Deutschland erzählt – von Rilke bis Handke*³⁶ stellt einen Beweis dafür dar, ebenso wie Heinz Ludwig Arnolds *Die westdeutsche Literatur 1945 bis 1990*.³⁷ In diesem Werk nennt er Stefan Zweig und Hermann Broch als zwei Autoren, die 1933 aus dem Land (Deutschland) vertrieben worden seien, er „vergisst“ dabei aber, dass jene zwei Autoren zu der Zeit in Österreich wohnhaft waren. Handke, Zweig und Broch als deutsche Autoren zu bezeichnen, würde in Österreich wohl heutzutage niemand mehr widerspruchslos akzeptieren. Arnold ging sogar so weit, auch Ingeborg Bachmann, Thomas Bernhard und Ernst Jandl in Deutschland zu beheimaten.³⁸ Das Phänomen des umgekehrten Falles, dass sich österreichische Autoren freiwillig als deutsche Autoren bezeichnen, ist aber ebenso zu beobachten, wie im Falle von H.C. Artmann, der in einem österreichischen Verlag publizierte und sich bei der Buchmesse in Frankfurt 1977 als deutscher Dichter bezeichnete.³⁹ Thomas Bernhard hingegen sieht trotz seines ambivalenten Verhältnisses zu Österreich eine Abgrenzung der österreichischen Literatur von der deutschen, wenn er in einem Interview auf die Frage seiner Einstellung zu einer ausgesprochen österreichischen Literatur meint:

Das ist gar keine Frage. Nehmen Sie die Aussprache, die Sprachmelodie. Da gibt es schon einen wesentlichen Unterschied. Meine Schreibweise wäre bei einem deutschen Schriftsteller undenkbar, und ich habe im übrigen eine echte Abneigung gegen die Deutschen. Vergessen Sie auch nicht das Gewicht der Geschichte. Die Vergangenheit des Habsburgerreiches prägt uns. Bei mir ist das vielleicht sichtbarer als bei den anderen. Es manifestiert sich in einer Art echter Haßliebe zu Österreich, sie ist letztlich der Schlüssel zu allem, was ich schreibe.⁴⁰

Im Besonderen nach 1945, also in der zweiten Republik, stellte sich die Frage einer eigenständigen österreichischen Literatur, da nach der Gründung dieser die Bildung einer österreichischen Identität im Vordergrund stand. Um dieses Nationalbewusstsein zu fördern, diente die Abgrenzung einer österreichischen Literatur von der deutschen Literatur ebenso wie zahlreiche andere Initiativen, sei es im Bereich der Kultur, der Sprache oder der

³⁶ Benno von Wiese (Hg.): *Deutschland erzählt*. Von Rainer Maria Rilke bis Peter Handke. Frankfurt am Main: Fischer 1991.

³⁷ Heinz Ludwig Arnold: *Die westdeutsche Literatur 1945 bis 1990*. München: dtv 1995.

³⁸ Vgl. Klaus Zeyringer: *Österreichische Literatur 1945 – 1998*. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken. Innsbruck: Haymon 1999, S. 31.

³⁹ Vgl. ebd.

⁴⁰ Hans Höller: *Politische Philologie des Wolfsegg-Themas*. In: Hans Höller/Irene Heidelberger-Leonard (Hgg.): *Antiautobiografie*. Zu Thomas Bernhards „Auslöschung“. Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995, S. 16.

Unterhaltungsindustrie, dazu, dieses Unterfangen erfolgreich zu unterstützen. Dies wird vor allem deutlich, wenn man eine Umfrage in Betracht zieht, in welcher 1956 noch die Hälfte aller Österreicherinnen und Österreicher der Meinung war, Österreich sei keine eigenständige Nation, 1964 aber nur mehr 15 % und im Jahre 1978 hatte sich die Anzahl auf 8 % verringert.⁴¹ Doch wie definiert man nun österreichische Literatur? Ebenso wie bei der Auslegung der engagierten Literatur gibt es hier die unterschiedlichsten Ansätze. Klaus Amann fokussiert sich hierbei auf österreichische Literatur „im formalen Sinn einer geographischen, d. h. einer politisch-territorialen Herkunftsbezeichnung“.⁴² Die Begriffsbestimmung daran festzumachen, „den Begriff inhaltlich oder typologisch zu definieren“ lehnt er ab, da dies seiner Ansicht nach eine „Verkürzung und Ausgrenzung, Ideologisierung und Mythisierung“⁴³ darstellt. Zeyringer sieht das Thema folgendermaßen:

Mit dem Konzept „Österreichische Literatur ist keineswegs Abschottung, ist keine Provinzialisierung gemeint, sondern eine Differenzierung, eine Auslotung eines Kulturraumes und der literarischen Texte, die mit ihm im Zusammenhang stehen, wobei Interdependenzen mit anderen Texten und Kontexten (insbesondere mit „deutschen“) stets im Blick bleiben müssen. Angestrebt wird eine in ihren Ansätzen und Methoden diskutierte Verknüpfung literaturwissenschaftlicher, kultur- und sozialgeschichtlicher Arbeitsweisen, die es ermöglichen, Literatur, Formen, Strukturen, Funktionen und Evolutionen des literarischen Lebens nicht als beliebiges Konglomerat, sondern in Wechselbeziehung zu der gesellschaftlichen Realität in einem staatlichen und auch in einem historisch-regionalen Kommunikations-Zusammenhang zu erfassen und darzustellen.“⁴⁴

Dazu ergänzt er noch an anderer Stelle, dass im Zusammenhang mit österreichischer Literatur auch die Minderheitensprachen, dazu zählen das Kroatische, das Slowenische das Ungarische und das Tschechische, berücksichtigt werden müssen, denn die deutsche Sprache sei hier nicht allein ausschlaggebend.⁴⁵ Die Sprache als Grundlage für die Bezeichnung einer Literatur zu verwenden, kann nicht funktionieren, denn würde jemand auf die Idee kommen und Literatur aus den USA als englische Literatur bezeichnen? Dasselbe gilt für die spanische Sprache, welche sehr weit verbreitet ist und in den unterschiedlichsten Ländern gesprochen wird. Auch Wolfgang Müller-Funk distanziert sich von der Sprache als Determinante für die Bezeichnung einer Literatur:

The lingering sense of insecurity whether or not there is an Austrian literature is probably connected with the fact that even today language is seen as the central category for cultural difference. From that

⁴¹ Vgl. Zeyringer: Österreichische Literatur 1945 – 1998, S. 49.

⁴² Klaus Amann: Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918. Wien: Edition Falter/Deuticke 1992, S. 14.

⁴³ Ebd.

⁴⁴ Zeyringer: Österreichische Literatur 1945 – 1998, S. 55.

⁴⁵ Vgl. ebd., S. 56f.

perspective, Austrian literature can, of course, only be interpreted as a regional phenomenon. This is astonishing insofar as modern cultural analysis insists on the idea that there are many more factors that contribute to cultural differences, such as mentality, history, and the whole way of life. These and other elements are relevant for the small difference between German and Austrian literature.⁴⁶

Laut dieser Definition ist also nicht nur die Sprache ein Merkmal für kulturelle Unterschiede, sondern auch vor allem die Mentalität, die Geschichte und generell die Art zu leben, der sogenannte „way of life“. Müller-Funk fügt an anderer Stelle noch hinzu, dass auch die österreichische Anti-Heimatliteratur ein Spezifikum der österreichischen Literatur sei, wie beispielsweise Hans Leberts *Wolfshaut* oder Thomas Bernhards *Auslöschung*.⁴⁷ Diese kritisiert die Zusammenarbeit Österreichs mit dem dritten Reich und stellt explizit die ländliche Gegend als Wurzel allen Übels dar.⁴⁸ Weiters nennt er neben sprachlichen Idiomen und der unterschiedlichen Geschichte hinsichtlich Staat und Politik noch kulturelle Belange als Kriterium für das Bestimmen einer österreichischen Literatur, dazu zählen „mediality, collective memory, cultural transfer, region, the construction of everyday life, and symbolic forms“. ⁴⁹

Es stellt sich die Frage, inwiefern es in einer zunehmend globalisierten Welt Sinn macht, auf einer „österreichischen Literatur“ zu bestehen. Österreich ist seit 1995 Mitglied der Europäischen Union und als eigener Staat schon lange anerkannt, die Österreicherinnen und Österreicher haben ihre Identität gefunden, das Argument der Nationenbildung ist hinfällig geworden. In Hinblick auf soziale Medien und dem Verschwimmen der österreichischen mit der deutschen und englischen Sprache wird es wohl in Zukunft eine andere „österreichische“ Literatur geben.⁵⁰

2.2.2 Politik und Literatur

Die Tatsache, dass Josef Taus am Beginn des Wahlkampfes im Jahre 1979 vorhatte, „österreichische Schriftsteller aus der Literatur“⁵¹ für Zwölf- bis Vierzehnjährige zu

⁴⁶ Wolfgang Müller-Funk: Austrian Literature in a Trans-Cultural Context. In: Michael Boehringer/Susanne Hochreiter (Hgg.): Zeitenwende. Österreichische Literatur seit dem Millenium: 2000-2010. Wien: praesens 2011, S. 45.

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 47f.

⁴⁸ Vgl. ebd., S. 48.

⁴⁹ Ebd., S. 51.

⁵⁰ Vgl. ebd., S. 56.

⁵¹ Literatur steht hier für den vorgeschlagenen Literaturkanon an Schulen in Österreich.

verbannen“⁵², weil sie für diese nicht geeignet sei, zeigt bereits, wie eng verflochten Politik und Literatur in Österreich sind und dass dieses Verhältnis oft ein schwieriges ist. Taus fährt hier eine völlig andere Schiene als beispielsweise Bruno Kreisky, der am Beginn der 70er Jahre mit seinem bereits in der Einleitung erwähnten Kunstbericht 1971 die Freiheit der Kunst anerkannte und sogar in der Verfassung verankerte. Auch die Schaffung der unterschiedlichsten Preise und Förderungen für Literatur unterstützt die Abhängigkeit von Literatur und Politik in Österreich, einige Literaten danken dies mit Anpasstheit oder eventuell mit politischer Hilfestellung, während andere wiederum diesen Auszeichnungen mit Provokation begegnen, siehe Thomas Bernhard.⁵³ Dass das kleine Land Österreich in den letzten 20 Jahren zwei Literaturnobelpreisträgerinnen und -träger hervorbrachte, mit Elfriede Jelinek 2004 und Peter Handke 2019, ist ein weiterer Beweis für die qualitativ hochwertige literarische Arbeit in Österreich in den letzten Jahrzehnten, welche auch den förderlichen Rahmenbedingungen zuzuschreiben ist.

Thematisch unterschieden sich die ersten 25 Jahre nach der Gründung der Zweiten Republik aber insofern, dass die österreichische Politik sich darum sorgte, dass die Mitschuld Österreichs am Zweiten Weltkrieg und dem Holocaust keine Erwähnung in der Literatur finden sollte, weswegen man so schnell als möglich auf die altbewährten Autorinnen und Autoren wie Karl Heinrich Waggerl oder Gertrud Fussenegger zurückgriff und diese mit Preisen überhäufte.⁵⁴ Hinzu kommt noch, dass keinerlei Anstrengungen unternommen wurden, vertriebene Autorinnen und Autoren zurückzugewinnen. Jene Literatinnen und Literaten, die sich unangepasst verhielten, wie beispielsweise die Mitglieder der Wiener Gruppe, wurden eher in ihren Bemühungen eingeschränkt, indem ihnen Anerkennung und Unterstützung verwehrt blieben, was bei einigen das Verlassen Österreichs zur Folge hatte.⁵⁵ Der Kalte Krieg, der auch auf Österreich und seine literarische Landschaft seine Auswirkungen hatte, tat sein Übriges, um Innovationen und Experimente zu verhindern.⁵⁶ Erst mit der Wahl des am Beginn erwähnten Bruno Kreisky im Jahre 1970 öffnete sich die Politik der Literatur und vieles war möglich, was

⁵² Anton Pelinka. Hintergründig doch politisch. In: Harald Seuter (Hg.): Die Feder, ein Schwert? Literatur und Politik in Österreich. Graz: Leykam 1981, S. 19.

⁵³ Vgl. ebd., S. 15.

⁵⁴ Vgl. Walter Thaler: Der Heimat treue Hassler. Schriftsteller und Politik in Österreich. Ein politisches Lesebuch. Wien: new academic press 2013, S. 25.

⁵⁵ Vgl. Norbert Christian Wolf: Zeitgeschichte und Literaturwissenschaft. In: Markus Gräser/Dirk Rupnow (Hg.): Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich. Wien/Köln: Böhlau 2021, S. 697.

⁵⁶ Vgl. ebd., S. 696.

vorher undenkbar schien. Doch es sollte dennoch bis in die 1980er Jahre dauern, bis die Mitschuld Österreichs an den Verbrechen der Nationalsozialisten thematisiert wurde, nicht nur in der allgemeinen Öffentlichkeit und den Medien, sondern auch in der Literatur, wenn man von ersten Versuchen Hans Leberts mit seinem Roman *Die Wolfshaut* (1960) absieht, in dem er sich mit der kollektiven Verdrängung dieser Thematik auseinandersetzte. Ebenso zu erwähnen ist Ilse Aichinger, die vor allem mit ihren Erzählungen und Gedichten gegen das Vergessen ankämpfte. 1983 wagte Elfriede Jelinek einen Vorstoß in diese Richtung, indem sie sich in ihrem Stück *Burgtheater* erlaubte, am Image der beliebten Schauspielerin Paula Wessely und ihrer Familie zu kratzen. Die Autorin, die mit diesem Werk auch ihren Ruf als Nestbeschmutzerin nachhaltig festigte, bringt hier zum ersten Mal die Mitschuld österreichischer Künstler an den Gräueltaten der Nationalsozialisten aufs Tapet, im Besonderen kritisiert sie Paula Wessely für ihre Mitwirkung im Film *Heimkehr* (1941), welcher als Propagandafilm der Nationalsozialisten gilt. Dieses opportunistische Verhalten der Schauspielerin ist auch heute noch ein Thema, das die unzähligen schauspielernden Nachfahren Wesselys an bestimmten Jahrestagen kommentieren müssen und eventuell sogar verteidigen. Mit diesem Stück war Jelinek Wegbereiterin für eine Welle der Empörung unter Literatinnen und Literaten, als 1986 bekannt wurde, dass der Bundespräsidentenskandidat Dr. Kurt Waldheim Mitglied der SA gewesen sei. Vornehmlich jüdische Autorinnen und Autoren wie Robert Menasse, Robert Schindel und in späterer Folge Doron Rabinovici machten sich in diesem Zusammenhang einen Namen, auch Josef Haslinger konnte mit seinem Essayband *Politik der Gefühle* reüssieren.⁵⁷ In diesem Zusammenhang erlebte auch die literarische Form des Essays eine Renaissance. Dazu zählen neben dem vorhin erwähnten Titel vor allem Gerhard Roths *Das doppelköpfige Österreich* (1988) und Elfriede Jelineks *In den Waldheimen und auf den Haidern* (1986)

Zur selben Zeit vollzog sich auch ein Wechsel in der Politik, denn nach 13 Jahren als Kanzler und dem Verlust der absoluten Mehrheit trat „Sonnenkönig“ Bruno Kreisky zurück und übergab 1983 sein Amt an - für damalige Verhältnisse - Kurzzeitkanzler Fred Sinowatz, welcher seinerseits 1986 vom früheren Länderbankgeneraldirektor Franz Vranitzky abgelöst wurde. Die beiden Nachfolger Kreiskys hatten bei weitem nicht diese Ausstrahlung auf die intellektuellen Kulturschaffenden Österreichs wie ihr Vorgänger, auch wenn Vranitzky aus seiner Zeit bei der Länderbank viele Kontakte zu diesen hatte.⁵⁸ Eine Zerreißprobe für die Standhaftigkeit

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 698 f.

⁵⁸ Vgl. ebd.

bezüglich künstlerischer Freiheit in der Politik war des Öfteren Thomas Bernhard, hervorgehoben sei hier sein Stück *Heldenplatz*, welches im Gedenkjahr 1988 einen der größten Theaterskandale provozierte. Da im Vorfeld der Aufführung bereits Teile des provokanten Textes veröffentlicht und aus dem Zusammenhang gerissen wurden, forderten Politiker wie Alois Mock (ÖVP) und Erhard Busek (ÖVP), diese abzusetzen und gleichzeitig den Rücktritt des damaligen umstrittenen Burgtheaterdirektors Claus Peymann, was jedoch an der Standfestigkeit der damaligen Unterrichtsministerin der SPÖ, Hilde Hawlicek, scheiterte.⁵⁹

Die 90er Jahre des vorigen Jahrhunderts waren im politischen Österreich geprägt vom Aufstieg Jörg Haiders und seiner FPÖ, die kurzerhand im Wiener Wahlkampf von 1995 mit dem Slogan „Lieben Sie Scholten, Jelinek, Häupl, Peymann, Pasterk.....oder Kunst und Kultur? Freiheit der Kunst oder sozialistische Staatskünstler“ warb und damit damalige fortschrittliche Politiker und Politikerinnen sowie kritisch-engagierte Kulturschaffende in Verruf brachte. Ziel war es natürlich, den Wiener Bürgermeister Michael Häupl in Misskredit zu bringen, dafür mussten Unterrichtsminister Rudolf Scholten (SPÖ), Literatin Elfriede Jelinek, Burgtheaterdirektor Claus Peymann und Kulturstadträtin Ursula Pasterk (SPÖ) herhalten. Sigrid Löffler stellte dazu in der Süddeutschen Zeitung vom 25.10. 1995 treffend fest:

Die Perfidie des Plakats liegt darin, daß hier kritische, engagierte, auch provokante Künstler als „sozialistische Staatskünstler“ diffamiert und gemeinsam mit liberalen, fortschrittlichen Kulturpolitikern zu Volksfeinden erklärt werden, deren Kopplung mit dem Namen des sozialdemokratischen Wiener Bürgermeisters Michael Häupl auch diesen im Wahlkampf diskreditieren soll. Zwar ist es absurd, ausgerechnet die Jelinek als „Staatskünstlerin“ zu denunzieren, die jahrelang in Österreich links liegengelassen wurde, deren Bücher in Deutschland verlegt und deren Theaterstücke immer noch hauptsächlich in Deutschland aufgeführt werden, aber um Fakten-Wahrheit geht es im gegenwärtigen österreichischen Kulturkampf ja gar nicht. Es geht vielmehr um Skandalisierung von Kunst und Künstlern als Selbstzweck. Es geht um die Aktivierung aller kunstfeindlichen Ressentiments und die Ausbeutung aller anti-intellektuellen Vorurteile, die von der Haider-Partei seit langem in regelrechten Künstlerdiffamierungskampagnen systematisch geschürt werden – mit Hilfe der Krone, aber unter eifriger Mitwirkung auch anderer Medien.⁶⁰

Diese politische Phase war mit Sicherheit eine der schwierigsten in der Beziehung von Literatur und Politik in Österreich. Da Vranitzky 1997 entnervt das Handtuch warf, folgte ihm Viktor Klima als Kanzler nach und schaffte das Kunstministerium ab, auch wenn er die Kulturagenden übernahm, schien sein Interesse daran eher minimal zu sein.⁶¹ Seine Kanzlerschaft währte allerdings nur kurz und mit der Jahrtausendwende vollzog sich auch eine politische Wende in

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 28.

⁶⁰ Sigrid Löffler: Bomben und Plakate. Zur Verhaiderung des österreichischen Kulturklimas. In: Süddeutsche Zeitung (25.10.1995), S. 13, zitiert nach: <https://www.elfriedejelinek.com/aem/loeffler.htm>. (Zugriff 24.10.2022)

⁶¹ Vgl. Thaler 2013, S. 28.

Österreich – die Etablierung der schwarz-blauen Regierung im Feber 2000. Dies kam einem politischen Beben gleich – Wolfgang Schüssel, obwohl mit seiner ÖVP nur auf dem dritten Platz hinter SPÖ und FPÖ, hievte sich durch eine Koalition mit der FPÖ zum Bundeskanzler. Es ist selbstredend, dass eine Regierungsbeteiligung der rechtspopulistischen FPÖ unter Jörg Haider unter den Literaturschaffenden des Landes eine Welle der Empörung auslöste und sie vornehmlich wieder in Essays diese für sie und viele andere im In- und Ausland untragbare Situation kommentierten und analysierten, allen voran Doron Rabinovici mit der Essaysammlung *Österreich. Berichte aus Quarantainen* (2000), die er gemeinsam mit Isolde Charim herausgab.⁶² Die Sanktionen der EU 14, Österreich war ja zwischenzeitlich im Jahre 1995 der EU beigetreten, trafen viele hart und waren Auslöser für Diskussionen um die Zukunft Österreichs. Seit der Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten im Jahr 1986 und der damit verbundenen Schmach der Watchlist gab es keine solche Diskreditierung des österreichischen Staates und Volkes mehr. Elfriede Jelinek reagierte auf ihre Weise, sie verwarf den Gedanken, ins Ausland zu gehen, da sie dies wegen ihrer alten Mutter nicht konnte, setzte aber ein Aufführungsverbot ihrer Stücke in Österreich ein, um ihren Unmut über die Beteiligung der FPÖ an der Regierung zum Ausdruck zu bringen.⁶³ Sie wandte diese Strategie schon in früheren Jahren an, beispielsweise erließ sie ein Aufführungsverbot des Stückes Burgtheater in Österreich,⁶⁴ jedoch aus anderen Gründen, nämlich als Gegenreaktion auf die Reaktion der österreichischen Bevölkerung. Hier tat sie es Thomas Bernhard gleich, welcher ein Publikations- und Aufführungsverbot in seinem Testament festlegte, Bernhard war bereits 1989, also ein Jahr nach dem Theaterskandal, verstorben. Etwas paradox mutet die Reaktion Robert Menasses auf die Wenderegierung an, wenn er „[...] im Gegensatz zu den meisten Schriftstellern und Künstlern in der schwarz-blauen Regierung eigentlich ein Zeichen der demokratischen Reife erblickte, weil Schüssel erstmals die tatsächliche (weil geheime) Regierungsmacht der Sozialpartner aufbrach.“⁶⁵ Menasse hatte diese in seinem Essay *Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik* (1996) kritisiert und die in der Sozialpartnerschaft implizite Konfliktvermeidung als Grund allen Übels dargestellt. Doch diese Reaktion Menasses auf die schwarz-blaue Regierung brachte ihm den Ruf als „Haiders Lieblingsphilosoph“⁶⁶ ein, was natürlich so von ihm nicht gewollt war. Beachtenswert ist auch, dass Haider, der versuchte sein Image aufzupolieren, dem Kärntner Literaten Peter Turrini in seiner Funktion als

⁶² Vgl. ebd., S. 29.

⁶³ Vgl. ebd.

⁶⁴ Es gab nur eine Ausnahmegenehmigung für das Theater im Bahnhof in Graz im Jahr 2005.

⁶⁵ Ebd., S. 30.

⁶⁶ Ebd.

Landeshauptmann dieses Bundeslandes einen hohen Orden anbot, welcher von Turrini aber aufgrund früherer Diffamierungen seiner Person vonseiten der FPÖ abgelehnt wurde, mit der Aussage: „Die einzige Ehre, die einem Schriftsteller zukommt, ist die Beschäftigung mit seinem Werk.“⁶⁷ Weiters formulierte Turrini plakativ: „Wir werden es noch erleben, dass Haider nach Mauthausen fährt und die Opfer der Nazis ehrt, ohne sich dafür zu schämen, dass er die Konzentrationslager einmal Straflager genannt hat. Ich verteidige mein Österreich gegen Haider Österreich.“⁶⁸ Turrini dachte also in keiner Weise so wie Jelinek daran, das Land zu verlassen.

Die Wenderegierung im Jahr 2000 gehört also ebenso wie die Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten 1986 zu zwei herausragenden Zäsuren in der österreichischen Politik, welche literarisch verarbeitet wurden. Die Jahre nach der Regierung Schüssels von 2007 bis 2019, mit den Kanzlern Alfred Gusenbauer (SPÖ), Werner Faymann (SPÖ), Christian Kern (SPÖ) und Sebastian Kurz (ÖVP) boten wenig(er) Anlass für Reaktionen der Kulturschaffenden des Landes, was aber mit dem Jahr 2019 und dem Ibiza-Skandal rund um die FPÖ-Politiker H.C. Strache und Johann Gudenus abrupt ein Ende nahm. Die im heimlich gefilmten Ibiza-Video getätigten korrupten Aussagen der beiden Politiker kamen einem politischen Erdbeben gleich und führten zur Auflösung der Regierung und der vorübergehenden Etablierung einer Expertenregierung. Es ist festzuhalten, dass zwischenzeitlich das Internet und die sozialen Medien einen immensen Aufschwung erlebt haben, was natürlich auch den Umgang mit diesem Skandal prägte. Der mediale Wandel in den letzten 20 Jahren hat ohne Zweifel einen prägenden Einfluss auf die Publikationen und Meinungsäußerungen Literaturschaffender, ist es jetzt doch aufgrund der neuen Medien ein Leichtes, sich vor einem Millionenpublikum Gehör zu verschaffen. Beachtlich ist, dass im Jahr 2019 sowohl das Wort des Jahres (Ibiza), das Unwort (bsoffene Gschicht), der Spruch (Nur Mut und etwas Zuversicht, wir kriegen das schon hin.) als auch der Unspruch (Zack, zack, zack) auf die Ibiza-Affäre bezogen waren.⁶⁹ Dies zeigt die beträchtlichen Auswirkungen dieser politischen Angelegenheit auf die österreichische Gesellschaft. Neben einer Verfilmung des Stoffes als vierteiligen Politthriller zeigte auch Elfriede Jelinek mit ihrem Stück *Schwarzwasser* (2020) auf, in welchem sie auf diesen Politskandal eingeht, was ihr den Nestroypreis für das beste Stück und

⁶⁷ Henrik M. Broder: Wut im Land des Lächelns. In: Der Spiegel 8, 21.2.2000, zitiert nach: www.spiegel.de/kultur/wut-im-land-des-laechelns-a-52c2504c-0002-0001-0000-000015737872 (Zugriff 24.10.2022)

⁶⁸ Ebd.

⁶⁹ www.oewort.at/wort-des-jahres/2019/ (Zugriff 3.11.2022)

der Darstellerin Caroline Peters für die beste Schauspielerin im Jahr 2020 einbrachte. Dass seit diesem politischen Ereignis kein Stein mehr auf dem anderen blieb und sich die Ereignisse fast stündlich überschlagen haben, ist hinlänglich bekannt. Die nochmalige Wahl Sebastian Kurz‘ zum Kanzler, die gleich darauffolgende Corona-Krise und die sogenannte Inseraten-Affäre, welche schließlich zu einem Rücktritt Kurz‘ führte, bieten ausreichend Stoff für die Autorinnen und Autoren, den sie selbst nicht besser hätten erfinden können. Im Augenblick tragen die Chat-Protokolle und Aussagen des ehemaligen ÖBAG-Vorstandes Thomas Schmid zusätzlich dazu bei, die schreibende Zunft in Österreich zu Reflexionen zu motivieren und die Stabilität der Regierung zu gefährden, was eine weitere Zäsur in der politischen Geschichte Österreichs zur Folge haben könnte. Einer, der die Turbulenzen in der ÖVP vortrefflich aufs Korn nimmt, ist der Österreicher Antonio Fian, der mit seinen Dramoletten in der Tageszeitung *Der Standard* vielen Leserinnen und Lesern ein Begriff ist. Fian veröffentlichte kürzlich seinen Band *Wurstfragen* (2022), welcher in seinen Dramoletten auf die Ungereimtheiten in der Österreichischen Volkspartei Bezug nimmt, mit der Sprache spielend schreibt Fian über die Freundschaft von „Sturz“ und „Krache“, doch auch die Corona-Maßnahmen und die Flüchtlingskrise finden sich in seinem satirischen Werk wieder.⁷⁰ Gegen den Rechtsruck in Europa, der auch in Österreich zu bemerken ist, schrieb Doron Rabinovici nach einer Idee von Falter-Chefredakteur Florian Klenk ein Mosaik, das aus Reden und Statements zusammengestellt ist. *Alles kann passieren. Ein Polittheater*. (2018) beschreibt die Einschränkung der Medienfreiheit und der Menschenrechte sowie die Zerstörung der Europäischen Union so wie wir sie kennen, FPÖ-Politiker Herbert Kickl wird hier thematisiert, ebenfalls sein Vorgänger als FPÖ-Parteichef H.C. Strache.⁷¹ Noch weiter geht der österreichische Schriftsteller Franzobel, wenn er in seinem Roman *Rechtswalzer* (2019) Österreich auf eine Diktatur zusteuern sieht.⁷² Franzobel blickt hier bereits in die Zukunft, genauer gesagt in das Jahr 2024, in dem die neu an die Macht gekommene Partei *Limes* die Demokratie untergräbt. Wie man anhand dieser Beispiele sehr gut erkennen kann, ruft die aktuelle politische Lage zahlreiche Literaturschaffende auf den Plan, ihre Sichtweise darzustellen und Missverhältnisse aufzuzeigen. Robert Menasse beispielsweise beschäftigt sich in seinem Roman *Die Hauptstadt* (2017) und der Fortsetzung *Die Erweiterung* (2022) mit der Europäischen Union. In Gesprächen und Interviews nimmt er aber auch immer wieder zur politischen Situation in Österreich Stellung, sei es der umstrittene Präsidentschaftswahlkampf

⁷⁰ Antonio Fian: *Wurstfragen*. Dramolette VII. Graz: Droschl 2022.

⁷¹ Doron Rabinovici/Florian Klenk: *Alles kann passieren. Ein Polittheater*. Wien: Zsolnay 2018.

⁷² Franzobel: *Rechtswalzer*. Wien: Zsolnay 2019.

2016 oder die Flüchtlingskrise. Der bereits erwähnte mediale Wandel macht es den Schreibenden auf der einen Seite leichter, gehört zu werden, auf der anderen Seite ist es aber schwieriger als noch vor 20 Jahren die Aufmerksamkeit zu erlangen, die ein Thomas Bernhard mit *Heldenplatz* (1988) erreicht hat oder Elfriede Jelinek mit *Burgtheater* (1983). Journalisten und selbsternannte Experten machen den Literaten auf diesem Gebiet den Platz streitig, es wird so viel geschrieben und publiziert wie noch nie, die Frage der Qualität des Publizierten wird hier aber außer Acht gelassen. Möglicherweise sind die Romane, die sich mit dem Zeitgeschehen in Österreich befassen, langlebiger als Kommentare und Beiträge in den sozialen Medien und vermitteln ein intensiveres Bild dessen, was sich zugetragen hat. Dies wird man erst in den kommenden Jahren beantworten können. Was die Romane, Erzählungen und Essays über die Zeitgeschichte jedoch eint, sind die thematischen Schwerpunkte in den vergangenen Jahren. Dazu zählen der Holocaust und die Geschichtsverdrängung (Robert Schindel: *Der Kalte, Gebürtig*), das Kritisieren des politischen Systems und der Orientierung am Wohlstand (Josef Haslinger: *Opernball*, Robert Menasse: *Schubumkehr*), das Warnen vor neuen destruktiven Systemen (Gerhard Roth: *Der See*) sowie das Verbreiten einer Endzeitstimmung (Elfriede Jelinek: *Die Kinder der Toten, Bambiland*).⁷³ Dass diese Fülle an literarischen Themen in der österreichischen Literatur ermöglicht wurde, verdanken wir, wie schon erwähnt, der liberalen Kulturpolitik mit der Amtsübernahme Bruno Kreiskys 1970, welche die erste Zäsur in meiner Arbeit darstellt.

3. 1970 – Wählen Sie das moderne Österreich!⁷⁴

3.1 Historische Hintergründe

Befragt man heute Österreicherinnen und Österreicher, die in den 1960er und 1970er Jahren geboren wurden, nach ihren Assoziationen zu Bruno Kreisky, hört man sehr häufig die Antwort, dass sie diesem ihren derzeitigen Wohlstand und sozialen Aufstieg zu verdanken hätten. Schülerfreifahrt, Schulbuchaktion, freier Zugang zu den Universitäten – ohne diese Einführungen hätten zahlreiche Schülerinnen und Schüler es nicht geschafft, trotz sozial schwacher Herkunft zu Studentinnen und Studenten und folglich Akademikerinnen und Akademikern zu werden. Kreisky war ohne Frage eine Persönlichkeit, die aus allen politischen Lagern Wertschätzung erfahren hat und dies noch immer tut, sein politisches Talent spricht ihm

⁷³ Vgl. Thaler 2013, S. 31f.

⁷⁴ Wahlspruch Kreiskys im Wahlkampf 1970.

niemand ab, egal welcher Couleur man angehört, ungeachtet der auch unter seiner Kanzlerschaft vorgekommenen Misserfolge und Skandale. Der frühere ÖVP-Obmann Reinhold Mitterlehner beispielsweise meint in seinem 2019 erschienenen Erinnerungsband *Haltung – Flagge zeigen in Leben und Politik*: „Binnen einer Generation konnte sich meine Familie aus eher einfachen Verhältnissen emporarbeiten und etablieren. [...] Vieles davon verdanken wir, im Nachhinein betrachtet, Bruno Kreisky.“⁷⁵ Auch die FPÖ beruft sich gerne auf Kreisky, beim Neujahrstreffen im Jahr 2018 ist H.C. Strache der Meinung: „Bruno Kreisky würde heute HC Strache und die FPÖ wählen.“⁷⁶ Als „Kind der Kreisky-Ära“ bezeichnet sich Vizekanzler Werner Kogler ebenso wie SPÖ-Vorsitzende Pamela Rendi-Wagner, die beide durch die oben erwähnten finanziellen Unterstützungen der Kreisky-Regierung hinsichtlich Bildung ihren Weg gehen konnten.⁷⁷

Der 1911, also noch in der Monarchie, geborene Ausnahmepolitiker errang in seiner politischen Karriere dreimal die absolute Mehrheit, in den Jahren 1971, 1975 und 1979. Seine Kanzlerschaft währte 13 Jahre, vom 21. April 1970 bis zum 24. April 1983, in der heutigen Zeit eine unvorstellbar lange Periode. Neben den bereits erwähnten umfassenden Reformen in der Bildungspolitik, war er auch verantwortlich für tiefgreifende Veränderungen im Bereich der Justiz (Fristenlösung, Eherecht) und in der Kulturpolitik. Letztere wurden von den Konservativen bekämpft, da sie ihrer Meinung nach eine Bedrohung darstellte, die Anfragen im Parlament zur Kulturpolitik und künstlerischen Produktionen stiegen beträchtlich.⁷⁸ In einem Interview Christoph Kotankos mit Kreiskys ehemaliger Sekretärin Margit Schmid antwortet diese auf die Frage, wie sein Verhältnis zu Künstlern gewesen sei:

Er hat Künstler sehr gern gehabt und hat sich oft mit ihnen ausgetauscht, hat auch viele österreichische oder internationale Künstler zu sich nach Hause und zum Heurigen eingeladen. Die Armbrustergasse war ein Ort, wo viele ein- und ausgegangen sind. Ich habe das auch genossen, denn ich habe dadurch viele interessante Leute kennengelernt. Das war erfrischend anders als die Tagespolitik.⁷⁹

Dieses Nahverhältnis Kreiskys zu den Künstlerinnen und Künstlern war ein Novum in der politischen Landschaft, dass er diese sogar in sein Privathaus in der Armbrustergasse einlud, zeugt von seinem ehrlichen Interesse an Kunst und Kultur. Kreisky war auch dem Medium

⁷⁵ Christoph Kotanko: *Kult-Kanzler Kreisky. Mensch und Mythos*. Wien: Ueberreuter 2020, S. 24.

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Vgl. ebd.

⁷⁸ Vgl. Thaler 2013, S. 69.

⁷⁹ Kotanko 2020, S. 64.

Fernsehen besonders zugetan und wusste es geschickt für seine Zwecke einzusetzen, ein wesentlicher Grund für seine Popularität. Seine Nähe zu den Künstlerinnen und Künstlern und die damit verbundene Förderung auch von modernen und unangepassten Kulturschaffenden rief die Opposition insofern auf den Plan, als dass versucht wurde, diese zu skandalisieren. Der Begriff des „Staatskünstlers“ wurde erschaffen, damit bezeichnete man jene Künstlerinnen und Künstler, welche sich mithilfe der Regierung mit der verdrängten Vergangenheit beschäftigten und den Fortbestand einer Kulturpolitik des Austrofaschismus desavouierten.⁸⁰ Im Zentrum dieser Kritik stand beispielsweise Peter Turrini mit der im Fernsehen ausgestrahlten 6-teiligen Alpensaga, welche das bisherige Klischee des Lebens auf dem Lande entlarvte und massive Kritik an den ländlichen Strukturen übte.⁸¹ Auch andere Autorinnen und Autoren zeitgenössischer Literatur, wie etwa Peter Henisch, deren Werke von Unterrichtsminister Sinowatz in höheren Schulen gefördert wurden, mussten sich Vorwürfe gefallen lassen, etwa dass sie den Konsum von Drogen und Sexualität bewerben würden.⁸² Während die Konservativen also die fortschrittlichen Kunstschaffenden mit allen Mitteln bekämpften, schaffte es Bruno Kreisky hingegen, dass vor der Nationalratswahl 1979 in der von Udo Proksch geführten Werbekampagne „Geschichten vom Dr. Kreisky“ die linksliberalen Autorinnen und Autoren für ihn sprachen, möglicherweise war der im Jahr 1977 von ihm geschaffene Sozialfonds für Autoren ein Beweggrund dafür.⁸³

Dass Kreisky aufgrund seiner jüdischen Herkunft und als intellektueller Großbürger es am Beginn seiner politischen Karriere durch diese zweifache Minderheitenstellung schwer hatte, von der Sozialistischen Arbeiterjugend akzeptiert zu werden, war zu diesem Zeitpunkt kein Thema mehr.⁸⁴ Kreisky war voll und ganz als Kanzler etabliert und konnte 1979 seinen größten Wahlsieg einfahren, trotz oder gerade wegen der vorangegangenen verlorenen Volksabstimmung über das Kernkraftwerk Zwentendorf. Auch seine jüdische Herkunft stellte zu dieser Zeit kein Problem mehr dar, trotzdem war Kreisky vorsichtig, was die Kritik an ehemaligen NSDAP-Mitgliedern betraf, vermutlich aber eher aus politischen Überlegungen heraus. Als Kreisky 1983 nach dem Verlust der absoluten Mehrheit eine kleine Koalition mit der FPÖ eingehen und dabei den früheren SS-Mann Friedrich Peter zum 3. Nationalratspräsidenten ernennen wollte, entstand in Österreich eine Debatte, an der vor allem Simon Wiesenthal beteiligt war, welche darin endete, dass Friedrich Peter auf das Amt

⁸⁰ Vgl. Thaler 2013, S. 77.

⁸¹ Vgl. ebd., S. 78.

⁸² Vgl. ebd., S. 79.

⁸³ Vgl. ebd.

⁸⁴ Vgl. Oliver Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015. Wien: Zsolnay 2015, S. 196.

verzichtete. Der Kult um Kreisky hatte nach den Nationalratswahlen 1979 seinen Höhepunkt erreicht und wurde 1981, zu seinem 70. Geburtstag, von Gerhard Roth und Peter Turrini mit einem bebilderten Band über ihn gekrönt.

3.2. Peter Turrini/Gerhard Roth: *Bruno Kreisky* (1981)

Bruno Kreisky ist der schlichte Name des Bildbandes mit Texten zu Kreiskys 70. Geburtstag, die Fotografien stammen von Konrad R. Müller, die Texte von den bereits erwähnten österreichischen Autoren Gerhard Roth und Peter Turrini.⁸⁵ Jenem Peter Turrini, der 1973 noch über Kreisky sagte, dass „[d]er österreichische Bundeskanzler [...] das Äußere von Donald Duck an [nimmt], um sich bei Jung und Alt noch beliebter zu machen.“⁸⁶ Dass eine „Huldigung“ eines Politikers durch Autoren auch Spott und Hohn hervorruft, ist keine Überraschung, auf Thomas Bernhards Häme in Bezug auf diesen Band wird im nächsten Kapitel genauer eingegangen. Auch der Karikaturist Manfred Deix reagierte auf diese Streitigkeiten mit einer Karikatur:

Eine dörfliche Prozession zu Ehren „unseres Landesvaters“: Auf einer Standarte sieht man das grantig-weise Gesicht Bruno Kreiskys, den Baldachin mit der Kreisky-Statuette tragen Fred Sinowatz, Heinz Fischer und Karl Blecha. Davor ziehen als Ministranten Peter Turrini und Gerhard Roth. Alles blickt andächtig. Nur beim Kreisky-Marterl, auf das die Prozession zusteuert, steht ein gar nicht andächtiger Herr, mit geröteter Nase, offensichtlich angetrunken, und lässt sein Wasser... „Thomas Bernhard, die Feierlichkeiten zu Kreiskys 70. Geburtstag störend“, heißt diese Karikatur von Manfred Deix aus dem Jahr 1981.⁸⁷

Doch worum ging es eigentlich in diesem Band über Kreisky, der Thomas Bernhard offensichtlich so erzürnte? Im Grunde genommen ist es ein Bildband, der mit wenigen Texten versehen ist. Gerhard Roth begleitete Kreisky ein Jahr zuvor über einen längeren Zeitraum hinweg. Zu den Stationen zählen nicht nur öffentliche Auftritte, wie zum Beispiel das Zusammentreffen mit Tito in Jugoslawien oder dem Treffen mit Außenministern Russlands, Frankreichs, Großbritanniens und der USA aus Anlass des 25-Jahr-Jubiläums des österreichischen Staatsvertrags, sondern auch ganz private Momente in seinem Haus auf

⁸⁵ Gerhard Roth/Peter Turrini: *Bruno Kreisky*. Fotografiert von Konrad R. Müller. Texte von Gerhard Roth und Peter Turrini. Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung 1981.

⁸⁶ Theodor Kramar/Norbert Mayer: Gemeinsam ein Stück des Weges. In: *Die Presse* (28.2.2010), <https://www.diepresse.com/543099/gemeinsam-ein-stueck-des-weges> (Zugriff: 8.11.2022).

⁸⁷ Ebd.

Mallorca und in seiner Privatvilla in der Armbrustergasse. Ergänzt werden diese Schilderungen mit Äußerungen berühmter Persönlichkeiten über Bruno Kreisky, Kreiskys Bonmots zu unterschiedlichsten Themenbereichen und biographisch-politischen Daten des Kanzlers. Paradoxerweise wird auch Thomas Bernhard zitiert, der in seiner Einschätzung Kreiskys 1979 mit einem scharfen Blick wenig schmeichelhaft feststellt:

Der verflixte schlaue Mann, im allerwahrsten Sinne des Wortes ein Vollblutpolitiker, ist heute schon mehr in der Rolle des alternden, selbstgefälligen Staatsclowns, eine Art rührender, wenn auch kostspieliger Charly Rivel, der nurmehr noch in die eigenen, einmal zündenden, jetzt aber schon lange Zeit faulen Tricks verliebt ist; auf der politischen Bühne, die gottseidank nur hier in Österreich, in dem gutmütigen und heimtückisch-liberalen Land für ihn reserviert ist. Er ist seit Jahren der gewohnheitsmäßig geliebte Abonnementbundeskanzler mit dem besten Schmä, der keinem nützt und keinem schadet, eine süßsaure Art von Salzkammergut- und Walzertito, vor dessen Verschwinden alles Angst hat. Als ginge die Sonne unter, wenn Kreisky untergeht.⁸⁸

Hier stellt sich die Frage, was mag die Autoren dazu bewogen haben, dieses doch eher negativ behaftete Zitat Bernhards in den Band aufzunehmen, während die Äußerungen anderer Zeitgenossen Kreiskys durchwegs positiv sind. Hat man mit Bernhards Reaktion gerechnet und versuchte man hier, dem streitlustigen und Österreich-kritischen Autor den Wind aus den Segeln zu nehmen, indem man auch skeptische Aussagen verwendete? Vergleicht man dieses Zitat mit dem eines anderen Künstlers, nämlich Friedensreich Hundertwasser, welches ebenso in dem Band erschienen ist, unterscheidet sich dieses eindeutig in der Annäherung an Kreisky:

SCHADE DASS BRUNO KREISKY NICHT
IN EINEM GRÖßEREN
ÖSTERREICH KANZLER SEIN KANN
ODER IN EINEM STAATENGEBILDE SO
GROSS WIE GANZ
RUSSLAND GANZ AFRIKA ODER GANZ
EUROPA
IRGENDWO WO MAN EINEN STAATS-
MANN DRINGEND BENÖTIGT
EIN STAATSMANN MACHT DIPLOMA-
TIE FÜR DIE ZUKUNFT
EIN STAATSMANN HAT VISIONEN WIE
EIN KÜNSTLER SIE HAT

⁸⁸ Roth/Turrini 1981, S. 100.

EIN STAATSMANN LENKT STAATEN
WIE EIN GROSSER
MALER BILDER MALT
MAN MALT RUHIG UND ÜBERLEGEN
OHNE HAST UND SCHEUKLAPPEN
MAN HAT DAS GANZE BILD IM AUGE
WIE EINE WUNDERBARE ZUKUNFT [...]⁸⁹

Kreisky wird als großer Staatsmann dargestellt, für den Österreich eigentlich zu klein ist, der für Größeres bestimmt wäre. Noch dazu stellt Hundertwasser hier einen Zusammenhang zwischen einem Politiker und einem Künstler her, so wie Kreisky gerne gesehen werden wollte. In dem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass Kreisky und Hundertwasser eine jahrelange Freundschaft verband, er forcierte auch die Errichtung der für Hundertwasser so typischen Gebäude in Wien. Betrachtet man die Aussagen Kreiskys, die von Roth und Turrini zusammengetragen wurden, so ist im Bereich „Kultur“ auffällig, dass auch ein Zitat Kreiskys verwendet wurde, welches die immense Förderungs- und Preisverleihungskultur auf dem Gebiet der Kunst in seiner Ära thematisiert:

Für die konkrete Politik scheint es mir eine Aufgabe zu geben: Wenn die öffentliche Hand große Mittel für die Kunst- und Kulturkonservation verwendet, dann muß sie auch die moderne radikale Kunst sich entfalten lassen. Und das kann man nur mit materiellen Mitteln. Das ist unsere Aufgabe, denn ich bin überzeugt davon, die neue Kunst entwickelt und entfaltet sich ganz von allein. Sie braucht nur genug Luft unter den Flügeln zu haben.⁹⁰

Wie schon an anderer Stelle in dieser Arbeit erwähnt, warf man einigen Künstlerinnen und Künstlern vor, sogenannte „Staatskünstler“ zu sein, die aufgrund von finanziellen Zuwendungen das schrieben, was die Regierung gerne lesen wollte. Peter Henisch, der mit einigen dieser Preise bedacht worden war, wehrte sich heftig gegen diese Vorwürfe:

Solche Vorstellungen sind völliger Unsinn. Ich hab ein paar Stipendien bekommen und ein paar Preise gewonnen, die es damals erfreulicherweise für jüngere Autoren und Autorinnen gegeben hat. Mit einem Nahverhältnis zu irgendeiner Partei oder mit einer politischen Einstellung, die der damaligen Regierung genehm gewesen wäre, hat das nichts zu tun.“[...] Die Literatur und die Kunst haben im öffentlichen Bewusstsein eine andere Rolle gespielt. Die Regierung Kreisky hat die Fantasie und die Intelligenz angesprochen, nicht die Dumpfbackigkeit und die Dummheit. Kreisky hat schon als Person etwas anderes verkörpert als heutige Politiker. Er hat Respekt vor einer humanen Bildung und der künstlerischen Moderne vermittelt. Er hat den Österreichern auch vermittelt, wie ihre Kultur sein könnte: großzügig und weltläufig,

⁸⁹ Ebd.

⁹⁰ Ebd., S. 105.

nicht engherzig und provinziell, wie es uns manche vorgestrigte und viele heutige Politiker vorgemacht haben und vormachen.“⁹¹

Obwohl dieses Zitat Henischs recht schwärmerisch anmutet, betont dieser, kein blinder Anhänger Kreiskys gewesen zu sein: „Gegen Ende seiner letzten Regierung war ich überzeugt davon, dass man ihn abwählen müsse. Weil er zu viel Macht hatte.“⁹² Gerhard Roth, der einen Großteil der Texte für den Geburtstagsband Kreiskys lieferte, erklärte die Faszination Kreiskys folgendermaßen: „Kreisky war der erste österreichische Politiker, der sich für österreichische Gegenwartsautoren interessiert hat. Die Politiker vor ihm haben anstelle von Büchern höchstens Wein gelesen. Dafür haben ihn viele Künstler geschätzt. Dass er sie gebraucht hat, ist eine Legende.“⁹³ In Roths Beiträgen zu den bereits erwähnten Stationen im Band zu Kreiskys 70. Geburtstag sind vor allem auch seine Schilderungen der persönlichen Seiten des Kanzlers von Interesse. Roth präsentiert Kreisky hier als einen Kanzler zum Anfassen, der keine Scheu davor hat, auf Menschen zuzugehen oder auch einmal tatkräftig mitanzufassen, wenn es nötig ist. Es ist hinlänglich bekannt, dass Kreiskys Adresse und Telefonnummer im Telefonbuch zu finden waren und er persönlich abhob, wenn man diese Nummer (37 12 36) wählte. So manches Anliegen, wie etwa die Mobilisierung der Feuerwehr wegen des schadhaften Daches einer älteren Dame, wurde dadurch von ihm zur Zufriedenheit des Anrufers oder der Anruferin behandelt.⁹⁴ Auch Gerhard Roth erwähnt in *Bruno Kreisky* einen Vorfall, bei dem Kreisky einer jungen Frau unbürokratisch half, nachdem sie ihn telefonisch kontaktiert hatte.⁹⁵ Neben den persönlichen Eindrücken von Kreiskys Alltag – privat sowie beruflich – schildert Gerhard Roth die Stationen, in denen er Kreisky begleitete, in der Art und Weise eines Tagebuchs. Roth selbst kommentiert im Gegensatz zu Peter Turrini die Handlungen und Einstellungen Kreiskys nicht, sondern betätigt sich nur als Chronist. Turrini hingegen, der nur einen Text zum Band beigesteuert hat, lässt sich auch zu wertenden Äußerungen hinreißen, wenn er die Glaubwürdigkeit Kreiskys untermauern möchte:

Daß er Vertrauen genießt und daß er glaubwürdig ist, liegt meiner Meinung nach an ganz etwas anderem. Er biedert sich seinem Gegenüber, das spürte ich auch in unserem Gespräch, niemals an. Er verfällt vor Arbeitern nicht in Kumpanei, ahmt nicht ihren Tonfall nach, ist kein anderer vor einem jeweils anderen Publikum. Er ist immer er selbst, ein jüdischer Großbürger auf der Seite der arbeitenden Menschen, kein Ergebnis von Werbestrategien, kein Politikerdarsteller. Er ist ein Mensch in der Politik, mit Fehlern und Schwächen, über dessen Aussagen man sich freuen oder ärgern kann, ein Fossil, ein Anachronismus,

⁹¹ Kramar/Mayer 2010

⁹² Ebd.

⁹³ Ebd.

⁹⁴ Vgl. Paul Lendvai: *Mein Österreich. 50 Jahre hinter den Kulissen der Macht*. Salzburg: ecowin 2007, S. 140 f.

⁹⁵ Vgl. Roth/Turrini 1981, S. 62.

gemessen an der Glätte der heutigen Politiker, denen man das Bemühen, überall anzukommen, an den kaschierten und gequälten Gesichtern ansieht.⁹⁶

Turrini übt jedoch auch Kritik am Kanzler, vor allem der öfters kritisierte Umgang Kreiskys mit dem Antisemitismus und der „braunen Vergangenheit“ politischer Funktionäre stehen hier im Vordergrund:

Ich habe mich oft über Kreiskys politische Haltung geärgert, wenn er den Kärntner Faschismus, den seine roten Spitzenfunktionäre auch heute noch hätscheln, verniedlichte, wenn er den Antisemitismus in Österreich schlichtweg bestritt, wenn er die braune Vergangenheit von Funktionären für vergangen erklärte. Aber vielleicht will er die Menschen besser sehen, damit sie besser werden. Vielleicht bescheinigt er ihnen Geisteswandel, in der Hoffnung, daß sie wieder einmal so sein könnten, wie sie einmal waren und wie sie teilweise auch heute noch sind. Seine übergroße Bereitschaft zu verstehen endet an einem Punkt, bei der Geldgier und Prinzipienlosigkeit einiger Funktionäre seiner Partei.⁹⁷

Wie aus diesem Zitat ersichtlich ist, schwächt er diese Kritik jedoch mit Verständnis für seine Haltung ab. Mit dem letzten Satz macht Turrini deutlich, dass Kreisky es absolut nicht tolerierte, wenn sich Politiker oder Politikerinnen seiner Partei persönlich bereichern wollten. Wäre dieser Band zu Kreiskys siebzigstem Geburtstag nicht von zwei Schriftstellern verfasst worden, hätte es wahrscheinlich kaum Reaktionen darauf gegeben, doch die Tatsache, dass zwei Literaten einen Politiker zum Geburtstag „huldigten“, rief naturgemäß Kritiker auf den Plan, allen voran Thomas Bernhard, der für seine negative Einstellung zu seiner Heimat bekannt war und so seine Position als „Nestbeschmutzer“ manifestierte.

3.3 Thomas Bernhards Häme – *Der pensionierte Salonsozialist* (1981)

Thomas Bernhards Österreichpolemik zielte bisher primär auf das Land und seine Bewohner ab, nach dem Erscheinen von *Bruno Kreisky* von Turrini und Roth nahm er eine Einzelperson als Zielscheibe, den Bundeskanzler. Bernhard war es ein Gräuel, dass man sich als Schriftsteller derart an einen Politiker anbiedert, seine Kritik rührte auch daher, dass er doch mit den etwas jüngeren Autoren Peter Turrini und Gerhard Roth in Konkurrenz stand. In der Zeitschrift *Profil* vom 26. 1. 1981 veröffentlichte Bernhard auf Wunsch der Profil-Redaktion einen Gastkommentar mit dem Titel *Der pensionierte Salonsozialist*. Bernhard hatte um die 30 Jahre davor keine Buchkritik mehr verfasst.⁹⁸ Sein Verhältnis zu Bruno Kreisky war schon in den Jahren davor getrübt worden, denn im Jahre 1976 schrieb er in der *Wiener Presse* einen offenen

⁹⁶ Ebd., S.72.

⁹⁷ Ebd.

⁹⁸ Vgl. Harald Gschwandtner: *Strategen im Literaturkampf*. Thomas Bernhard, Peter Handke und die Kritik. Wien: Böhlau 2021, S. 343.

Brief an den Kanzler, da er davor vom österreichischen Botschafter in Lissabon, Heinz Weinberger, mit destruktiven Bemerkungen über ihn und sein Werk öffentlich gekränkt worden war.⁹⁹ Bernhard erhoffte sich eine offizielle Rüge Weinbergers durch Kreisky oder zumindest seinen Beistand in dieser Angelegenheit, eine öffentliche Klärung dieses Disputs fand aber nicht statt, was Bernhard Kreisky anscheinend noch weiter nachtrug.¹⁰⁰ Noch vor der Veröffentlichung des Gastkommentars im Profil attackierte Bernhard Kreisky bei vielen Gelegenheiten, das im vorigen Kapitel erwähnte Zitat, welches sogar in den Jubiläumsband Eingang gefunden hatte, ist nur ein Beispiel davon. Bernhard versucht in seinem Text, die Darstellung des privaten Kanzlers ins Lächerliche zu ziehen, spricht ihm die Fähigkeit, noch Kanzler zu sein ab und stellt ihn ins Pensionisteneck:

Das Buch zeigt Kreisky auf der Terrasse des Hauses, auf dem Spaziergang, am Meer, mit seiner Frau, im Kakteengarten etcetera, als dokumentierte es ein typisches Pensionisten- oder auch Rentnerschicksal und wenn es den jetzt Gefeierten im Schloss Belvedere zeigt, so denkt der Betrachter auch hier, dass da nur ein treugedienter Durchschnittsbeamter am Ende seiner Karriere von unsichtbarer Staatshand belobigt wird.¹⁰¹

Diese Betrachtung Kreiskys als Spießbürger, der ein Rentnerdasein führt, setzt er in einem weiteren Abschnitt fort, in dem er auch gleichzeitig seine Polemik gegen die Verfasser richtet:

Der Tod, heißt es, macht aus einem Idioten kein Genie, und der siebzigste Geburtstag aus einem politischen Kleinkünstler keinen Staatsmann. Und dieses lächerliche Buch schon gar nicht, das allerdings, wenn auch ungewollt, zweierlei auf das Niederschmetterndste bestätigt: Erstens, was Kreisky wirklich ist, nämlich ein inzwischen renitent gewordener Spießbürger, und zweitens, wie schwachsinnig und charakterlos unsere jungen und opportunistischen Schriftsteller heute sind.¹⁰²

Bernhards Ansicht nach sollte ein Schriftsteller nicht unterwürfig sein und autonom und selbstbestimmt handeln. Was in seiner Polemik sein besonderes Missfallen erregt, ist die Tatsache, dass mit Turrini und Roth zwei als unangepasst kategorisierte Autoren sich an den Kanzler anbiedern. Die beiden waren unmittelbare Konkurrenten von Bernhard, was den Status eines progressiven österreichischen Schriftstellers betraf, der polarisierte und neue literarische Strategien entwarf. Dass sich Turrini und Roth für den Jubiläumsband zur Verfügung stellten, zeigt nur, welches hohe Ansehen Kreisky in literarischen und generell künstlerischen Kreisen genoss.¹⁰³ Bernhard wollte sich damit selbst auf einen Sockel stellen, als Autor, der von keiner

⁹⁹ Vgl. ebd., S. 344.

¹⁰⁰ Vgl. ebd.

¹⁰¹ Thomas Bernhard: Der Wahrheit auf der Spur. Reden, Leserbriefe, Interviews, Feuilletons. Berlin: Suhrkamp 2010.

¹⁰² Bernhard 2010, S. 207.

¹⁰³ Vgl. Gschwandtner 2021, S. 361.

Seite eingenommen werden kann. Auch das gute Verhältnis Kreiskys zu Peter Handke war Bernhard ein Dorn im Auge, war dieser doch einer seiner schärfsten Konkurrenten.¹⁰⁴

Mit einem Wortspiel versucht Bernhard in einem anderen Abschnitt Kreisky zu verunglimpfen. Der Kanzler, der allgemein als Sonnenkönig bezeichnet wurde, wird hier als Höhensonnenkönig bezeichnet:

Bruno Kreisky, der Sonnenkönig, zeigt das Buch, ist doch nur ein Höhensonnenkönig, und wo weit und breit keine Sonne mehr ist, reicht, das lehrt uns vor allem die jüngste Geschichte, auch die Höhensonne und also auch ein Höhensonnenkönig im Pensionisten-Look. Aber das Buch ist großartig, Widerspruch hin und her, weil es mit jedem Wort und mit jedem Bild, wie aus einer alpenländischen Zauberkiste, den Kleinbürger, der Kreisky ist, der er aber unter keinen Umständen sein will, immer wieder überraschend hervorzaubert und genauso mit jedem Wort und mit jedem Bild den Staatsmann, der Kreisky mit allen Mitteln sein will und nicht ist und gar nicht sein kann, in dieser alpenländischen Zauberkiste verschwinden lässt. So miserabel geschrieben und so miserabel fotografiert und am Ende fantastisch authentisch!¹⁰⁵

Neben der Darstellung Kreiskys als senilen alten Mann, der auf das Abstellgleis gehört, spricht Bernhard auch einen Punkt an, der Kreisky immer wieder ins Kreuzfeuer der Kritik gebracht hat: der Umgang mit seiner jüdischen Herkunft und dem Antisemitismus. „Er ist kein GROSSER Jude, er ist, wir wissen es, kein GUTER Jude. Er ist (schon lange) ein schlechter Bundeskanzler.“¹⁰⁶ Kreisky war großbürgerlicher jüdischer Herkunft und musste von 1938 bis 1945 nach Schweden emigrieren. Seine jüdische Abstammung sah er als Nachteil: „Ich bin Jude und Emigrant, habe infolgedessen eine schmale Basis und kann in Österreich nicht besonders viel erreichen.“¹⁰⁷ Diese Aussage nach der Rückkehr aus dem Exil macht deutlich, dass Kreisky nicht daran glaubte, einmal der erste sozialistische Bundeskanzler der Republik Österreich zu sein. Als es dann aber doch so weit war, hatte Kreisky mit dem Einspruch Simon Wiesenthals¹⁰⁸ gegen vier Minister der Minderheitsregierung zu kämpfen, die eine NS-Vergangenheit hatten.¹⁰⁹ Interessanterweise hat sich Wiesenthal bei den bisherigen ÖVP-SPÖ Koalitionen diesbezüglich nie gemeldet, obwohl auch ÖVP-Finanzminister Reinhard Kamitz eine NSDAP-Vergangenheit aufwies.¹¹⁰ 5 Jahre später, als die nächste Nationalratswahl anstand und Kreisky fürchtete, die absolute Mehrheit zu verlieren, plante er eine rot-blaue Koalition mit dem FPÖ-Politiker Friedrich Peter, die aber nach dem Gewinn der absoluten Mehrheit nicht mehr

¹⁰⁴ Vgl. ebd., S. 368.

¹⁰⁵ Bernhard 2010, S. 206.

¹⁰⁶ Bernhard 2010, S. 207.

¹⁰⁷ Kotanko 2020, S. 99.

¹⁰⁸ Simon Wiesenthal war der Leiter des Dokumentationszentrums des Bundes Jüdischer Verfolgter des Naziregimes.

¹⁰⁹ Vgl. ebd., S. 154.

¹¹⁰ Vgl. ebd.

notwendig wurde. Nichtsdestotrotz hatte Simon Wiesenthal zwischenzeitlich Informationen in seinem Archiv gefunden, die belegten, dass der frühere SS-Mann Friedrich Peter auch Mitglied der 1. SS-Infanteriebrigade war, die Erschießungen im 2. Weltkrieg vornahm. Peter beteuerte, zwar Mitglied gewesen zu sein, aber nicht an Erschießungen teilgenommen zu haben.¹¹¹ Kreisky gab an, Friedrich Peter zu glauben und griff Wiesenthal fortan sehr direkt an, der Streit gipfelte in der Aussage Kreiskys: „Und der Herr Wiesenthal hat zur Gestapo, behaupte ich, eine andere Beziehung gehabt als ich, ja, nachweisbar. Ich war ihr Gefangener ... Ich verstehe, dass er sein Leben retten wollte unter den Nazis, jeder hat's auf seine Weise versucht.“¹¹² Ein Prozess Kreisky – Wiesenthal konnte nur dadurch verhindert werden, dass die Immunität Kreiskys nicht aufgehoben wurde, erst Jahre später, als Kreisky diese Anschuldigungen noch einmal vorbrachte, kam es zur Gerichtsverhandlung. Es stellt sich hier natürlich die Frage, warum Kreisky, der selbst Jude war, so scharf gegen einen anderen Juden schoss. Primär dürften es politische Überlegungen gewesen sein, denn Kreisky benötigte zu Beginn seiner Kanzlerschaft die FPÖ, um nicht mit der ÖVP koalieren zu müssen und die Macht der ÖVP zu brechen. Ein weiterer Grund kann auch dahingehend gefunden werden, dass Kreisky keinen offenen Diskurs über die Kriegsvergangenheit führen wollte, da dies ebenfalls Wähler betraf, die durch die Thematisierung früherer Verfehlungen verschreckt werden könnten.¹¹³ Das ging sogar so weit, dass Kreisky 1973 mit den Worten „Es gibt heute keinen Antisemitismus mehr in Österreich“ diesen verleugnete.¹¹⁴ Dass Kreisky in dieser Angelegenheit auf einem Irrweg war, kam spätestens bei der Waldheim-Affäre ans Tageslicht, als der Opfermythos Österreichs als erstes Opfer der Nationalsozialisten entlarvt wurde. Für Thomas Bernhard war die Wiesenthal – Affäre auf dem Silbertablett serviert, hat er hier doch eine Schwachstelle des Kanzlers erkannt und in seinem Essay sogleich verwertet.

Wie aus diesen Textausschnitten erkennbar ist, herrscht in Bernhards Text die Polemik vor, die sich sowohl gegen Bruno Kreisky als auch die beiden Autoren des Jubiläumsbandes richtet. Der als Literaturkritik getarnte Gastkommentar ist nur scheinbar eine Buchbesprechung, tatsächlich dient er Bernhard als Provokation und polemischer Aufstand, um seine Rolle als unangepasster Schriftsteller zu unterstreichen.¹¹⁵ Dass der Band zu Ehren Kreiskys ein „kurioses Buch, das nur in ausgesuchten Devotionalienhandlungen verkauft werden sollte“¹¹⁶

¹¹¹ Vgl. ebd., S. 155.

¹¹² Ebd. S. 156.

¹¹³ Vgl. ebd., S. 158.

¹¹⁴ Vgl. ebd.

¹¹⁵ Vgl. Gschwandtner 2021, S. 372.

¹¹⁶ Bernhard 2010, S. 206.

sei, ist eine weiterer Angriff Bernhards. Dies sollte nicht der letzte Schlag Bernhards gegen Kreisky sein, auch als dieser schon mit seiner Krankheit zu kämpfen hatte, konnte er seine Aversionen gegenüber Kreisky nicht zurückhalten und gab dem Stern-Reporter Niklas Frank seine Gedanken zum Kanzler preis: „Jetzt is‘ der Kreisky ein blindwütiger Narr, der um sich herumschlagt, alle Leut‘ beleidigt, plump ist, mit einem fetten Bauch. [...]“¹¹⁷.

In dem Zusammenhang stellt sich nun die Frage, was Thomas Bernhard zu den Äußerungen bewog. Bernhard liebte es, sich als Außenseiter in Szene zu setzen und als „intellektueller Autodidakt, der sich zeitlebens erbittert gegen jegliche staatliche und institutionelle Einflussnahme verwahrt hat“ darzustellen.¹¹⁸ Der Autor tat alles, um diesen Eindruck zu untermauern, sowohl in seinen fiktionalen als auch in den non-fiktionalen Texten. Er sah sich gerne in der Position des Nonkonformisten und versuchte, mit seinen Statements und Kommentaren zu provozieren, es ging ihm nicht darum, das Gespräch zu suchen. Vor allem seine Essays dienten der reinen Provokation, wie zum Beispiel „Politische Morgenandacht“ aus dem Jahr 1966.¹¹⁹ In seinen Werken versuchte er ein Bild von sich zu schaffen, das „eines eigensinnigen und kritischen Dichters“¹²⁰, ein Bild, welches er in seinen non-fiktionalen Texten untermauern wollte. Obwohl er immer als Kritiker auftritt, besteht Thomas Bernhard darauf, nur ein passiver Beobachter zu sein, seine Autonomie ist ihm wichtig, sie ermöglicht ihm kein Engagement in politischer Hinsicht.¹²¹ Die Bedeutung der Autonomie Bernhards wird in seinem Gespräch mit Krista Fleischmann deutlich:

Nur wer wirklich unabhängig ist, kann im Grunde wirklich gut schreiben. [...] ich hab‘ immer aus eigenem Antrieb gelebt, hab‘ nie eine Subvention g‘habt, es hat sich um mich nie jemand gekümmert, bis heute nicht. Ich bin gegen jede Subvention, gegen jede Rentnerei, und Künstlern soll man überhaupt keinen Groschen zahlen. Das wäre das Ideale, dann wird vielleicht was draus werden.¹²²

Dass Bernhard selbst sich nicht so ganz an die eigenen Regeln hielt, beweist die Tatsache, dass er kurzzeitig SPÖ-Mitglied und über 13 Jahre Mitglied des Österreichischen Bauernbundes,

¹¹⁷ Thaler 2013, S. 90.

¹¹⁸ Billenkamp 2009, S. 42.

¹¹⁹ Vgl. Billenkamp 2009, S. 40.

¹²⁰ Ebd. S. 43.

¹²¹ Vgl. ebd., S. 35.

¹²² Krista Fleischmann: Thomas Bernhard – Eine Begegnung. Gespräche mit Krista Fleischmann. Wien: Edition S 1991, S. 195.

einer wichtigen Teilorganisation der ÖVP, war.¹²³ Neben der Betonung seiner künstlerischen Unabhängigkeit, gehörte zur Selbstdarstellung Bernhards auch noch die Inszenierung von Skandalen, die zum Bekanntheitsgrad Thomas Bernhards wesentlich beitrugen.¹²⁴ Im Bereich der Romane sei hier vor allem *Holzfällen* (1984) genannt, bezüglich seiner dramatischen Texte ist der Skandal um das Stück um *Heldenplatz* aus dem Jahre 1988, welches am Burgtheater uraufgeführt wurde, am meisten in Erinnerung geblieben. In diesem Zusammenhang war die Zusammenarbeit mit Burgtheaterdirektor Claus Peymann sehr hilfreich, der auch wusste, wie man die Neugierde mittels Provokation schon Wochen vor der Aufführung schüren konnte.¹²⁵ Sowohl hinter Peymanns als auch hinter Bernhards Kalkül steckte ein finanzielles Interesse, im Interview mit Krista Fleischmann bestätigt Bernhard, dass Geldverdienen für ihn als gelernten Kaufmann von großer Wichtigkeit sei.¹²⁶ Fast paradox mutet hier die Tatsache an, dass der österreichische Staat im Dezember 2022 den Nachlass Bernhards um 2,1 Millionen Euro für die Österreichische Nationalbibliothek und ihr Literaturarchiv im Michaelertrakt der Hofburg erworben hat – von einem Autor, der Zeit seines Lebens gegen den Staat und die staatliche Einflussnahme auf die Kunstschaffenden gewettert hat. Es ist fraglich, ob er diesen Verkauf goutieren würde.

Um abschließend noch einmal auf das Verhältnis von Thomas Bernhard zu Bruno Kreisky zurückzukommen, eignet sich ein Zitat Peter Henischs aus seinem Essay *Vom Lebensgefühl dieser Zeit. Erinnerungen an die Kreisky-Ära*. (1994):

Kreiskys großer Widerpart war für mich kein Politiker, sondern ein Schriftsteller. Der ließ sich vom schönen Schein nicht blenden, sondern schrieb verbissen an gegen eine Existenzform, die er als sozialistisch-katholisch-nationalsozialistisch imaginierte. Einmal in jenen Jahren bin ich in Ohlsdorf vorbeigekommen. Einen Augenblick habe ich überlegt, ob ich bei Thomas Bernhard anklopfen soll, aber er hätte vermutlich nicht aufgemacht.¹²⁷

Laut Henisch war also Kreiskys größter Widersacher Thomas Bernhard, mit dieser Haltung gegenüber Kreisky war Bernhard aber in der Minderheit, der Großteil der Autorinnen und

¹²³ Vgl. Jens Dittmar (Hg.): Sehr gescherte Reaktion. Leserbrief-Schlachten um Thomas Bernhard. 2. verschlechterte Ausgabe. Wien: Verlag der österreichischen Staatsdruckerei 1993, S. 217.

¹²⁴ Vgl. Billenkamp 2009, S.37.

¹²⁵ Vgl. ebd., S. 38.

¹²⁶ Vgl. Fleischmann 1991, S. 184f.

¹²⁷ Peter Henisch: Vom Lebensgefühl dieser neuen Zeit. Erinnerungen an die Kreisky-Ära. In: Peter Henisch: Außenseiter aus Passion. Texte zu Politik, Literatur und Gesellschaft aus vier Jahrzehnten. Mit einem Nachwort von Walter Famler. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft 2013, S.50.

Autoren stand Kreisky prinzipiell positiv gegenüber. Dieses Faktum thematisiert der kritische Schriftsteller und Essayist Karl Markus Gauß in seinem Essay *Der wohlwollende Despot* (1989), dem das nächste Kapitel gewidmet ist.

3.4 Karl Markus Gauß: Der wohlwollende Despot (1989)

Gauß' Essay über Kreiskys Rolle im Zusammenhang mit den Künstlerinnen und Künstlern in Österreich entstand erst einige Jahre nach Kreiskys Kanzlerschaft und ein Jahr vor dessen Tod, also mit zeitlichem Abstand zu der vieldiskutierten Kreisky-Ära. Gauß sieht die Thematik sehr differenziert, er begrüßt zwar die Abkehr vom Konservatismus, der vor Kreiskys Regierung auch im Bereich der Kulturpolitik vorherrschte, sieht aber auch die Gefahren dieser Vereinnahmung der Künstlerinnen und Künstler durch die Politik. Er erkennt die Ambivalenz von künstlerischer Unabhängigkeit, politischem Engagement und der Schirmherrschaft des Staates und legt dies brillant dar. Gleich zu Beginn des zweiten Teils seines Essays mit dem Untertitel *Die Verstaatlichung der Kultur oder Die Wiederkehr des wohlwollenden Despoten* setzt sich Gauß mit der Angepasstheit und Trägheit der Literatinnen und Literaten unter Kreiskys Kanzlerschaft auseinander:

Unter der Tuchent der Zufriedenheit liegt es sich warm und wohl und faulig, behaglich läßt es sich schlummern im festen Zutrauen, daß nie einer komme, die Decke zu lüften. Schwerlich ein zweiter wäre in der österreichischen Geschichte zu finden, der zur geistigen Abstumpfung der Intellektuellen so viel beigetragen hat wie der erste Bundeskanzler, der sich ihnen als Musil-Leser empfahl. Er hat sie, was bescheidenen Geistern des Fortschritts gleich wie den alten Gespenstern des politischen Katholizismus niemals gelungen wäre, er hat sie an die Tore der Staatsmacht gerufen und, respektvoll wie sonst in Österreich kein Mächtiger mit ihnen zu sprechen beliebte, nur tapfer eintreten heißen. Und sie kamen, einmal gerufen, welcher Stolz, endlich gerufen nach so langen Jahren der Mißachtung, der schimpflichsten Geringschätzung, kamen die Einzelkämpfer in Scharen, in den festen Formationen der Individualisten, sie kamen, sahen und ließen sich sehen und gingen nicht wieder, nur nieder: auf die Knie, anzubeten die Herrlichkeit der Geschichte, die den Staat just in ihrer Generation in die väterlichen Hände eines Reformkanzlers zu legen beliebt hatte, der auch aus ihnen, den Nutzlosen, wieder nützliche Glieder machen und ihnen die Achtung des Volkes, die verdiente Stellung im Staate wiedergeben werde.¹²⁸

Gauß sieht die Schriftstellerinnen und Schriftsteller der Bequemlichkeit verfallen, sie liegen „im Faulbett der Macht.“¹²⁹ Durch die Förderung und Unterstützung des Staates waren sie träge und passiv geworden. Neben der Kritik Gauß' an der Passivität der Autorinnen und Autoren lassen sich aus diesem kurzen Abschnitt noch mehrere Punkte herauslesen. Kreisky, der hier als „Musil-Leser“ tituiert wird, flog im Rahmen seiner Flucht am 21. September 1938 nach Dänemark und bat seinen Vater, ihn auf der langen Reise mit viel Lektüre auszustatten. Dieser

¹²⁸ Karl Markus Gauß: *Der wohlwollende Despot. Über die Staats-Schattengewächse*. Klagenfurt: Wieser 1989, S. 31.

¹²⁹ Ebd., S. 35.

hatte das umfangreichste Buch genommen, das er in der kurzen Zeit finden konnte: Musils *Mann ohne Eigenschaften*.¹³⁰ Immer wieder erwähnt Kreisky seine Begeisterung für Musils Werk und wird dadurch von den Künstlerinnen und Künstlern als Intellektueller wahrgenommen, im Gegensatz zu den „bescheideneren Geistern des Fortschritts“, die er im oben zitierten Abschnitt erwähnt. Ebenso spricht er von den „alten Gespenstern des politischen Katholizismus“, damit richtet er sich an die vorhergehende ÖVP-Alleinregierung unter Kanzler Klaus, die als konservativ bekannt war und die etablierten Autorinnen und Autoren, die schon während der Nazi-Zeit populär waren, unterstützte. Die modernen und kritischen Literatinnen und Literaten wurden von ihnen, wie Gauß schreibt, missachtet und geringgeschätzt. Gauß zieht die Huldigungen Kreiskys der Autorinnen und Autoren ins Lächerliche und sieht sie satirisch, wenn sie auf die Knie fallen und die „Herrlichkeit der Geschichte“ anbeten. Mit dem Terminus „Reformkanzler“ weist er auf die vielen schon erwähnten Errungenschaften Kreiskys im Bereich der Neuerungen hin, nicht nur in literarischer Hinsicht. Im Kontext wirkt aber auch der Ausdruck „Reformkanzler“ übertrieben und satirisch.

Die von Gauß erwähnte Faulheit führt dieser auf die Subventionen und Förderungen durch den Staat zurück, das heißt, er sieht eine eigentlich gut gemeinte Aktion aus einem anderen Blickwinkel:

Ist die Kunst erst dem Zuständigkeitsbereich des Staates zugeführt, hat man die Künstler erst zu Rentenempfängern gemacht, oder, wo sie es nicht selber sind, ihre Verlage und Zeitschriften, Galerien und Werkstätten zu Zuschussbetrieben – ist die Verstaatlichung der Kultur erst einmal erreicht; dann ist die alte Zensur überkommen und hat ihre Funktion der Überwachung in Gänze dem System der Förderung übergeben. Dann wird nicht zensuriert, nur mehr subventioniert.¹³¹

Laut Gauß sind die Förderungen und Subventionen durch den Staat praktisch eine Weiterentwicklung der Zensur, denn auch durch sie werden die Künstlerinnen und Künstler überwacht und kontrolliert. Er kritisiert die Unterstützung durch den Staat, die Sicherheit, welche die Kulturschaffenden damit erreichen, als sogenannte „Rentenempfänger“, denn dadurch werden sie träge und begeben sich in eine gewisse Abhängigkeit. Obwohl es sich bei den Schriftstellerinnen und Schriftstellern dieser Zeit oft um moderne und unbequeme Autorinnen und Autoren handelt, sieht Gauß hier einen Schleier der Trägheit und Passivität aufgrund der staatlichen Unterstützungen und des politischen Wohlwollens, sei es in finanzieller oder künstlerischer Hinsicht:

¹³⁰ Vgl. Kotanko 2020, S. 78.

¹³¹ Gauß 1989, S. 59.

Die Literaten haben Kreisky geliebt, weil er allein es ihnen zu gewähren vermochte, den Horizont gemütlich enge zu ziehen und sich doch im weiten Anspruch zu trösten, Menschen mit kritischem Sinne und bedeutender gesellschaftlicher Aufgabe zu sein: sie haben für Kreisky und das, wofür er ihnen zu stehen schien, geworben, weil nur er ihnen garantieren konnte, daß sie sich reinen Gewissens um nichts als um sich zu scheren brauchen, zumal für die Verwaltung der Hoffnungen, für die Verwesung der Utopien, für die Verwirklichung des ungenau Vereinbarten ohnehin er zuständig war – und tat man nicht besser, ihn und *sein Team* ungestört arbeiten zu lassen?¹³²

Gemäß Gauß konnten die Literatinnen und Literaten also zwar einerseits die schützende und fördernde Hand des Staates genießen, andererseits aber trotzdem als kritische Intellektuelle gelten, die gesellschaftlich relevante Themen zur Sprache brachten. Gauß erwähnt hier auch, dass diese für Kreisky sogar geworben hätten, wie an anderer Stelle schon besprochen wurde. Weiters verwendet er hier auch einen Wahlspruch Kreiskys¹³³, der hier einen satirischen Anstrich bekommt, denn wenn man Kreisky und sein Team ungestört arbeiten lasse, bräuchte dieser keinen Widerspruch zu fürchten: „Im Ballhaus ist noch Licht, Kreisky arbeitet. Laßt uns schlafen gehen.“¹³⁴

Doch nach 15 Jahren, so Gauß, seien die Intellektuellen des Landes plötzlich aus ihrer Lethargie aufgewacht:

Sollte das ein Erwachen geben! Mit einem Male hochgeschreckt, nach fünfzehnjährigem Schläfe, blickten sie entsetzt um sich, und siehe: die Welt war kalt und öde. Aus watteweichen Träumen gestoßen, sahen sie fröstelnd rundum, und wehe: der Zustand des Landes schien beschämend, die Heimat – kein Stolz, eine Schmach. Da drängte es viele, eine Arbeit auf sich zu nehmen, von der sie Kreisky zu entlasten versprochen hatte, und sie suchten zu fassen, was stets er für sie gefaßt hatte, einen politischen Gedanken nämlich, doch als sie ihn endlich kriegten – da war er gar nicht von ihnen, und nicht sie hatten ihn gefaßt, sondern er sie. Und sie begannen nach den Worten zu suchen, die sie längst vor der Staatsaltar niedergelegt hatten, sie suchten ihre Stimme zu erheben, um all die beschämenden Ereignisse ringsum zu kritisieren – doch wo war sie geblieben? Nein, es geriet nicht radikal, nur bieder, was sie zur Erkenntnis von Wende und Waldheim zu sagen fanden. Kein Wunder, die Geschichte der Nation hatte sie nie interessiert, und ihre Gegenwart hatten sie ohnedies in guten, gütigen Händen gewußt – wie sollten sie nun begreifen, was der Vernunft entglitt?¹³⁵

Der von Gauß angesprochene beschämende Zustand des Landes spricht die Aufarbeitung des Umgangs mit dem Nationalsozialismus an, den Wandel von der Auffassung, Österreich sei das erste Opfer Hitlerdeutschlands gewesen (Opfermythos) zu der Tatsache, dass auch Österreicherinnen und Österreicher an Kriegsverbrechen beteiligt gewesen waren. Wie an

¹³² Ebd., S. 32f.

¹³³ Lasst Kreisky und sein Team arbeiten. Dieser Wahlspruch verhalf Kreisky unter anderem 1971 zur absoluten Mehrheit.

¹³⁴ Ebd., S. 34

¹³⁵ Ebd.

anderer Stelle schon erwähnt, war Kreisky an der Aufarbeitung des Nationalsozialismus nicht interessiert, vermutlich primär aus politischen Überlegungen heraus, und er sah kein Problem in der Mitgliedschaft von Politikerinnen und Politikern in ehemaligen Naziorganisationen, solange sie keine nachgewiesenen Kriegsverbrechen begangen haben. Diese Abkehr vom Opfermythos ist untrennbar mit der Waldheim-Affäre verbunden, die im nächsten Kapitel ausführlich behandelt wird. Doch auch hier sieht Gauß nur ein müdes Aufbegehren der Künstlerinnen und Künstler, seiner Ansicht nach hätten sie in ihrem jahrelangen Dornröschenschlaf verlernt, sich radikal aufzulehnen. Er kritisiert auch, dass sie bisher die Thematik nie angesprochen hätten, die bereits erwähnte Kreisky-Wiesenthal-Affäre hätte genügend Anlass dazu geboten, doch die Intellektuellen schwiegen und Kreisky wurde durch diese Angelegenheit noch populärer.

Nach diesem von Gauß bezeichneten „fünfzehnjährigen Schläfe“, in dem die Autorinnen und Autoren gut behandelt und zu zahlreichen Gesprächen geladen wurden, ändert sich die Situation für diese und sie werden wieder ausgesperrt. Einen Seitenhieb auf Peter Turrini, der einer der Autoren war, die regelmäßig zu Gesprächen mit Kreisky geladen wurde, kann sich Gauß hier nicht verkneifen:

Im Gegenteil: die Zeiten, da nicht nur ein auf Gewerkschafts- und Parteitag als Hineinsager vom Dienst bewährter Peter Turrini, der sich dieser Rolle schließlich selber wieder angewidert entzog, noch mit Bruno Kreisky dischkurieren durfte, und zwar „in einem Nebenzimmer vom Bundeskanzleramt bei einer Eierspeis“, gelten vielen heute als die goldenen der Kultur und des Geistes, als wäre der Kulturstaat daran zu messen, wie zahlreichen Schriftstellern er wie oft die Gelegenheit auftut, in Vor- oder Hinterzimmern der Regierungszentrale und anderen Séparées Eierspeisgespräche zu führen. Statt zu kritisieren, daß gerade nur ein bißchen Wohlwollen eines endlich gekommenen gütigen Herrschers nötig war, sie um das Entreebillet ins Hinterzimmer anstellig werden zu lassen, beklagen die mittlerweile wieder schmähsch ausgesperrten Rebellen die Kulturfeindlichkeit des neuen Staatslenkers, die sich bei ihren vertraulichen und öffentlichen Mahlzeiten auf kulturelle Nulldiät gesetzt haben. Nein, unsere Schule der Mediokrität ist zur Selbstkritik noch nicht, dafür aber schon zum ehrlichen Bedauern vorgestoßen, daß die akzeptierten Außenseiter der Kultur heute ihre nahrhaften Speisen und symbolischen Gerichte im Gasthaus zu sich nehmen müssen und im Staatsapparat ganz allgemein nicht mehr als angenehme Tischgesellen geachtet werden, sondern als unberechenbare Kostgänger geächtet sind. Dafür haben sie sich aber auch gerächt [...].¹³⁶

Gauß ironisiert die Unterredungen der Künstlerinnen und Künstler mit Kreisky, indem er sie als „Eierspeisgespräche“ titulierte, dadurch scheint es auch, als seien es Gespräche mit geringem intellektuellem Wert gewesen. Auch Turrini führte Gespräche „bei einer Eierspeis“ mit Kreisky, obwohl er in den Jahren davor als „Hineinsager vom Dienst“ die Rolle des unbequemen und kritischen Künstlers übernommen hatte. Doch nach Kreiskys Kanzlerschaft

¹³⁶ Ebd., S. 105.

ändert sich diese Gepflogenheit, die Kulturschaffenden des Landes müssen tatsächlich und auch symbolisch wieder außerhalb essen, sie werden nicht mehr als adäquate Tischnachbarn angesehen. Dass die Künstlerinnen und Künstler dies den Politikern übelgenommen haben, deutet Gauß damit an, dass diese sich dafür gerächt hätten.

Gauß musste sich in Österreich den Vorwurf gefallen lassen, dass er sich mit diesem Essay gegen die öffentliche Förderung der Kultur richte, welche doch ein Verdienst der Politik in den 70er Jahren sei und weiters, dass er damit den Neokonservatismus unterstütze.¹³⁷ Konstantin Kaiser stellt in diesem Zusammenhang fest, „dass [...] es Gauß nicht um Ausmaß und Verteilung von Förderungsmitteln [gehe], sondern um das Verhalten der Intelligenz, zumal der literarischen, zum Staate, um eine Selbstkritik.“¹³⁸

3.5 Zwischenfazit

Zur Ära Kreisky habe ich mich auf drei Werke bezogen, welche hervorragend dazu dienen, die ambivalente Situation zwischen Kulturschaffenden und einem ihnen wohlgesinnten Politiker darzustellen. Im Jubiläumsband *Bruno Kreisky* präsentieren sich Gerhard Roth und Peter Turrini als zwei Autoren, die ihre Begeisterung für Bruno Kreisky und seine Kulturpolitik zeigen und dies mit der Arbeit an diesem Band unterstreichen. Sie repräsentieren jenen Teil der Kulturschaffenden, der Kreisky beinahe uneingeschränkt hofierte und in ihm den fortschrittlichen Politiker sah, der die Kulturpolitik des Landes auf eine neue Ebene führte, alte Strukturen aufbrach und Neuerungen zuließ. Thomas Bernhard hingegen konnte den Neuerungen und Zugeständnissen Kreiskys nichts abgewinnen – im Gegenteil – er bekämpfte ihn massiv mit polemischen Anschuldigungen und harter Kritik. Dass dies zum Teil Bernhards Alleinstellungsmerkmal als unbarmherzigem Polemiker und streitbarem Intellektuellen geschuldet war, ist unbestritten. Andere Gründe dafür lagen in seiner Abneigung gegenüber Kreisky aufgrund persönlicher Befindlichkeiten, möglicherweise hatte er auch von ihm nicht die Aufmerksamkeit erfahren, die er gerne gehabt hätte, frei nach der Fabel vom Fuchs und den Trauben, die ihm zu sauer waren, weil er diese nicht erreichen konnte. Der dritte Text, den ich hier gewählt habe, ist jener von Karl Markus Gauß, denn dieser betrachtet die Ära Kreisky mit einem gewissen zeitlichen Abstand und stellt für mich eine Mischung aus den beiden vorangegangenen Positionen dar. Gauß erkennt zwar die positiven Errungenschaften der

¹³⁷ Konstantin Kaiser: Das unsichtbare Kind. Essays und Kritiken. Wien: Sonderzahl 2001, S. 45.

¹³⁸ Ebd.

Kulturpolitik Kreiskys an, aber nicht kritiklos. Er stellt fest, dass die Kulturschaffenden des Landes es sich in der Zeit zu bequem gemacht haben und sich nur auf den Staat verlassen haben. Durch dieses Abhängigkeitsverhältnis zu Politik und Staat kam es seiner Meinung nach zu einem Stillstand, die Literatinnen und Literaten wurden träge und zu „Staatsschattengewächsen“.

Für mich war es faszinierend zu lesen, wie ein Politiker es erstmals geschafft hatte, so viele Künstlerinnen und Künstler in seinen Bann zu ziehen und einige von ihnen nicht nur seinen Wahlkampf unterstützten, sondern andere auch ein Jubiläumsbuch zu seinem 70. Geburtstag herausbrachten. Es ist zwar begrüßenswert, dass die Kulturschaffenden dermaßen unterstützt und gefördert wurden, wie es vor der Ära Kreisky kaum der Fall war, jedoch darf man nicht außer Acht lassen, dass dies die Gefahr der Abhängigkeit mit sich bringt und auch Korruption und Machtmissbrauch Tür und Tor geöffnet werden, wenn man bedenkt, welchen Einfluss die schreibende Zunft auf die Gesellschaft hat. Dass sich dieses positive Verhältnis zwischen Politik und Literatur auch sehr schnell ändern kann, wurde drei Jahre nach Kreiskys Kanzlerschaft deutlich, als der ehemalige UN-Generalsekretär Kurt Waldheim für das Amt des Bundespräsidenten kandidierte. Diese Zäsur in der österreichischen Geschichte möchte ich als weiteres Beispiel dafür hernehmen, um aufzuzeigen, wie sich der literarische Bezug auf die österreichische Politik gestalten kann.

4 1986 – „Ich habe nur meine Pflicht getan.“

4.1 Politische Situation in Österreich und Vergangenheitsbewältigung

Der österreichische Staat und seine Politikerinnen und Politiker vermittelten jahrelang glaubhaft die These, dass Österreich das erste Opfer Hitlerdeutschlands gewesen sei. Wie kam es aber eigentlich dazu, dass sich Österreich so viele Jahre glaubhaft als Opfer darstellen konnte und es bis Mitte der 1980er Jahre dauerte, bis diese These revidiert wurde? Nach Kriegsende im Jahre 1945 stellte man den Anschluss als gewaltsame Annexion dar, wobei die Unabhängigkeitserklärung vom 27. April desselben Jahres die These aus der Deklaration der Moskauer Außenminister vom November 1943 aufgriff, demnach Österreich „das erste freie Land, das der Hitlerschen Aggression zum Opfer gefallen ist“ gewesen sei.¹³⁹ Die Proklamation

¹³⁹Heidemarie Uhl: „Anschluss“ 1938. Geschichte und Gedächtnis. In: Fischer, Heinz (Hg.): 100 Jahre Republik. Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918-2018. Wien: Czernin 2020, S. 94.

vom 27. April 1945, welche im Staatsgesetzblatt für die Republik Österreich am 1. Mai 1945 erschienen ist, besagt, dass „der Anschluss des Jahres 1938 [...] durch militärische Bedrohung von außen und den hochverräterischen Terror einer nazifaschistischen Minderheit eingeleitet, einer wehrlosen Staatsleitung abgelistet und abgepreßt, endlich durch militärische kriegsmäßige Besetzung des Landes dem hilflos gewordenen Volke Österreichs aufgezwungen worden ist.“¹⁴⁰ Diese Erkenntnis wurde nicht nur von führenden Politikern vertreten, sondern auch von den Opfern selbst, im speziellen die politisch aktiven Emigrantinnen und Emigranten, welche durch ihre Publikationen die Opferthese Österreichs betont hatten, dabei wurde jedoch die Beteiligung vieler Österreicherinnen und Österreicher am NS-Regime absolut nicht berücksichtigt.¹⁴¹ Nicht einmal zu einem Zeitpunkt, als aufgrund von jugoslawischen Gebietsforderungen an Österreich bei den Staatsvertragsverhandlungen Listen mit Österreichern zutage gefördert wurden, die der Kriegsverbrechen in Jugoslawien beschuldigt wurden, prüfte jemand diese schweren Vorwürfe, im Gegenteil, sie wurden eher als kommunistische Propaganda im Kalten Krieg angesehen.¹⁴² Es dauerte also tatsächlich bis in die 1980er Jahre, bis zur sogenannten Waldheimaffäre im Jahr 1986, dass diese Vorwürfe wieder in den Blickpunkt gerieten. Selbst bei den Staatsvertragsverhandlungen im Jahre 1955 schaffte es Außenminister Figl, die Streichung der Mitverantwortungsklausel im Staatsvertrag zu erreichen.¹⁴³ Dies kann man als Schlusspunkt der Diskussionen zur Mitverantwortung der österreichischen Staatsbürger und -bürgerinnen am Holocaust sehen, der bis zur Auseinandersetzung im Jahr 1986 dauerte. Einzig und allein Simon Wiesenthal, damals Leiter des Dokumentationszentrums des Bundes jüdischer Verfolgter des Naziregimes, versuchte 1966 im Memorandum *Schuld und Sühne der NS-Täter aus Österreich* anhand von Einzelbeispielen zu beweisen, dass überdurchschnittlich viele Österreicher an der Beraubung und Vernichtung der europäischen Juden beteiligt gewesen seien.¹⁴⁴

Wie im Kapitel über die Ära Kreisky bereits erwähnt, spielte die Aufarbeitung der Verbrechen im Nationalsozialismus in den 1970er Jahren keine Rolle, im Gegenteil, Kreisky war darum bemüht, hier keine Skandale und Diskussionen aufkommen zu lassen. Dies änderte sich aber am Beginn der 1980er Jahre. Einen ersten Schritt in diese Richtung ging Elfriede Jelinek bereits im Jahr 1982, als sie die Urfassung des Stücks *Burgtheater* schrieb, welches den Opportunismus von Künstlerinnen und Künstlern im Zweiten Weltkrieg thematisierte, allen voran den des

¹⁴⁰ Ebd.

¹⁴¹ Vgl. Rathkolb 2015, S. 391.

¹⁴² Vgl. ebd., S. 392.

¹⁴³ Vgl. ebd., S. 394.

¹⁴⁴ Vgl. ebd., S. 395.

Künstlerehepaares Paula Wessely und Attila Hörbiger. Jelinek kritisiert Wessely hier vor allem für ihr Mitwirken im Film *Heimkehr* (1941), der allgemein als propagandistischer Nazi-Film gesehen wird. Es dauerte dann noch bis ins Jahr 1985, dass dieses Stück in Bonn uraufgeführt wurde. Das Jahr 1985 kann somit als Schwellenjahr in Bezug auf die Thematik gesehen werden, denn im selben Jahr zog die Affäre um den Kriegsverbrecher und ehemaligen SS-Sturmabführer Walter Reder, der vom damaligen FPÖ-Verteidigungsminister Friedhelm Frischenschlager nach seiner Entlassung aus italienischer Gefangenschaft abgeholt und mit einem Handschlag begrüßt wurde, weite Kreise, auch wenn Frischenschlager diese Aktion heute sehr selbstkritisch sieht.¹⁴⁵ Die Reder-Frischenschlager-Affäre sowie die Irritationen um die intendierte Bestellung des ehemaligen SS-Mannes Friedrich Peter zum 3. Nationalratspräsidenten 1983 bereiteten den Nährboden für einen der größten politischen Aufreger in den 1980er Jahren in Österreich – die Waldheimaffäre. Kurt Waldheim, der eine steile politische Karriere vom ÖVP-Außenminister (1968 – 1970), über die Funktion des UN-Generalsekretärs bis zum Präsidentschaftskandidaten aufweisen konnte, hatte in seinem Lebenslauf einen schwarzen Fleck, den er bis zur Kandidatur als österreichischer Bundespräsident geheim halten konnte, eine Mitgliedschaft bei der NSDAP. Seiner Aussage nach habe er „als Soldat nur seine Pflicht getan“, tatsächlich wusste er aber über die Gräueltaten im Balkankrieg Bescheid. Erstaunlicherweise kamen diese Handlungen Waldheims erst dann ans Tageslicht, als er gegen Kurt Steyrer für das Amt des Bundespräsidenten kandidierte. Es ist jedoch bis zum heutigen Tag nicht klar, wer diesen dunklen Punkt aus Waldheims Vergangenheit an die Öffentlichkeit brachte. Meistens ist davon die Rede, dass der Kabinettschef des damaligen Bundeskanzlers Fred Sinowatz diese Information dazu benutzt hat, um Kurt Steyrer den Sieg zu ermöglichen, dabei darf aber nicht vergessen werden, dass die oben erwähnte Reder-Frischenschlager-Affäre bereits Recherchen im Ausland ausgelöst hat.¹⁴⁶ Außerdem brachte die Zeitschrift *Profil* am 3. März 1986 einen Artikel von Hubertus Czernin, welcher bis dato nicht bekannte Informationen zu den Lebensstationen Waldheims enthüllte.¹⁴⁷ Mit diesem Tabubruch, dass man einen Bundespräsidenten der NS-Mitgliedschaft bezichtigte,

¹⁴⁵ Vgl. Oliver Rathkolb: „Ich bin die Nachgeborenen! ... Ich bin Österreich!“ Gespräch zwischen Oliver Rathkolb und Gerhard Scheit. In: Pia Janke/Teresa Kovacs/Christian Schenkermayr (Hgg.): Elfriede Jelineks Burgtheater – Eine Herausforderung. Wien: Praesens 2018, S. 51.

¹⁴⁶ Vgl. Oliver Rathkolb: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015. Wien: Zsolnay 2015, S. 407.

¹⁴⁷ Vgl. Sabrina Weinzettl: Die 1980er Jahre in Österreich. Chronik der Ereignisse. In: Pia Janke/Teresa Kovacs/Christian Schenkermayr (Hgg.): Elfriede Jelineks Burgtheater – Eine Herausforderung. Wien: Praesens 2018, S. 34.

nahm die Thematisierung dieser ehemaligen Mitgliedschaften von Politikern wieder Fahrt auf. Trotzdem schaffte es die ÖVP mit ihrem „Jetzt-erst-Recht-Slogan“, Waldheim den Sieg zu ermöglichen, vor allem aber auch deswegen, weil die SPÖ durch die jahrelange Tabuisierung des Themas unglaublich erschien.¹⁴⁸ Die Folgen dieses Sieges sind bekannt: Waldheim wurde in den USA auf die Watchlist gesetzt, also mit einem Einreiseverbot belegt, und war seine ganze Amtszeit hindurch in seinen Beziehungen zum Ausland eingeschränkt. Doch nicht nur im Ausland war der neue österreichische Bundespräsident unerwünscht, auch bei der Eröffnung des *steirischen Herbstes* im August des Jahres der Wahl wurde Waldheim mittels offenen Briefes von Elfriede Jelinek und Regisseurin Ulrike Oettinger dazu aufgefordert, nicht an den Feierlichkeiten teilzunehmen, mit den Worten: „Sie haben Ihre Vergangenheit vergessen. Wir würden gern vergessen, daß Sie der österreichische Bundespräsident sind.“¹⁴⁹ Diese Zeitspanne zwischen dem aufreibenden Präsidentschaftswahlkampf im Jahr 1986 und dem Bericht der internationalen Historikerkommission im Jahre 1988 kann als Wendepunkt angesehen werden in Bezug auf die Umkehrung des Opfermythos. Die Rolle Waldheims in dieser Debatte beschreibt der Historiker Gerhard Botz folgendermaßen:

Obwohl er kein ideologischer Nazi war und auch nicht Kriegsverbrecher genannt werden kann, ist Waldheim ein Symbol des Verdrängens, Verleugnens, Verharmlosens des Mitwirkens so vieler Österreicher am NS-Regime geworden, an der Massenvernichtung von Millionen von Juden und Zigeunern, an den Eroberungs- und Vernichtungskriegen des Deutschen Reiches, zu dem sich die Österreicher 1938 so freudig bekannten.¹⁵⁰

Als positiver Effekt der Waldheim-Affäre kann die Tatsache angesehen werden, dass eine Aufarbeitung der NS-Vergangenheit einsetzte, vor allem nach Bundeskanzler Franz Vranitzkys Rede vor dem Parlament im Jahr 1991, in welcher er die Beteiligung vieler Österreicher an den Verbrechen der Nationalsozialisten zur Sprache brachte.¹⁵¹ Einen bedeutungsvollen Beitrag zu dieser Diskussion leisteten und leisten noch immer Künstlerinnen und Künstler, allen voran Literatinnen und Literaten. Man kann sagen, dass die Zäsur im Jahr 1986 und ihre Folgen das politisch engagierte Schreiben in Österreich erst initiiert und verstärkt haben. Einer dieser in

¹⁴⁸ Vgl. Rathkolb 2015, S. 407f.

¹⁴⁹ Weinzettl 2018, S. 34.

¹⁵⁰ Gerhard Botz: Die Synthese mit Österreichs NS-Vergangenheit. In: Milo Dor (Hg.): Die Leiche im Keller. Dokumente des Widerstandes gegen Dr. Kurt Waldheim. Wien: Picus 1988, S. 23f.

¹⁵¹ Helga Embacher: „Wiedergutmachungs“-Verhandlungen als Störfaktor des österreichischen Opfermythos. In: Heinz Fischer (Hg.): 100 Jahre Republik. Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918-2018. Wien: Czernin 2020, S. 259.

diesem Zusammenhang besonders engagierten Autoren ist der jüdische Schriftsteller Robert Schindel, der mit seinem Roman *Der Kalte* (2013) die Waldheim-Affäre widerspiegelt.

4.2. Robert Schindel *Der Kalte* (2013)

In Deutschland hat die Waldheim-Affäre 1968 begonnen. Aus irgendwelchen Gründen gab es 1968 die Frage „Vater, was hast du im Krieg gemacht?“, und mit voller Wucht, wenn auch mit vielen Fehlentwicklungen, setzte die Auseinandersetzung um die Kriegsvergangenheit der Elterngeneration ein. In Österreich war sie durch die „Opferthese“, die von allen Regierungen der Zweiten Republik gehegt und gepflegt wurde, etwas verschoben. Unser '68 war schon auch ein Generationskonflikt und eine Auseinandersetzung mit den alten Werten, aber vor allem mit dem Muckertum, dem Katholizismus, mit dem Establishment im allgemeinen... [...] ...und mit dem Stalinismus. Die Arenabewegung stellte dann die Frage, was ist für uns Junge überhaupt da. Erst durch Waldheim, der diese unfreiwillige Aufklärungsmaschine war und durch seine Lügnerieen polarisiert hat, ist dann verspätet, wie sich das in Österreich gehört, die ganze Wucht dieser Auseinandersetzung mit der Kriegsgeneration losgebrochen, entsprechend verspätet, aber dafür auch genauer als in Deutschland. [...] Nach meiner Beobachtung wurde die Auseinandersetzung mit dem Holocaust und dem Nationalsozialismus durch Waldheim wirklich losgetreten.¹⁵²

Diesen Standpunkt Schindels zur Beurteilung der Waldheim-Affäre für Österreich sieht Matthias Beilein als Betonung der „verspäteten Auseinandersetzung Österreichs mit der eigenen Mitschuld an den nationalsozialistischen Verbrechen, mit der sich die österreichischen 68er nur wenig beschäftigten, die dann aber zum Teil als Akteure in der Opposition zu Waldheim 1986 und in den folgenden Jahren dafür sorgen, daß dieses Thema endlich öffentlich diskutiert wird.“¹⁵³ Schindel stellt hier also fest, dass die Aufarbeitung des Nationalsozialismus in Deutschland schon viel früher begonnen habe als in Österreich, wo dies beinahe 20 Jahre später stattgefunden hat. Diese Aufarbeitung ist Schindel sicherlich vor allem deswegen ein Anliegen, da er selbst jüdischer Herkunft ist und er seinen Vater im Konzentrationslager Dachau verloren hat. Er selbst überlebte den Holocaust in einem Heim für elternlose jüdische Säuglinge, in das ihn Franzi Löw, eine sich für die jüdische Gemeinde engagierende Frau, brachte.¹⁵⁴ Dort wurden die Kinder „aufbewahrt“, um danach ins KZ Theresienstadt deportiert zu werden, doch durch Franzi Löws Geschick, die Kinder immer als krank zu melden, bevor

¹⁵² Robert Schindel in „Wir sind die Angelus-Novus-Generation“. Interview mit Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici. Wien, Café Sperl, 4.4.2006. In: Matthias Beilein: 86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs. (= Philologische Studien und Quellen 213). Berlin: Schmidt 2008, S. 311f.

¹⁵³ Matthias Beilein: 86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs (= Philologische Studien und Quellen 213). Berlin: Schmidt 2008, S. 84 f.

¹⁵⁴ Vgl. Robert Schindel und Martin Pollack: Wir kannten unsere Väter nicht. Hat Pollacks Vater Schindels Mutter verhört? Ein Gespräch. In: Alfred Pittertschatscher (Hg.): Linz, Randgeschichten. Wien: Picus 2009, S. 291.

sie ins KZ gebracht werden konnten (kranke Kinder wurden nicht deportiert), überlebte Schindel.¹⁵⁵ Ebenso schaffte es seine Mutter zu überleben, sie kam aus den Konzentrationslagern Ravensbrück und Auschwitz zurück, doch Schindel verlor neben seinem Vater noch einen Großteil der Familie.¹⁵⁶ Die Shoa ist somit ein zentrales Thema seiner Werke, allen voran im 1992 veröffentlichten Roman *Gebürtig* und in seiner Betrachtung der Waldheim-Affäre *Der Kalte* aus dem Jahr 2013. Diese beiden Romane sind der erste und der zweite Teil einer geplanten Trilogie, deren noch ausständiger dritte Teil den Arbeitstitel *Genia und die lichte Zukunft*¹⁵⁷ trägt.¹⁵⁸ Gemeinsam mit den beiden anderen jüdischen Autoren und Intellektuellen, Robert Menasse und Doron Rabinovici, gilt er als Vorreiter in der literarischen Beschäftigung mit der Vergangenheitsbewältigung. Auch sein ambivalentes Verhältnis zu Österreichs Hauptstadt Wien und dem dort noch immer vorzufindenden Antisemitismus spielt eine große Rolle in seinen fiktionalen Texten. Die Stadt Wien nimmt eine zentrale Funktion ein, Orte werden sehr detailliert geschildert und Kaffeehäuser besetzen eine wichtige Position. Im Besonderen die Innere Stadt ist ein häufig vorkommender Schauplatz, doch nicht die von den Touristen besuchten Sehenswürdigkeiten, sondern Orte wie Kaffeehäuser, Bars, Beisln und Märkte. Volker Klotz nennt diese Orte „transitorische Orte“, dies sind öffentliche Orte, an denen sowohl zufällige Begegnungen als auch Verabredungen stattfinden können.¹⁵⁹ Wichtig ist hierbei, dass diese Orte für jedermann zugänglich sind.¹⁶⁰ Vor allem das Kaffeehaus nimmt hier eine Vorrangstellung ein, auch Schindel ist ein häufiger Kaffeehausbesucher, ebenso wie Menasse und Rabinovici, er schreibt auch gerne im Kaffeehaus, vorzugsweise im Café Engländer oder Prückel.¹⁶¹ Damit steht er ganz in der Tradition der Wiener Kaffeehausliteratur, die in der Wiener Moderne um 1900 ihren Ausgang genommen hat. Laut Robert Schindel sei die Kaffeehausliteratur-Szene in Wien noch immer lebendig, er selbst könne am besten im Kaffeehaus schreiben, denn er brauche einen gewissen Trubel um sich herum zum Schreiben.¹⁶² Dadurch, dass Schindel reale Orte wie etwa die Kaffeehäuser Diglas, Landtmann, Korb, Prückel

¹⁵⁵ Vgl. ebd.

¹⁵⁶ Vgl. ebd.

¹⁵⁷ Der Titel wird in unterschiedlichen Quellen auch alternativ als *Genia oder Die lichte Zukunft* wiedergegeben.

¹⁵⁸ Robert Schindel im Interview mit Katya Krylova, In: Katya Krylova: The long shadow of the past. Contemporary Austrian literature, film and culture. Rochester, New York: Camden House 2017, S. 80.

¹⁵⁹ Vgl. Volker Klotz: Forcierte Prosa. Stilbeobachtungen an Bildern und Romanen der Neuen Sachlichkeit. In: Rainer Schönhaar (Hg.): Dialog. Literatur und Literaturwissenschaft im Zeichen deutsch-französischer Begegnung. Festgabe für Josef Kunz. Berlin: Schmidt 1973, S. 244.

¹⁶⁰ Vgl. ebd.

¹⁶¹ Vgl. Beilein 2008, S. 142.

¹⁶² Vgl. ebd., S. 144.

und Ritter erwähnt, verwendet er in seinem fiktionalen Text die sogenannten Elemente des faktualen Erzählens.¹⁶³ Weitere authentische Stationen sind das Kanzleramt, die unterschiedlichen Parteizentralen, der Musikverein und das Burgtheater sowie auch die Privatwohnungen der Protagonisten, somit wird ein Bogen von Alltag über Politik und Kultur gespannt. Neben dem Schauplatz Wien spielen auch noch ländliche Gegenden Österreichs eine Rolle, ebenso New York und Israel, diese beiden Schauplätze dienen dazu, um die Auswirkungen der Waldheim-Affäre auf das damalige Image Österreichs in der Welt zu reflektieren. Aufgrund seiner realen Schauplätze und der nur wenig verschleierte Figuren wird der Roman des Öfteren als Schlüsselroman, ein sogenannter *roman à clef*, bezeichnet, doch Schindel lehnt diese Bezeichnung ab.¹⁶⁴ Er sieht es auch als problematisch, dass sich Leserinnen und Leser in Österreich ständig mit der Frage nach der wahren Identität der Figuren beschäftigen, während sich die Rezipientinnen und Rezipienten im Ausland ganz auf die Geschichte einlassen können.¹⁶⁵

Im Wesentlichen tragen 3 Säulen den Roman: der Streit darüber, ob ein Bundespräsident mit problematischer Kriegsvorgangeneit wählbar ist, die Diskussion um ein Anti-Faschismus-Denkmal am Albertina-Platz und ein Stück am Theater, in welchem dem Heldplatz eine immense Bedeutung zukommt. Schindels Roman mit dem Protagonisten Edmund Fraul spielt im Wien der 80er Jahre und stellt gleich auf der ersten Seite einen Bezug zur Vergangenheit her: „Konnte es sein, dass hinter den Fenstern Leute lauerten, die ihm vierzig Jahre später noch nach dem Leben trachteten?“¹⁶⁶ Fraul, ein Halbjude, der das KZ überlebt hat, ist auch ein Spanienveteran und widmet sein Leben dem Erinnern an die Gräueltaten der Nazis mithilfe von Vorträgen und Interviews. Die Figur des Edmund Fraul steht für die reale Person Hermann Langbein, der dieselben Erlebnisse wie Fraul aufweist.¹⁶⁷ Langbein war Mitglied der internationalen Brigaden in Spanien und wurde nach der Internierung in Lagern in Frankreich in das KZ Dachau, später dann nach Auschwitz deportiert, wo er sich zwei Jahre lang aufhielt.¹⁶⁸ Als Leitungsmitglied der internationalen Widerstandsorganisation im Lager nutzte

¹⁶³ Matias Martinez/Michael Scheffel: Einführung in die Erzähltheorie. 11. Auflage, München: C.H. Beck 2020, S. 9.

¹⁶⁴ Vgl. Stefan Gmünder: Wenn Fragen vor Selbstgerechtigkeit schützen. In: Der Standard, 21.2.2013. www.derstandard.at/story/1361240730492/wenn-fragen-vor-selbstgerechtigkeit-schuetzen. [abgerufen am 20.12.2022]

¹⁶⁵ Vgl. ebd.

¹⁶⁶ Robert Schindel: Der Kalte. Berlin: Suhrkamp 2013, S. 9.

¹⁶⁷ Vgl. Marisa Siguan: Der Kalte von Robert Schindel: Überleben und vereiste Erinnerung. In: M. Maldonado-Alemán/C. Gansel (Hgg.): Literarische Inszenierungen von Geschichte. Wiesbaden: J.B. Metzler 2018, S. 118. https://doi-org.uaccess.univie.ac.at/10.1007/978-3-658-21671-9_10 [abgerufen am 2.1.2023]

¹⁶⁸ Vgl. ebd.

er für den Widerstand seine Stellung als Schreiber des SS-Standortarztes Eduard Wirths, welchen er bereits in Dachau kennen gelernt hatte.¹⁶⁹ Langbein veröffentlichte 1987 sein beeindruckendes Buch *Menschen in Auschwitz*, in welchem er nicht nur über das Lager berichtet, sondern auch die Menschen und Machtstrukturen darin analysiert.¹⁷⁰ Schindels Figur für Langbein, Fraul, hat das Erlebte gefühllos werden lassen, er ist der „Kälte“, der seinen Gefühlen keinen Ausdruck verleihen kann. Dies belastet auch sein Verhältnis zu seinem Sohn Karl, einem aufgehenden Stern am Burgtheater. Edmunds Frau Rosa hat, ebenso wie er, das KZ Auschwitz überlebt, obwohl sie dort einander nie getroffen haben, verbindet sie dieses gemeinsame Erlebnis. Im Laufe des Romans verändert sich die „Kälte“ Frauls durch das zufällige Aufeinandertreffen mit Wilhelm Rosinger, einem früheren SS-Offizier in Auschwitz. Gemeinsam mit dem Nazijäger David Lebensart hatte er diesen vor Jahrzehnten aufgespürt und Rosinger wurde 1960 in den Auschwitz-Prozessen verurteilt. Jedoch betrug sein Strafraum nur dreieinhalb Jahre, obwohl er an der Ermordung unzähliger Kinder durch Phenol-Spritzen beteiligt gewesen ist. Die Begegnung mit Rosinger, den Fraul, einst wie Hermann Langbein den SS-Unterscharführer Klehr, verhört hat,¹⁷¹ lässt Fraul nachdenklich werden, er stellt seine ganze Situation in Frage und zweifelt an seiner Tätigkeit, dem Aufspüren von Kriegsverbrechern.

Was tue ich überhaupt noch auf dieser Welt? Dort sitzt der Kindermörder und schnieft, schaut ständig her. Meine Mutter verblödet mit zunehmender Geschwindigkeit, und Rosa? Nie war sie mir fremder als jetzt. Gott sei Dank, nun ist sie weit weg und ich kann gar nichts machen. Was denke ich da? Das ist doch meine Rosa, was hab ich denn sonst noch außer Egger und Konsorten? Meinen Sohn, ja, so einen Sohn hab ich, wie ich ihn verdient hab. Einen großartigen Sohn. Jetzt hat sich seine Freundin umgebracht und er tut so, als hätte er sie in die Gaskammer getrieben.¹⁷²

Der im Zitat erwähnte „Egger“ ist ein Kriegsverbrecher, den er bis jetzt noch nicht aufspüren konnte, was ihn zusätzlich belastet. Nachdem seine Frau Rosa einen Herzinfarkt erlitten hat, kommt Fraul mit Rosinger ins Gespräch. Rosinger, der sich selbst als einer von den „[...] Wichten, nach denen sich nach fünfundvierzig keiner umgeschaut hat“¹⁷³ bezeichnet, führt ein trauriges Leben und beschäftigt sich hauptsächlich mit dem Lesen von Kriminalromanen. Trotz seiner unbestrittenen Gräueltaten, der Beihilfe zur Ermordung von sieben Kindern, wurde Rosinger im Kriegsverbrecherprozess von Häftlingen als „Mensch[en] in SS-Uniform“¹⁷⁴ bezeichnet. Diese Schuld verfolgt Rosinger nach wie vor, genauso wie Fraul von seiner

¹⁶⁹ Vgl. ebd.

¹⁷⁰ Vgl. ebd.

¹⁷¹ Vgl. ebd., S. 123.

¹⁷² Robert Schindel 2013, S. 205.

¹⁷³ Ebd. S 55.

¹⁷⁴ Ebd.

Vergangenheit im KZ als politischer Gefangener noch immer eingeholt wird. Die Gespräche zwischen ihnen dienen den beiden psychisch Belasteten geradezu als Heilung, sie arbeiten das im KZ Geschehene gemeinsam auf. Gleichzeitig bewirken diese Gespräche eine gewisse Öffnung und Wärme beim „Kalten“, Edmund Fraul, die Aufarbeitung des Erlebten hilft ihm bei der Verarbeitung und macht ihn wieder empfänglicher für Gefühle. Als Rosinger einige Zeit nach den Gesprächen stirbt, schafft es Fraul sogar, wieder zu weinen. Interessanterweise sind Fraul und Rosinger in der Zeit, in der sie ihre Gespräche führen, nicht sonderlich beeindruckt vom Skandal um den Bundespräsidentenskandidaten Wais, der die tatsächliche Person des Kurt Waldheim widerspiegelt, sie sind viel zu sehr mit der Aufarbeitung ihrer eigenen Geschichte beschäftigt. Fraul ist in keinsten Weise überrascht, dass Wais, den er in einem Gespräch mit dem Journalisten Apolloner¹⁷⁵ als „normalen Österreicher“¹⁷⁶ bezeichnet, über seine Vergangenheit lügt, denn dies ist seiner Ansicht nach symptomatisch für seine ganze Generation:

„Schauen Sie“, sagte Fraul, „der Nationalsozialismus hat meine ganze Generation verdorben, ihr gesamtes Denken und Handeln ist mit Wegschieben, Verdrängen und Lügen beschäftigt. Meine ganze Generation schaffte den Wiederaufbau mit Hilfe der Amerikaner bloß, weil sie mit sich ausschließlich als Wiederaufbauende beschäftigt war. Naturgemäß bauten sie auch ihre früher erworbenen Gesinnungen mit ein in das neue Fachwerkhäus Österreich. Meine Generation ist verloren. Wir müssen ihr Abtreten abwarten und höchstens darum kämpfen, dass sie nicht den Träumen ihrer Jugend treu bleibt und die früheren Zustände wiederherzustellen versucht.“¹⁷⁷

Da Fraul mit der Verfolgung von Verbrechern in der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigt ist, rät er Apolloner, nicht nur in den Medien zu lamentieren, sondern sich Wais aktiv entgegenzustellen. Auch Frauls Frau Rosa, die als Einzige ihrer Familie das KZ überlebt hat, kann sich dem durch die Bundespräsidenten-Affäre wiedererwachten Antisemitismus nicht erwehren. Als sie zufällig in eine Demonstration gegen den bereits gewählten Bundespräsidenten hineingerät und sich in einen Disput zwischen Gegner und Befürworter Wais‘ einmischt, indem sie einem Antisemiten mit den Worten „Seien Sie still“ [...] „Sind wir schon wieder so weit?“¹⁷⁸ zur Raison bringen möchte, antwortet dieser: „Da schauts her. Da ist ja eine. Dieses Gesicht. Das sieht man sofort. Merkst du das Burscherl? Die kommen eh selber hierher. Die brauchen dich nicht. Du bist doch ein Österreicher. Geh heim.“¹⁷⁹ Tatsächlich führte auch die Wahl Waldheims dazu, dass der Antisemitismus in Österreich wieder im

¹⁷⁵ Apolloner steht für den Journalisten Hubertus Czernin, der in der Zeitschrift Profil Waldheims Wehrstammkarte veröffentlicht hat.

¹⁷⁶ Ebd., S. 250.

¹⁷⁷ Ebd. f.

¹⁷⁸ Ebd., S. 368.

¹⁷⁹ Ebd., S. 369.

Aufwind war, Schindel spielt mit dieser Stelle darauf an. Ein weiterer Beweis für die Wiedererstarkung der Nazis sind die Treffen am Kärntner Ulrichsberg, die durch den Aufstieg des Politikers Jupp Topplitzer, der eindeutig für den damaligen FPÖ-Politiker Jörg Haider steht, einen Aufschwung erfahren. Durch Rosinger, dessen Schwester im Gegensatz zu ihm nicht reuig ist und die Verbindungen zu dieser Naziunterwelt unterhält, erfährt Fraul von den geheimen Treffen. Neben Fraul, seiner Frau Rosa und Rosinger gibt es noch einige Charaktere, die den Zweiten Weltkrieg erlebt haben, wie der Erbauer des Denkmals gegen Krieg und Faschismus, Herbert Krieglach, dessen Vater aus politischen Gründen für zwei Monate in das KZ Dachau kam und der Alfred Hrdlicka repräsentieren soll: „In Dachau haben sie ihn malträtiert, aber dort hat er unter den SS-Wächtern zwei alte Sozis aus Floridsdorf getroffen. Mit einem ist er schon in Wöllersdorf gesessen gewesen, der hat wahrscheinlich ein Wörterl zu seinen Gunsten bei der Lagerführung oder wo eingelegt, jedenfalls war er acht Wochen später wieder daheim.“¹⁸⁰ Außerdem zählen noch der Holocaust-Überlebende Ernst Segal, ein Architekt, der sich dafür entscheidet nach Israel zu gehen, als er von der Wahl Wais‘ zum Bundespräsidenten hört, dazu sowie Martin Moldaschl, der Kolumnist der populistischen Zeitung *Die Stunde*. Die Figur des Martin Moldaschl wird dem langjährigen Journalisten der *Kronen Zeitung*, Richard Nimmerrichter, zugesprochen, der viele Jahre unter dem Pseudonym *Staberl* seine umstrittenen, oftmals als rechte und rassistisch eingestufte, Kolumnen verfasste. Schindel selbst sieht Moldaschl jedoch nicht als Staberl, sondern er sei „eine weitere Figur aus [s]einem narrativen Steinbruch.“¹⁸¹ Der Herausgeber der Zeitung *Die Stunde*, Heinrich Fichtel, erinnert an den übermächtigen Kronen Zeitung-Herausgeber Hans Dichand, der den Wahlkampf Kurt Waldheims im Jahr 1986 massiv unterstützte. Im Gegensatz zu Krieglach und Segal, die mit der Brutalität der Nazis konfrontiert wurden, dienten Moldaschl und Fichtel im Krieg, Moldaschl träumt immer wieder von seinen Kriegseinsätzen an der Ostfront:

Und wieder marschierte er in Russland ein. Wiederum lag er geduckt bei Kursk und sah zu, wie links und rechts die Kameraden zerfetzt wurden. [...] Wiederum die Kälte, die Hitze der Hunger. Die Brüllerei, das Gewimmer, das Schluchzen, das Schweigen in den Gräben, das Schweigen beim Rückzug, die Ruhr am Tag des Kriegsschlusses, die Wochen im Lazarett. Moldaschl träumte seine Kriegszeit wöchentlich in stets ähnlicher Reihenfolge. [...] Ob vor dem Fernseher, ob auf seinem schmalen harten Bett, immer wieder kehrte er an die Front zurück.¹⁸²

Diese unterschiedlichen Erfahrungen im Krieg spiegeln auch die unterschiedlichen Einstellungen zur Wahl Wais‘ bzw. Waldheims wider. Walter Manoschek geht in seinem

¹⁸⁰ Ebd., S. 201.

¹⁸¹ Wolfgang Paterno: Robert Schindel: Erst als Toter pflegt man Gleichmut. Interview. In: Profil vom 9.2.2013. www.profil.at/home/robert-schindel-erst-toter-gleichmut-352177 [Zugriff: 28. 12. 2022].

¹⁸² Schindel 2013, S. 408.

Aufsatz *Die Generation Waldheim* (2006) darauf ein, dass Hans Dichand immer hinter Kurt Waldheim gestanden sei, da er als früherer Angehöriger der Marine die Wehrmachtsgeneration verteidigt habe.¹⁸³ Durch die Reichweite und Macht seiner *Kronen Zeitung* hatte er die Möglichkeit, das Wehrmachtsskollektiv zu verteidigen.¹⁸⁴ Laut Manoschek waren „Dichand und Waldheim schon vor 20 Jahren Relikte“¹⁸⁵, also 1986¹⁸⁶, da ein Großteil der Wehrmachtsgeneration zu diesem Zeitpunkt aus Altersgründen keine Machtpositionen mehr innehatte. Nur dadurch kann man sich das plötzliche Aufbegehren gegen die sogenannte „saubere“ Wehrmacht erklären.

Neben der Kriegsgeneration führt Schindel auch zahlreiche Charaktere ein, die den Krieg nicht mehr miterlebt haben und die der Kandidatur Wais‘ äußerst kritisch gegenüber stehen, entweder in aktiver Form oder rein durch Kritik. Dazu gehören der bereits erwähnte Journalist Roman Apolloner, der für Hubertus Czernin steht, welcher Wais‘ Wehrstammkarte im fiktiven Magazin *Signal* veröffentlicht, dieses steht klar für das kritische Magazin *Profil*. Sehr engagiert in der Bekämpfung von Wais‘ Kandidatur sind auch der Arzt und politische Aktivist Boaz Samueli sowie die Kulturjournalistin Judith Zischka, die unter dem Namen *Club Diderot: Das andere Österreich* eine Gegenbewegung zu Wais gründen. Ebenso gegen Wais‘ Kandidatur spricht sich Johannes Tschonkovits, der Sekretär des sozialistischen Bundeskanzlers, aus, der auch aus politischen Gründen gegen ihn ist. Emanuel Katz, ein Bankangestellter, der vergeblich versucht, einen Roman zu schreiben sowie Paul Hirschfeld, ein Lyriker, der für Robert Schindel selbst stehen soll, reihen sich in diese Gruppe ein. Hirschfeld als aktiver Gegner durch seine Mitgliedschaft im Club Diderot, Katz nur durch seine ironischen Bemerkungen. Bezeichnend für den Roman Schindels ist dieser Generationenkonflikt betreffend der Waldheim-Affäre, wie man in einer Aussage Apolloners deutlich erkennen kann:

„Da wachsen wir auf im Nachkrieg unter den Blicken einer zugleich stummen und verlogenen Generation. Wie die sich herausputzten, nachdem sie erst dem Führer zugelaufen waren, auf sein Geheiß sowohl die Andersdenkenden denunziert, die Juden verjagt und umgebracht hatten oder es billigend in Kauf genommen hatten, bis Stalingrad gelatscht waren oder in den Bombennächten mit vollgeschissener Wäsche in den Kellern gesessen sind, die Gräuel gesehen, mitgemacht, erlitten hatten, und als der Krieg zu Ende war, sich eben herausputzten und schwiegen. Sie schwiegen uns alle frech ins Gesicht, diese verbrochene und zerbrochene Generation. Im Zuge dieses Herausgeputzes schau dir doch die Politiker an. Das Gelüge, die Machtspiele, das hohle Reden, diese Grundfeigheit, alles eine Folge der österreichischen Staatslüge, damit

¹⁸³ Vgl. Walter Manoschek: *Die Generation Waldheim*. In: Barbara Tóth, Hubertus Czernin (Hgg.): 1986. *Das Jahr, das Österreich veränderte*. Wien: Czernin 2006, S. 128.

¹⁸⁴ Vgl. ebd., S. 129.

¹⁸⁵ Ebd.

¹⁸⁶ Manoschek veröffentlichte den Aufsatz 2006.

die sich alle herausputzen: Wir Österreicher, das erste Opfer Hitlers, wir Österreicher, die im Herzen immer Österreicher waren, zwar Heil Hitler gerufen, aber O du mein Österreich gedacht haben.“¹⁸⁷

Apolloner spricht hier nicht nur das verlogene Schweigen der Kriegsgeneration an, sondern kritisiert auch die damit verbundene falsche Darstellung Österreichs als erstes Opfer Hitlerdeutschlands. Laut Anton Pelinka sei es vor allem die junge Generation gewesen, die in der Waldheim-Affäre Stellung bezogen hätte.¹⁸⁸ Sie habe hinterfragt, was man seit Kriegsende verbreitet hat, obwohl auch die Waldheim-Debatte zwischen den Jungen polarisiert habe, nämlich „zwischen denen, die als „Postmaterialisten“ sich zunehmend links; und denen die – in materiellen Ängsten verstrickt – sich zunehmend rechts profilierten.“¹⁸⁹

Schindel führt in seinem Roman unzählige weitere Charaktere aus den Bereichen Politik, Kultur und Medien ein, wie Burgtheaterdirektor Dietger Schönn und Skandalautor Raimund Muthesius, offensichtlich für Claus Peymann und Thomas Bernhard stehend, die hier aus Platzgründen nicht näher beleuchtet werden können. Auch die gescheiterten privaten Verbindungen von Frauls Sohn Karl, die repräsentativ für dessen Kälte sind, müssen hier genauso wie seine beruflichen Ambitionen als Schauspieler ausgespart werden. Der Roman Schindels wird für diese zahlreichen Erzählstränge und auch Perspektivenwechsel von einigen Rezensentinnen und Rezensenten kritisiert, so nennt zum Beispiel Daniela Strigl in ihrer Rezension die Figuren „Pappkameraden“, diese „[...] treten an die Rampe, werden vorgezeigt, gewinnen nicht Statur. Mitunter laufen sie als narrative Litfaßsäulen herum.“¹⁹⁰ Wolfgang Franßen kritisiert zwar die Einführung von sieben verschiedenen Ich-Erzählern, lobt jedoch die einprägsamen Szenen, welche die Nähe von Opfer und Täter treffend widerspiegeln.¹⁹¹ Ebenso würdigt er Schindels „[...] Wagnis bei Wais alias Kurt Waldheim, nicht dem bewährtem[sic!] Schwarz-Weiß-Muster zu verfallen, vielmehr einen Menschen in all seiner Hilflosigkeit zu zeichnen und gar die Möglichkeit einzuräumen, dass dieser Waldheim womöglich wirklich nichts von den Gräueltaten gewusst hat.“¹⁹² Dem stimmt auch Bruno Jaschke in seiner

¹⁸⁷ Ebd., S. 100.

¹⁸⁸ Vgl. Anton Pelinka: Trendwende und Polarisierung. In: Barbara Tóth, Hubertus Czernin (Hgg.): 1986. Das Jahr, das Österreich veränderte. Wien: Czernin 2006, S.162.

¹⁸⁹ Ebd., S. 163.

¹⁹⁰ Daniela Strigl: Das Würgen am bitteren Knödel Heimat. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 26. 04. 2013.

www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/robert-schindel-der-kalte-das-wuergen-am-bitteren-knoedel-heimat-12160758-p2.html [Zugriff: 02.01.2023]

¹⁹¹ Vgl. Wolfgang Franßen: Ich habe meine Pflicht erfüllt. www.belletristik-couch.de/titel/2674-der-kalte/ [abgerufen am 02.01.2023]

¹⁹² Ebd.

Rezension zu, wenn er sagt, „dass die Charakterzeichnung des Präsidenten Wais/Waldheim durchaus Anteilnahme bekundet: Der Diplomat und Politiker [...] wird hier als rat- und hilfloser Mensch gezeigt, der nicht weiß, wie ihm geschieht, und jedenfalls nichts weniger gewollt hat als Beifall mit faschistoiden und antisemitischen Untertönen.“¹⁹³ Jaschkas Ansicht nach spiele Schindel mit der Möglichkeit, dass Waldheim durch „eine Verkettung verrückter Zufälle“¹⁹⁴ wirklich nichts von den Untaten der Nazis in seiner Nähe gewusst haben könnte. Damit unterscheidet sich Robert Schindel stark von Autorinnen und Autoren wie Elfriede Jelinek oder Thomas Bernhard, denn er stellt die Österreicherinnen und Österreicher nicht an den Pranger wie diese, sondern versucht mit Nachsicht Schwächen zu ergründen und eine Diskussion über die Vergangenheit anzuregen. Schindel wagt es mit seinem Roman auch, seine Wünsche an die Geschichte einzubringen, wenn er Bundespräsident Johann Wais am 23. Dezember 1989 zurücktreten lässt, also zweieinhalb Jahre früher als sein reales Gegenstück Kurt Waldheim.¹⁹⁵ Ebenso verstirbt Wais beinahe vier Jahre früher als Waldheim, nämlich am 14. März 2003, am 65. Jahrestag des Einmarsches Hitlers in Österreich.¹⁹⁶ Somit assoziiert Schindel Wais/Waldheim eindeutig mit dem Nationalsozialismus, auch wenn er das dritte Kapitel, welches er „Dennoch“ titulierte, versöhnlich ausklingen lässt, indem er Wais an seinem Totenbett „alle um Verzeihung [bittet], die er gekränkt und verletzt hatte“.¹⁹⁷ Versöhnung und Aussöhnung dominieren dieses letzte Kapitel, jene zwischen Wais und der Bevölkerung, aber auch zwischen Fraul und seinem Sohn sowie seiner eigenen Vergangenheit.¹⁹⁸ Das frühe Zurücktreten Wais‘, wie es sich Schindel offenbar bei Waldheim gewünscht hätte, ermöglicht ein ruhigeres Ende seiner Präsidentschaft als es tatsächlich bei Waldheim der Fall war. Durch Waldheims 6-jährige Amtszeit wurden in Österreich Vorgänge ausgelöst, die sonst nicht möglich gewesen wären, beispielsweise wurde dadurch erst Jörg Haider der Weg zum Aufstieg geebnet.¹⁹⁹ Laut Dagmar Lorenz hat Waldheims Justifikation als Nazi-Kollaborateur dafür gesorgt, dass es Haider ermöglicht wurde, auf einer populistischen Plattform erfolgreich zu sein, die Fremdenhasser und Revisionisten ansprach, welche mit Nachdruck versuchten, die

¹⁹³ Bruno Jaschke: Schindel, Robert: Der Kalte. In: Wiener Zeitung vom 15.02.2013. www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/literatur/524954-Schindel-Robert-Der-Kalte.html?em_cnt_page=1 [abgerufen am 02.01.2023]

¹⁹⁴ Ebd.

¹⁹⁵ Vgl. Katya Krylova: The long shadow of the past. Contemporary Austrian literature, film and culture. Rochester, New York: Camden House 2017, S. 94.

¹⁹⁶ Vgl. ebd.

¹⁹⁷ Schindel 2013, 643.

¹⁹⁸ Vgl. Krylova 2017, S. 94.

¹⁹⁹ Vgl. ebd.

Nazi-Generation zu rechtfertigen.²⁰⁰ Gleichzeitig entstand dadurch aber auch ein Haider ablehnend gegenüberstehender Teil der Zivilgesellschaft, der ein Jahrzehnt später, als Haider am Zenit seines Erfolges war, eine tragende Rolle im Kampf gegen diesen spielte.²⁰¹

Schindel schafft es mithilfe der zahlreichen Erzählstränge in seinem Roman darzustellen, welchen immensen Einfluss die Waldheim-Affäre auf das Leben in Österreich hatte, beispielsweise die längst fällige Auseinandersetzung mit dem Holocaust und der Opferthese. Diese Opferthese wird von Schindel dadurch gestört, dass er die Waldheim-Affäre fiktionalisiert und seine eigenen Änderungen der Geschichte miteinbaut.²⁰² Abseits von den gesellschaftlichen Auswirkungen hat diese Zäsur im Jahr 1986 laut Matthias Beilein „im literarischen Feld eine neue Form der Österreich-Kritik etabliert, die in Konkurrenz zu klassischen Mustern der Auseinandersetzung mit dem eigenen Land tritt.“²⁰³ Zu den Autoren zählen neben Schindel auch Robert Menasse und Doron Rabinovici, aber auch Josef Haslinger und Erich Hackl, ohne als „homogene Gruppe“²⁰⁴ aufzutreten. Den Erfolg dieser Autoren sieht Beilein als Entstehung des „Bedarf[es] nach Österreich-Erklärern“ und er „läßt sich retrospektiv aus einem Zusammenhang mit der Waldheim-Affäre erklären, was aber weder heißt, daß in Österreich eine generelle Tendenz zur Politisierung der Literatur zu verzeichnen wäre, noch daß diese Autoren nicht auch unabhängig von Waldheim sich erfolgreich hätten positionieren können.“²⁰⁵ Schindel, Menasse und Rabinovici sind sowohl auf dem Gebiet der fiktionalen als auch der non-fiktionalen Texte tätig, wobei Menasse und Rabinovici im Bereich der non-fiktionalen Texte produktiver waren als Schindel. Im Gespräch mit Beilein begründet Schindel dies folgendermaßen:

Der Grund ist der, daß ich von meinem sechsten Lebensjahr an bis 1967 in der Kommunistischen Partei in diversen Funktionen tätig war, von 1967 bis 1978 im Kommunistischen Bund, und von Einmischungen in Tagespolitik wirklich genug hatte. Ich hatte das dreißig Jahre lang gemacht. Ich habe mich zudem immer davor gefürchtet, daß eine zu große Einmischung in tagespolitische Fragen mit literarischen Mitteln mich mehr zum Journalismus hinbringen würde, und habe mich daher auch instinktiv abinent gehalten, was das Publizieren, aber nicht die Auseinandersetzung mit der Tagespolitik anging. Ich habe auch deswegen relativ selten das Wort ergriffen, weil in dieser Zeit außerdem Menschen aufgekommen sind, die mit essayistischen

²⁰⁰ Vgl. Dagmar C. G. Lorenz: *The Struggle for a Civil Society and Beyond: Austrian Writers and Intellectuals Confronting the Political Right*. *New German Critique*, no. 93 (2004), S. 26.

²⁰¹ Vgl. ebd.

²⁰² Vgl. Krylova 2017, S. 95.

²⁰³ Beilein 2008, S. 13.

²⁰⁴ Ebd.

²⁰⁵ Beilein 2008, S. 293.

und literarischen Mitteln dazu viel besser Stellung nehmen konnten als ich, unter anderem Franz Schuh, Armin Thurnher, Robert Menasse und später auch Doron Rabinovici.²⁰⁶

Somit erklärt Schindel seine geringe Produktion von non-fiktionalen Texten mit seiner kommunistischen Tätigkeit, seiner Angst vor der Hinwendung zum Journalismus und seiner Erkenntnis, dass andere Autoren für das Schreiben von Essays besser geeignet wären als er selbst. Tatsächlich ist auch *Der Kalte* der einzige Roman, also der einzige fiktionale Text, der in dieser Arbeit herangezogen wird, dies ist seiner Besonderheit geschuldet, die Thematik so vielfältig aufzuarbeiten und trotz der eindeutigen Kritik ein versöhnliches Ende zu finden.

Die Waldheim-Affäre und auch über ein Jahrzehnt später die Regierungsbeteiligung der FPÖ waren ohne Zweifel für viele Schriftstellerinnen und Schriftsteller eine Möglichkeit, sich politisch zu äußern, obwohl sie dadurch gemäß Beilein „die Anerkennung als literarische Autoren für ihr Engagement im politischen Feld und ihre Anerkennung als politische Essayisten bei der Positionierung als Erzähler und Romanciers aufs Spiel setzen.“²⁰⁷ In diesem Zusammenhang ist jedoch auch klar, dass dies nur innerhalb der österreichischen Grenzen stattfindet und in Deutschland irrelevant ist, denn zum einen haben die beiden Länder einen unterschiedlichen kulturellen Horizont und zum anderen nehmen Diskussionen in Österreich eine andere Richtung als in Deutschland:²⁰⁸

[..]Aber es ist schon richtig, daß eine Auseinandersetzung, eine inhaltliche Auseinandersetzung in Österreich wenig Raum, hingegen die persönliche Diffamierung eine Tradition hat. Das hat damit zu tun, wie in Österreich Öffentlichkeit zelebriert und inszeniert wird. Zu der Öffentlichkeit gehören nur jene Leute, die in der Kronenzeitung vorkommen, in News und in den Seitenblicken im ORF. [...] Man will keine inhaltliche Auseinandersetzung führen, sondern bleibt immer unter Niveau. Wenn man sich anschaut, wie die Leute im Parlament miteinander reden, stellt man einen Unterschied zwischen der Artikuliertheit im Deutschen Bundestag und im Österreichischen Parlament fest. Das hat vielleicht auch etwas damit zu tun, was uns in Österreich inspiriert, was uns Kraft gibt. Es hat etwas mit der Tatsache zu tun, daß man hierzulande nicht so viel verschriftlichen muß, weil man sich ohnehin, wie hier gesagt würde, im Kaffeehaus trifft und es dort eh abhandeln kann, und das tut man dann im Persönlichen. Das hat vielleicht auch etwas damit zu tun, wie man zur Sprache steht und zur Literatur. In Österreich herrscht aufgrund der Mundart teilweise ein anderes Verhältnis zu der Sprache, zum Deutschen und auch zur Literatur vor. Ich merke in Diskussionen in Deutschland, daß man sich dort mehr den Klassikern zuwendet, sie zitiert, mit ihnen im Gepäck argumentiert. Die Angst vor einem Argument, die Angst vor dem Wort ist in Österreich verbreiteter.²⁰⁹

Diese Einschätzung Rabinovicis im Gespräch mit Beilein zeigt äußerst treffend die Hintergründe der unterschiedlichen Diskussionskultur in Österreich und Deutschland auf und

²⁰⁶ Beilein 2008, S. 299.

²⁰⁷ Beilein 2008, S. 294

²⁰⁸ Vgl. Ebd.

²⁰⁹ Beilein 2008, S. 316.

man kann feststellen, dass sich dabei auch 15 Jahre später nichts geändert hat. Bezüglich des kulturellen Horizonts lässt sich sagen, dass es nur dann möglich ist, sich im benachbarten Deutschland zu etablieren, wenn die politischen Phänomene, auf die man sich bezieht, auch dort existieren und sie nicht nur eine spezielle österreichische Eigenart sind. Besonders Menasse und Rabinovici haben ihr politisches Engagement in den letzten Jahren deshalb globaler angesetzt, als Beispiel dafür dient Menasses noch unvollendete Trilogie mit den beiden bereits erschienenen Romanen *Die Hauptstadt* und *Die Erweiterung*, in denen er sich der EU als literarischem Stoff widmet.²¹⁰

Wie bereits erwähnt, zählt auch der Autor Josef Haslinger zu jenen Literatinnen und Literaten, die sich nach 1986 als Schriftstellerinnen und Schriftsteller auch durch ihre Österreich-Kritik etablieren konnten. Sie waren nicht nur mit der Person Waldheims und den damit verbundenen Lügen unzufrieden, sondern auch mit der Sozialpartnerschaft und der Großen Koalition.²¹¹ Um die Bevölkerung aufzurütteln bedienten sie sich der literarischen Form des Essays, welche bis dahin nach 1945 eher weniger Beachtung fand. Aus dieser Fülle an Essays zu diesen Themen, wie beispielsweise Peter Turrinis *Es ist ein gutes Land* (1987) und *Mein Österreich* (1988), Michael Scharangs *Das Wunder Österreich* (1989) oder auch Karl Markus Gauß' *Die Vernichtung Mitteleuropas* (1991) habe ich Josef Haslingers Essayband *Politik der Gefühle* (1987) ausgewählt, welcher 1995 in einer überarbeiteten Neuausgabe nochmals erschienen ist. Der Titel *Politik der Gefühle* ist mittlerweile schon so populär, dass er zu einem geflügelten Wort geworden ist. Der Anlass für Josef Haslinger, diesen Essayband zu verfassen, war die paradoxe Tatsache, dass das Bekanntwerden von Waldheims Mitgliedschaft bei der SA seine Chancen auf den Posten des Bundespräsidenten nicht schmälerte, sondern – im Gegenteil – die Zustimmung zu ihm noch intensivierte. Interessant in diesem Zusammenhang ist auch das Vorwort zur überarbeiteten Neuausgabe von 1995, also 8 Jahre später, denn hier kann Haslinger sowohl auf die Reaktionen und Folgen des Essaybands eingehen, als auch weitere Entwicklungen, wie zum Beispiel den Fortgang von Waldheims Präsidentschaft und den Nachfolger Thomas Klestil, kommentieren.

²¹⁰ Vgl. Beilein 2008, S. 295.

²¹¹ Vgl. Thaler 2013, S. 27.

4.3 Josef Haslinger: *Politik der Gefühle* (1987, 1995)

Haslingers Essayband *Politik der Gefühle* besteht aus mehreren Essays zur Situation um 1986, wobei ein Essay, auf dessen Bedeutung ich zu Beginn eingehen werde, denselben Titel trägt wie der Band. Im Wesentlichen greift Haslinger in seinem Werk die politische Nachkriegsmoral an, es geht ihm also nicht um die Person Waldheim selbst, sondern viel mehr um die politische Stimmungslage und das gesellschaftliche Klima, welches er repräsentiert. Außerdem kritisiert er die neue Methode der Instrumentalisierung der Emotionen, die in der Politik angewandt wird. Haslingers Ansicht nach würden Wahlen nicht wie bisher von Personen oder Programmen bestimmt, eher könne man die Politik „nach dem Verfahren der Warenästhetik, der Produktwerbung“ erkennen.²¹² Eine sogenannte „Politik der Gefühle“ also, wie schon die Überschrift des Essays vermuten lässt, in welchem er diese Problematik thematisiert. Eine Politik also, die vermarktbar ist wie Güter des täglichen Bedarfs, Gesinnungen werden außer Acht gelassen. Im Gegensatz zur „Politik der Überzeugung“, welche einfach durchschaubar ist, scheint die „Politik der Gefühle“ keine Absichten zu verfolgen.²¹³ Die Inszenierung des Waldheim-Wahlkampfes durch die US-Werbeagentur Young & Rubicam, welche eben auf diese „Politik der Gefühle“ abzielte, erfuhr international Beachtung.²¹⁴ Erwähnenswert ist hier die Tatsache, dass man nicht versucht hat, „gegnerische Kritik argumentierend zu entkräften“²¹⁵, sondern man hat „sie selbst zum Mittel der eigenen Wahlwerbung gemacht.“²¹⁶ Hätte Waldheim aber alles von Beginn an dargelegt, wie es wirklich war, hätte er die Wahl zwar nicht gewonnen, doch der Fall hätte niemals so hohe Wellen geschlagen.²¹⁷ Haslinger sieht im Waldheim-Wahlkampf den Beginn der „Politik der Gefühle“, welche aber damit nicht beendet wurde und die auch ihre Fortsetzung in der SPÖ fand:

Dieser Ästhetisierungsprozeß ist nicht auf den Waldheim-Wahlkampf beschränkt, er trat nur bei dieser Gelegenheit in Österreich erstmals offen zu Tage und scheint im Moment irreversibel zu sein. Die Politik der Gesinnungslosigkeit ist gleichzeitig eine Politik der neuen Unverfrorenheit. Wer zum großen Wahlauftritt der SPÖ in die Wiener Stadthalle pilgerte, wurde auch dort nicht mit politischer Überzeugung belastigt, sondern konnte zusehen, wie der Parteivorsitzende Fred Sinowatz und der Bundeskanzler Franz Vranitzky sich mit den Beinen von Marlene Charell²¹⁸ herumschlügen und Can Can tanzten. Die wichtigste Frage des Abends war, ob Marlene nun ein Höschen trug oder nicht. Politik der Gefühle heißt: Die Wahrheit

²¹² Josef Haslinger: *Politik der Gefühle*. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1987, S. 41.

²¹³ Vgl. ebd., S. 43.

²¹⁴ Vgl. ebd.

²¹⁵ Ebd. S. 44.

²¹⁶ Ebd.

²¹⁷ Vgl. ebd.

²¹⁸ Charell ist eine deutsche Tänzerin und Sängerin, die in den 70er und 80er Jahren Berühmtheit erlangte.

liegt im Spektakel des gelungenen Werbeauftritts. Wahlkampf bedeutet: an der Stelle, an der einst die Kämpfe um politische Grundsätze ausgetragen wurden, künstlich Furore zu entfachen.²¹⁹

Haslingers Beobachtungen und Erkenntnisse bezüglich der Art und Weise, wie Politik gemacht wird, hat tatsächlich bis heute Gültigkeit, wenn man beispielsweise den Wahlkampf von Sebastian Kurz in den Jahren 2017 und 2020 betrachtet. Die sozialen Medien haben diesen Trend zur Selbstdarstellung von Politikerinnen und Politikern noch forciert, Werbebudgets für Wahlkämpfe erreichen ungeahnte Höhen.

Kurt Waldheim war also einfach ein Produkt, das beworben wurde, ein Prädikat, das ihm in diesem Zusammenhang verliehen wurde, war das eines Familienmenschen:

Der Kandidat²²⁰ ist ein Missionar der Familie. Eine Postwurfsendung trägt die Überschrift: „Die Familie. Die wichtigste Einheit des Staates.“ Darüber ein Bild, das des Kandidaten väterliche und großväterliche Liebe zu seinen Töchtern und „Enkerln“ darstellt. Frohgemut schreitet er über eine blumige Wiese dem Betrachter entgegen. Im Text steht: „Er weiß aus eigener Erfahrung, wieviel Kraft die Geborgenheit in der Familie spenden kann.“²²¹

Haslinger konstatiert, dass Waldheim „den Segen der Familie als Füllstoff für die Risse im politischen Leben“²²² verwende. Als wichtigste Figur für dieses Unterfangen sieht er Waldheims Frau, die ihn seine ganze politische Karriere hindurch, Waldheim war zuvor auch Außenminister (1968 – 1970) und UN-Generalsekretär (1972 – 1981), angetrieben hat und sich im Bundespräsidentenwahlkampf gegen seine Kritiker stellt. Auch dies ist ein Teil der Wahlkampfszenierung, wenn die Frau des Kandidaten „in der Fußgängerzone Tulpen und Märzenbecher“²²³ verteilt und dabei nach den Fotografen Ausschau hält. Doch nicht nur seine Frau, sondern auch seine Kinder werden für den Zweck der Selbstdarstellung des Kandidaten eingespannt. Sein Sohn lässt sich als Bankdirektor karenzieren und geht nach New York, um dort gute Stimmung für seinen Vater zu verbreiten und die jüngste Tochter hat die Aufgabe, die Jugend zu überzeugen. Dies gelingt ihr mit Hilfe von romantisierenden Erzählungen aus ihrem Familienleben. Doch laut Haslinger gehe es im „Wahlzeremoniell nicht um die wirkliche Familie, sondern nur um die Aura, die man um diesen Begriff aufzubauen versteht“.²²⁴ Somit hatte Kurt Steyrer, der Gegenkandidat aus den Reihen der SPÖ, keine Chance, denn als

²¹⁹ Ebd. S. 45.

²²⁰ Damit ist Kurt Waldheim gemeint.

²²¹ Ebd. S. 12.

²²² Ebd.

²²³ Ebd. S. 13.

²²⁴ Ebd. S. 15.

geschiedener Mann, der aus der Kirche ausgetreten ist und gegen den früher einmal wegen einer Abtreibung ermittelt worden ist, entsprach er nicht diesem Idealbild. Weiters führt Haslinger aus, dass man „Österreich als eine Familie sehen“ müsse und wir Österreicher seit dem Jahr 1934 nur eine einzige Familie kennen würden: „Zuerst war sie klerikalfaschistisch, dann nationalsozialistisch, die Familie der ersten Opfer des Naziregimes, und schließlich wurde sie zur sozialpartnerschaftlichen Familie.“²²⁵ Haslinger beendet den Essay über den Familienmenschen mit Kritik an den konservativen Werten der SPÖ/ÖVP-Regierung, die er von Waldheim beeinflusst sieht.

Ein weiterer „Werbetrick“, den Haslinger in seinem Essayband entlarvt, betrifft die Tatsache, dass die ÖVP im Wahlkampf versuchte, Waldheim einerseits als „Opfer von Diffamierungskampagnen“²²⁶ zu präsentieren und gleichzeitig diese Kritik an Waldheim als „Diffamierung der potentiellen Waldheim-Wähler, ja aller Österreicher“²²⁷ darzustellen:

[...] die österreichische Kriegsgeneration identifiziert sich in ihrer Mehrheit nach wie vor mit ihrem damaligen Tun. Die Wahlbewegung der ÖVP gab sich halle Mühe, die Kritik an Waldheim als Beleidigung der gesamten Kriegsgeneration darzustellen, und Waldheim vermied jede Bemerkung, die ihm als Distanzierung von seinem damaligen Handeln hätte ausgelegt werden können. Die Wahlstrategen konnten davon ausgehen, daß die deutsche Wehrmacht den österreichischen Kriegsteilnehmern nach wie vor als eine Institution gilt, in der man seine Pflicht tatsächlich erfüllen konnte. Von dieser Einschätzung durfte sich Waldheim auf keinen Fall abheben. Als Waldheim deshalb kritisiert wurde, sagte er immer wieder – und es war bald in den Werbebroschüren nachzulesen: „Ich habe damals nichts anderes getan als Hunderttausende andere Österreicher auch, nämlich meine Pflicht als Soldat erfüllt.“²²⁸

Paradox mutet in diesem Zusammenhang auch die Erkenntnis Haslingers an, dass Waldheim als ehemaliges SA-Mitglied mit seiner Wahl zum Bundespräsidenten auch der Oberbefehlshaber über das Bundesheer wurde und dies trotz der Tatsache, dass im österreichischen Staatsvertrag festgehalten wurde, dass Personen, die jemals Mitglied der NSDAP, der SS, der SA, der SD oder der Gestapo waren, auf keinen Fall in den österreichischen Streitkräften dienen durften. „An eine solche Möglichkeit“²²⁹ haben die Alliierten in ihrem Vertrauen in die Zweite Republik nicht gedacht“²³⁰, erkennt Haslinger die Ironie der Situation.

²²⁵ Ebd., S. 16.

²²⁶ Ebd., S. 20.

²²⁷ Ebd.

²²⁸ Ebd. S. 21.

²²⁹ Haslinger meint hier die Führung des Oberbefehls durch ein ehemaliges SA-Mitglied.

²³⁰ Ebd., S. 22.

Obwohl Waldheim schlussendlich doch noch zum Bundespräsidenten gewählt wurde, sicherlich mit Hilfe der „Jetzt erst recht“-Kampagne, fand er sich danach in Isolation wieder, wie der französische Journalist Bernard-Henri Levy, den Haslinger zitiert, schon voraussagte: „International sollen die kulturellen Kontakte mit den Schriftstellern und Künstlern in Österreich multipliziert werden, und auch die Kontakte mit der österreichischen Bevölkerung. Aber den österreichischen Staat muß man jetzt boykottieren. Wir müssen einen Cordon sanitaire um Waldheim legen. Waldheim muß in Quarantäne.“²³¹ Dass dies dann tatsächlich eingetroffen ist, man erinnere sich nur an die berühmte „Watchlist“²³², ist bereits Geschichte.

Haslinger spricht in seinem Essayband abgesehen von der Problematik um Kurt Waldheims Präsidentschaft und der dazugehörigen Wahlwerbung auch die Tatsache an, dass die SPÖ nach dem ersten Wahlgang darauf verzichtete, die Vergangenheit Waldheims weiter zu kommentieren. Im Essay *Eine Partei rinnt aus* konstatiert er, dass „dies die endgültige Preisgabe des emanzipatorischen Anspruchs, die Kapitulation der Aufklärungsvernunft vor dem Status quo der Gefühle“ sei.²³³ Er stellt fest, dass die SPÖ nur solange daran interessiert war, gegen den Nationalsozialismus zu kämpfen, als sie Waldheim damit Schaden zufügen konnte und auch hier kein ehrliches Interesse am Thema bestand. Dazu kommt, dass die SPÖ sich auch bisher nicht mit dieser Thematik hervorgetan hat, im Gegenteil, die bereits besprochenen Attacken Kreiskys gegen Wiesenthal wollen nicht so recht in dieses Bild des „Antinazismus“²³⁴ passen.

Abschließend bietet sich noch eine Betrachtung des Vorwortes an, welches Haslinger zur Neuausgabe des Essaybandes verfasst hat. Neben diesem Vorwort tätigte er auch am Text einige Veränderungen, am auffallendsten ist hier das Weglassen des Essays *Die vergessene Wirklichkeit*, welches er aber damit erklärt, dass die Zahlen in diesem Text über die soziale Lage nicht mehr aktuell seien und er dadurch obsolet geworden wäre, außerdem hätten sich Rahmenbedingungen und Strukturen geändert, sodass der Aufwand für eine neuerliche Studie zu groß wäre. Das Vorwort hat deswegen eine Relevanz, da man hier gut herauslesen kann, was dieser Essayband in der Öffentlichkeit bewirkt hat und wie Haslinger selbst diese Reaktionen

²³¹ Ebd., S. 8.

²³² Die Watchlist wurde in Österreich durch die Waldheim-Affäre bekannt und bezeichnet eine Liste von Personen, denen die Einreise in die USA nicht genehmigt wird. Kurt Waldheim kam ab 1987 aufgrund seiner eventuellen Mitwisserschaft oder Mittäterschaft bei der SA auf die Watchlist.

²³³ Ebd., S. 112.

²³⁴ Ebd.

einschätzt. Dies ist besonders hilfreich bei der Beurteilung des Einflusses von Literaten auf die Gesellschaft. Als Erstes ist Haslingers Erkenntnis im Jahr 1995 zu nennen, dass die Waldheim-Affäre und ihre Aufarbeitung durch Autorinnen und Autoren dazu beigetragen haben, dass die „österreichischen Geschichtsbücher umgeschrieben“²³⁵ werden müssen. Obwohl konkrete Hinweise auf österreichische Mittäter noch immer recht diskret behandelt werden, kann man aber einen anderen Umgang mit der Darstellung der Beteiligung am Nationalsozialismus erkennen. Weiters wurden Gedenksteine in der Nähe von ehemaligen Konzentrationslagern errichtet und Sinti und Roma 1993 als eine „nationale Minderheit“²³⁶ anerkannt. Was aber zu diesem Zeitpunkt noch immer gefehlt hat, war das Eingeständnis des offiziellen Österreich, dass der Opfermythos so nicht stimmte und ein Umdenken erforderlich sei. Der Erste, der sich zu diesem Bekenntnis öffentlich durchringen konnte, war Bundeskanzler Franz Vranitzky, der bei der Verleihung des Ehrendoktorats durch die Universität in Jerusalem im Juni 1993 von „unserer Mitverantwortung für das Leiden, das nicht Österreich – da der Staat ja nicht mehr existierte –, aber einige seiner Bürger anderen Menschen und der Humanität zugefügt haben“²³⁷ sprach. Waldheims Nachfolger als Bundespräsident, Thomas Klestil, folgte diesem Beispiel und drückte im November 1994 seine „tiefe Betroffenheit vor den Opfern“²³⁸ aus mit dem Zusatz, „daß manche der ärgsten Schergen der NS-Diktatur Österreicher waren.“²³⁹ Eine weitere Problematik, an der sich Haslinger stößt und die bis 1995 nur ansatzweise gelöst wurde, ist bis heute die Restitution von Kunstwerken und Kunstgegenständen.²⁴⁰ Zu dem Zeitpunkt waren viele Kunstgegenstände noch nicht an ihre rechtmäßigen Besitzer übergegangen und fielen an die Republik Österreich zurück, die erst 1969 zaghaft mit der Aufarbeitung dieses dunklen Flecks der Vergangenheit begonnen hatte.

Rund um den 50. Jahrestags des Anschlusses im März 1988 war Haslinger ein vielbeschäftigter Mann und wurde zu zahlreichen Lesungen, Diskussionen und Vorträgen eingeladen, doch danach ließ das Interesse an der Aufarbeitung lange verschwiegener Punkte aus der Zeit des Nationalsozialismus wieder nach, wie man an seiner Aussage „[a]ber ab dem 13. März hatte ich wieder jede Menge Zeit“²⁴¹ vermuten lässt. Obwohl die nationalsozialistische

²³⁵ Josef Haslinger: Politik der Gefühle. Ein Essay über Österreich. Überarbeitete Neuauflage. Frankfurt am Main: Fischer 1995, S. 11.

²³⁶ Ebd., S. 12.

²³⁷ Ebd.

²³⁸ Ebd.

²³⁹ Ebd.

²⁴⁰ Noch im Jahr 2018 gab beispielsweise die Nationalbibliothek 2.255 Bücher an den Fonds für die Opfer des Nationalsozialismus zurück.

²⁴¹ Ebd., S. 10.

Vergangenheit Österreichs in den folgenden Jahren nicht mehr groß diskutiert wurde, sieht Haslinger Jörg Haider und seine Aussagen von der „ordentlichen Beschäftigungspolitik des Dritten Reiches“²⁴² und seine Titulierung der Konzentrationslager als „Straflager“²⁴³ als Grund dafür, dass sie immer wieder zur Sprache kam. Daher geht Haslinger in seiner Neuauflage verstärkt auf Haider und seine FPÖ ein, auch im Zusammenhang mit dem Wählerabgang einer bestimmten Schicht von der SPÖ hin zur FPÖ.

Am Ende seines Vorwortes in der Neubearbeitung von *Politik der Gefühle* hält Haslinger noch einmal fest, dass die Causa Waldheim dem Staat Österreich sehr gutgetan hat, denn nur so war eine Aufarbeitung der Vergangenheit möglich. Haslinger war einer der ersten Autorinnen und Autoren, die sich mit dem Thema auseinandergesetzt haben:

Als ich 1986 das Buch *Politik der Gefühle* schrieb, tat ich es, um mir ein Bild von dem Land zu machen, in dem Waldheim gerade zum Bundespräsidenten gewählt wurde. Nur eine kleine Zahl von Forscherinnen und Forschern beschäftigte sich damals mit Österreichs nationalsozialistischer Vergangenheit. Neun Jahre später sind die Publikationen zu den verschiedensten regionalen, nationalen, kulturellen und politischen Aspekten dieses Themas nur mehr für Spezialisten überschaubar.²⁴⁴

Haslinger agiert hier ähnlich wie Schindel, es geht ihm nicht um die Diffamierung einer Person, sondern viel mehr um die Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs und um ein Ende des Verschleierns und Vertuschens. Dies bringt er auch in seinem Vorwort zur Essaysammlung *Das doppelköpfige Österreich* (1988) von Gerhard Roth zur Sprache, wenn er dort meint:

Politik wurde zu einem heimlichen Gemauschel unter der gemeinsamen Decke der Lüge vom Naziopfer. Gerhard Roth und ich wuchsen in einer Republik auf, in der Jugendliche, die sich erste politische Gedanken machten, mit den Worten zurechtgewiesen wurden: „Tut’s nit politisieren!“ Über Politik zu reden galt noch in den ersten Jahrzehnten der Zweiten Republik als etwas Negatives, Unheilvolles, ja Gefährliches. Die Befreiung hatte – so gesehen – tatsächlich nicht stattgefunden. Die Menschen spürten, daß „politisieren“ auch bedeuten kann, nahe an die Tabuzone des Staates zu geraten.²⁴⁵

Eben dieser im Zitat erwähnte Gerhard Roth gehörte auch zu den vehementesten Kritikern des österreichischen Staates und zum Kämpfer gegen Vertuschung und Verschleierung. Haben wir

²⁴² Ebd., S. 10f.

²⁴³ Ebd., S. 11.

²⁴⁴ Ebd., S. 15.

²⁴⁵ Josef Haslinger: *Das endlose Land*. In: Gerhard Roth: *Das doppelköpfige Österreich*. Essays, Polemiken, Interviews. Herausgegeben von Kristina Pfoer-Schweig. Mit einem Vorwort von Josef Haslinger und Kommentaren von Gerfried Sperl. Frankfurt am Main: Fischer 1995, S. 14.

ihn im Kapitel über die Regierungszeit Kreiskys noch als einen dem Kanzler huldigenden Autor erlebt, sehen wir ihn jetzt als engagierten Essayisten, gegen die Missstände in seinem Heimatland polemisierend. Die Verdrängungsproblematik, die durch die Waldheimaffäre hervorgekommen ist, beleuchtet er in seinem Essay *Das doppelköpfige Österreich*, der 1988 erschienen ist.

4.4 Gerhard Roth: *Das doppelköpfige Österreich* (1988)

Josef Haslinger, der Gerhard Roth als eine „wichtige[e] Stimme in der Herausarbeitung einer Epoche“²⁴⁶ bezeichnet, nämlich jener Epoche vom Waldheim-Wahlkampf 1986 bis zum EU-Beitritt Österreichs 1995, stellt in seinem Vorwort zu der bereits erwähnten Essay-Sammlung Roths fest, dass Gerhard Roth zwar ein starker Kritiker des Staates Österreich war, jedoch sehr vorsichtig mit eindeutigen Schuldzuweisungen umging:

Er war einer derjenigen, die inmitten der heftigsten Auseinandersetzungen um Kurt Waldheims Vergangenheit davor warnten, in Waldheim etwas Besonderes zu suchen. Roth ging es nicht um Waldheim, sondern um Österreich. Waldheims Antwort auf die Frage nach der österreichischen Schuld war nichts als das diplomatisch geschulte Klettergerüst der österreichischen Durchschnittsmentalität. Roth warnte davor, sich an Waldheim abzuputzen. Damit die Waldheim-Epoche möglich wurde, bedurfte es einer Vorgeschichte, in der auch ein ansonsten von Roth geschätzter Politiker eine fatale Rolle spielte, nämlich Bruno Kreisky. Über ihn schrieb Roth: „Kreisky war die Person, in der man sich mit der Vergangenheit aussöhnen konnte, ohne sich mit ihr auseinandersetzen zu müssen.“²⁴⁷

Kreisky, der bei Roth eine Sonderstellung unter den Politikerinnen und Politikern einnahm, wurde von diesem nicht nur mit einem Jubiläumsband zu seinem 70. Geburtstag bedacht, sondern auch mit einem Essay anlässlich seines Ablebens im Jahr 1990. Gab sich Roth im Jubiläumsband noch äußerst unkritisch der Person Kreiskys gegenüber, so räumt er im Nachruf seinen Schwachpunkt ein, wenn es um die Aufarbeitung der österreichischen Vergangenheit geht:

Daß er sich öffentlich kaum kritisch mit der österreichischen Vergangenheit auseinandersetzte, war kein Verstandesprozeß allein, sondern sicher auch gespeist vom Wunsch, ein guter, vielleicht sogar der allerbeste Österreicher zu sein – ohne daß er deswegen zu einem peinlichen Patrioten wurde. Diese Haltung brachte ihm jene Stimmen ein, die ihm sonst zur absoluten Mehrheit gefehlt hätten. Sie war für die SPÖ der richtige, für das Land aber, wie man nun weiß, ein verhängnisvoller Weg, den zugegebenermaßen nicht nur er allein beschritt. Spätestens seit dem Fall Frischenschlager/Reder und der Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten, bei denen die SPÖ eine gewisse Mitverantwortung zu tragen hat, weiß jeder, daß das Verdrängte sich nicht immer verdrängen läßt. Bruno Kreisky hatte es nicht nötig, aber er nahm in dieser Frage den „Standpunkt der Väter“ ein, deren Generation er angehörte. Seine Haltung gegenüber Wiesenthal

²⁴⁶ Ebd., S. 15.

²⁴⁷ Ebd., S. 16.

fand ich bedrückend, gegenüber Peter, was den politischen Aspekt der Angelegenheit betrifft – auch berechnend.²⁴⁸

Roth erkennt hier treffend, dass Kreiskys Haltung zur nationalsozialistischen Vergangenheit vieler Österreicherinnen und Österreicher primär einen politischen Hintergrund hatte. Zum einen verschaffte ihm dieses unkritische Verhalten die absolute Mehrheit und zum anderen konnte er mit Hilfe Friedrich Peters die erste Minderheitsregierung etablieren, indem dieser mit der FPÖ diese duldete. Hätte Kreisky hier eine Vergangenheitsdebatte vom Zaun gebrochen, wären diese Meilensteine seiner Karriere vermutlich unmöglich gewesen. Auch die Affäre rund um Kreisky und Simon Wiesenthal wird hier angesprochen, welche ebenfalls keinen Anklang bei Roth fand. Roth weist Kreisky in der bereits bei Schindel besprochenen Generationenfrage den „Standpunkt der Väter“ zu, also derjenigen Österreicher, die den Krieg erlebt hatten und die Erinnerung an die Geschehnisse verdrängen wollen. Wie Haslinger sieht er auch eine Mitverantwortung der SPÖ bei der Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten, da diese nach anfänglichen Attacken gegen Waldheim im zweiten Wahlgang keine Anschuldigungen mehr vorbrachte. Obwohl Roth Kreisky und der SPÖ gegenüber in den 1970er Jahren sehr positiv gestimmt war, zeigt er nunmehr mit der Aussage der Mitverantwortung der SPÖ an Waldheims Bundespräsidentschaft seine Skepsis dieser gegenüber. Dies wird auch in seinem Nachruf an Thomas Bernhard im Jahr 1989 untermauert, wenn er einer früher getätigten Aussage Bernhards zustimmt, die da lautet, „daß die Wurzel des österreichischen Übels in einer Melange aus Nationalsozialismus, Katholizismus und (später auch) Nadelstreifensozialismus zu finden ist.“²⁴⁹ Interessanterweise konnte sich Roth sowohl für den Sonnenkönig Bruno Kreisky begeistern, als auch für den Alpenkönig, wie er ihn in seinem Nachruf bezeichnet, Thomas Bernhard. Paradox, dass genau diese beiden Menschen ihn auch enttäuschten, Kreisky durch seine Verhaltensweise in der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs, Bernhard durch die Tatsache, dass er bis zu seinem Tod ein zahlendes Mitglied der ÖVP war. Genau diese zwei Punkte, nämlich das Verdrängungsverhalten der Österreicherinnen und Österreicher bezüglich des Nationalsozialismus und das opportunistische Verhalten vieler Staatsbürgerinnen und Staatsbürger, wenn es um das Erreichen von Karrierezielen geht, thematisiert Roth neben anderen Kritikpunkten in seinem kurzen, aber prägnanten Essay *Das*

²⁴⁸ Gerhard Roth: „Ein Regisseur, der gern die Hauptrolle spielte“. Erinnerung an Bruno Kreisky. In: Gerhard Roth: Das doppelköpfige Österreich. Essays, Polemiken, Interviews. Herausgegeben von Kristina Pfoser-Schewig. Mit einem Vorwort von Josef Haslinger und Kommentaren von Gerfried Sperl. Frankfurt am Main: Fischer 1995, S. 141.

²⁴⁹ Gerhard Roth: Der Menschenfeind, der der Alpenkönig war. Nachruf auf Thomas Bernhard. In: Roth 1995, S. 137.

doppelköpfige Österreich. In diesem Essay bezeichnet er Österreich als „doppelköpfiges Zwillingspaar *Lüge und Wahrheit*“, welches das „wahre[s] Staatswappen“ sei und Waldheim das „eindrucksvolle[s] Symbol“.²⁵⁰ Diese Erkenntnis untermauert er mit zahlreichen Beispielen:

Das Ausland hat und 1938 beim „Anschluß“, im Stich gelassen, aber jetzt mischt es sich auf ungehörige Weise ein, die Alliierten waren zugleich die Besatzer und die Befreier, Österreich war zugleich das erste Opfer Hitlers und sein engster Verbündeter. Um es kurz zu machen: Österreich hat zugleich den Krieg gewonnen und verloren: Auf der einen Seite als erstes Opfer Hitlers den Staatsvertrag erhalten, auf der anderen Seite als Ostmärker für die deutsche Armee gegen ein damals imaginäres, jetzt aber seit über 40 Jahren bestehendes Österreich gekämpft, durch die eigene militärische Niederlage erst den eigenen politischen Sieg ermöglicht. Alle diese halbweisen Lügen, diese verlogenen Wahrheiten reichen bei uns von den Familien bis in die Öffentlichkeit hinein, bis zur Hofburg, bis zum Bundeskanzleramt.²⁵¹

In Roths Augen ist das „österreichische Doppelwesen“²⁵² nicht entscheidungsfreudig, noch dazu ist Österreich ein Land mit Hierarchien, „das nur Autoritäten hat, die in diesen Hierarchien herangewachsen sind – hierarchische Autoritäten also -, und keine natürlichen, aufgrund ihrer Begabung und ihres Charakters an der Sonne des hellen Verstandes gewachsenen.“²⁵³ Hier kritisiert er also die typisch österreichische Vorgehensweise der sogenannten „Freunderl- und Parteibuchwirtschaft“ und missbilligt, dass diese Autoritäten „das geistige Wachstum in diesem Land“²⁵⁴ lähmen, „in dem das Übelste, das Opportunistischste, das Anpassungswillige, ja Anpassungssüchtige am schnellsten nach oben kommt.“²⁵⁵ Er nennt diesen Zustand in Österreich treffend „Rückenmarksschwindsucht“²⁵⁶ und stellt fest, dass „jemand, der Waldheim kritisiert und die ehemaligen Nazis, schnell mit Goebbels verglichen [wird], aber es gibt welche, die wie Goebbels schreiben und sich als Starkolumnisten feiern lassen.“ Mit letzterer Aussage spricht er den langjährigen Krone-Kolumnisten Richard Nimmerrichter, alias Staberl an, der auch in Robert Schindels Roman *Der Kalte* als Figur auftritt. Nimmerrichter, dessen Kolumnen aufgrund seiner rechten Einstellung äußerst umstritten waren, wurde 1992 vom österreichischen Presserat wegen seines Artikels „Methoden des Massenmordes“ verurteilt, da dieser als Beleidigung des Opferandenkens interpretiert wurde, dies war nicht die einzige Anzeige und Verurteilung gegen den umstrittenen Kolumnisten der *Kronen Zeitung*. Im weiteren Verlauf des Essays konstatiert Roth, dass Österreich ein Land ist, das sich „vor Kritik“²⁵⁷ fürchtet und ist der Meinung, dass auch ein Bundespräsident mit dieser umgehen können sollte. In diesem

²⁵⁰ Gerhard Roth: Das doppelköpfige Österreich. In: Roth 1995, S. 56.

²⁵¹ Ebd., S. 57.

²⁵² Ebd.

²⁵³ Ebd., S. 59.

²⁵⁴ Ebd.

²⁵⁵ Ebd.

²⁵⁶ Ebd.

²⁵⁷ Ebd.

Zusammenhang gebraucht er den Ausdruck „Austro-Masochismus“, den Waldheim für die Österreich-Kritik verwendet hat und meint, dass „Waldheim selbst der leibhaftige Beweis dafür [ist], daß es diesen „Austro-Masochismus“ gibt, wenn auch nicht in der Weise, wie er es sich vorstellt – denn wie anders kann man das monatelange, ja jahrelange Ertragen von Schmähungen, Herabsetzungen, Verhöhnungen erklären, als wenn man an eine Art „Austro-Masochismus“ zu glauben bereit ist.“²⁵⁸ Roth spricht hier auch vor allem die Reaktion des Auslands an und die Tatsache, dass Waldheim kaum von anderen Ländern zu Staatsbesuchen geladen wurde und in den USA auf der bereits erwähnten Watchlist stand. In diesem Zusammenhang ist es tatsächlich verwunderlich, dass Waldheim die gesamte Periode seiner Präsidentschaft durchgestanden hat und nicht – wie es zum Beispiel Schindel in seinem Roman *Der Kalte* vorschlägt - seine Amtszeit früher beendet hat.

Als Rettung aus dieser ausweglosen Situation sieht Roth eine „Allergie gegen die sogenannten österreichischen Zustände“²⁵⁹, in denen Kurt Waldheim ein „Rädchen der jetzigen Staatsmaschinerie“²⁶⁰ ist. Mit diesem Ausdruck spielt Roth auf die Aussage Waldheims an, dass er nicht einmal ein Rädchen der Maschinerie des Nationalsozialismus gewesen sei. Auch Roth geht – ebenso wie Schindel und Haslinger – auf die Generationenproblematik und den Verdrängungsmechanismus ein:

Er [Waldheim] stammt aus einer Generation, die die Mehrheit der Österreicher, welche jetzt zur Wahl gehen, erzogen hat, der sie in der Schule systematisch ihre politische Vergangenheit verschwiegen hat, die jahrzehntelange Vorgesetzte waren und jetzt noch, in einer Art blindem Vernichtungswillen, die nachfolgende Generation und deren Nachkommen in ihre Form der Vergangenheitsdebatte hineinziehen will. Wir haben einen Präsidenten, die die Selbstrechtfertigung dieser Generation ist – deshalb wird auch die Auseinandersetzung um ihn mit allen Mitteln geführt, die gerade noch zulässig erscheinen: Wir aber müssen eine andere Form der Diskussion um die bedrückende und beängstigende politische Vergangenheit verlangen, eine ethische, einfühlsame, einsichtsvolle, den Opfern des Nationalsozialismus gegenüber und deren Nachkommen und Angehörigen.²⁶¹

Als ersten Schritt um aus dieser ausweglosen Situation der Doppelköpfigkeit Österreichs herauszufinden und nicht einem neuen „Demagogen“²⁶² zu verfallen, sieht Roth den Rücktritt Waldheims, vor allem auch unter dem Aspekt, dass rechtsradikale und antisemitische Handlungen auf dem Vormarsch sind. Roth beendet seinen Essay mit einem satirischen Vorschlag, nämlich der Produktion einer „Kurt-Waldheim-Gedächtnismedaille mit Eichenlaub und Schwertern“, „die jährlich an den Politiker mit der größten Erinnerungslücke verliehen

²⁵⁸ Ebd., S. 60

²⁵⁹ Ebd.

²⁶⁰ Ebd.

²⁶¹ Ebd., S. 60f.

²⁶² Ebd., S. 61

werden soll.“ Das Jahr 1988, das eigentlich das 50. Gedenkjahr des Anschlusses sein sollte, ist seiner Meinung nach bereits zu einem „Kurt-Waldheim-Gedächtnisjahr“ verkümmert.

Gerfried Sperl, Chefredakteur der Wiener Tageszeitung *Der Standard*, geht in seinem Kommentar *Roth und der Zeitbruch* darauf ein, dass das „doppelköpfige Österreich“ mit seinen Widersprüchen stets ein Thema bei Roth war. Er sieht ihn als Schriftsteller, „der sich jenseits von Moden und medialen Eruptionen zu den Grundwasser-Strömungen nicht nur in Österreich geäußert“ hat.²⁶³ Betrachtet man Roths Essays in den 1970er, 1980er und 1990er Jahren, kann man feststellen, dass er seine kritischste und polemischste Phase in den 1980er Jahren hatte. Die Frage von Peter Ensberg in einem Interview mit Gerhard Roth 1994, ob denn sein „Zorn verraucht“ sei, weil er von einem Polemiker in den 1980er Jahren zu einem distanzierten Analytiker in den 1990er Jahren geworden sei, verneint er mit dem Hinweis auf seine Rede zum Kaschnitzpreis und zum Literaturpreis der Stadt Wien im Jahr 1992, die Polemik auslöste.²⁶⁴ Dennoch möchte er sich nicht ständig zur Tagespolitik zu Wort melden, da dies in „unfreiwilligen Schreibpausen“²⁶⁵ ende. Im selben Interview räumt er ein, dass er sich sogar parteipolitisch engagieren würde, „wenn die Gefahr bestünde, daß Haider und die FPÖ an die Macht kommen.“²⁶⁶ Trotzdem sieht er sich nicht als engagierten Schriftsteller, wie seine Reaktion auf die Frage von Peter Ensberger verdeutlicht:

Nein, nicht in dem Sinn, wie dieser Ausdruck ein Programm beschreibt. Meide Idee bin ich selber, und zwangsläufig kreuze ich Probleme, die in meiner Zeit eine Rolle spielen. Wenn diese mich inspirieren, schreibe ich darüber, aber ich würde nie in der Lage sein, mir aufgrund eines Ereignisses eine Idee abzuringen. Da käme mir meine Arbeit fabrikmäßig vor, daß ich also ein Produkt herstelle.²⁶⁷

Vier Jahre zuvor stellte ihm Walter Vogl dieselbe Frage, auch hier stellte er fest, dass er kein politisch engagierter Schriftsteller sei, zur Kreisky-Zeit aber durchaus als solcher tätig gewesen sei:

Ich sehe mich nicht als politisch engagierten Schriftsteller. Ich bin eher ein Analytiker, der dieses Land wie durch ein Mikroskop betrachtet und eine Diagnose versucht. Zur Kreisky-Zeit schien mir ein Engagement sinnvoll. Ich habe so etwas die Hoffnung empfunden. Darum wollte ich eine politische Kraft unterstützen, von der ich geglaubt habe, daß sie gewisse Dinge, die hier passieren, bereinigt oder eine Haltung zu ihnen entwickelt. Das betrifft in erster Linie die politischen Katastrophen, die in diesem Jahrhundert passiert sind. Zu meinem Ärger habe ich erkennen müssen, daß das nicht der Fall war. Darüber hinaus hat die SPÖ, um die es hier im speziellen geht, eine Entwicklung genommen, die nicht mehr mit den Ideen übereinstimmt,

²⁶³ Gerfried Sperl: *Roth und der Zeitbruch*. In: Roth 1995, S. 239.

²⁶⁴ Vgl. Peter Ensberg: Gespräch mit Gerhard Roth. In: Roth 1995, S. 232f.

²⁶⁵ Ebd., S. 233.

²⁶⁶ Ebd., S. 232.

²⁶⁷ Ebd., S. 236.

die ich ursprünglich in der Partei gesehen habe. In Österreich werden selten klare Worte gesprochen. Es gab 1988 einen schlimmen Rückfall.²⁶⁸

Aus dieser Aussage geht hervor, dass Roth einen politisch engagierten Schriftsteller mit der Unterstützung einer politischen Kraft verbindet. Nochmals bekräftigt er hier die Tatsache, dass das Verschweigen der Taten vieler Österreicherinnen und Österreicher im Nationalsozialismus ihn enttäuscht habe und er deswegen der SPÖ den Rücken gekehrt habe. Dieser Bruch mit der SPÖ wird auch dadurch verdeutlicht, dass er in einem Interview mit Georg Pichler 1987 eingesteht, dass er Waldheim zu Beginn des Bundespräsidentenwahlkampfes verteidigt habe, weil er die Vorgangsweise der SPÖ noch „zynischer“²⁶⁹ fand:

Zuerst hat die SPÖ den Waldheim mit Unterlagen attackiert und, nachdem der Jewish World Congress einen Teil der Attacke übernommen hat, die Hände in Unschuld gewaschen und gesagt: Wir haben damit nichts zu tun. Die SPÖ hätte sich zu diesen Attacken, mit denen sie nicht zu Unrecht begonnen hat, auch bekennen müssen. Und zwar bis zum Schluß. Aber die SPÖ hatte die Kompetenz für Vergangenheitsfragen im Fall Frischenschlager-Reder bereits verloren.²⁷⁰

In einem Gespräch mit Günter Kaindlstorfer 1986 erklärt Roth, warum er sich in den 1970er Jahren für die SPÖ engagiert habe, und meint auch, dass er „keinen Schriftsteller, keinen einzigen, der nicht für die SPÖ gewesen wäre, wirklich keinen einzigen“²⁷¹ kannte:

Der Kreisky hat selbst bei mir hier angerufen, auch bei Handke. Heute ist das nicht mehr so. Bei mir hat sich noch nie ein SPÖ-Politiker aus der Steiermark gemeldet und gesagt, Herr Roth, reden wir einmal, ich möchte gern wissen, was Sie über dies und das denken. Einzig der Cap²⁷² hat mich angerufen nach meinem Artikel in der Zeit, sonst niemand. Also im Moment habe ich den Eindruck, daß der Informationsstrom zwischen der SPÖ und den Künstlern abgerissen ist. Aber das geht von der SPÖ aus, nicht von den Künstlern.²⁷³

Somit stellt Roth fest, dass das Interesse der SPÖ-Politikerinnen und Politiker an den Autorinnen und Autoren in den 1980er Jahren beträchtlich abgenommen hat im Vergleich zu den 1970er Jahren, ihre Meinung und Expertise war nicht mehr gefragt. Trotz seiner Enttäuschung über die Entwicklung der SPÖ und dem Entsetzen über das Verschweigen der Vergangenheit in Österreich attackiert Roth in seinen Essays keine Einzelpersonen, sondern

²⁶⁸ Walter Vogl: Meine Geschichten betreffen auch mich selbst. In: Gerhard Roth 1995, S. 197.

²⁶⁹ Georg Pichler: Man hat die Vergangenheit im Ärmel verschwinden lassen wollen. In: Gerhard Roth 1995, S. 186.

²⁷⁰ Ebd.

²⁷¹ Günter Kaindlstorfer: Für mich ist Schreiben eine Qual. In: Gerhard Roth 1995, S. 182.

²⁷² Josef Cap, österreichischer Politiker (SPÖ).

²⁷³ Ebd.

immer nur das System und spezielle Eigenheiten seines Heimatlandes. Ganz anders gestaltet sich die Kritik bei Österreichs Literaturnobelpreisträgerin aus dem Jahr 2004, Elfriede Jelinek. Jelinek, die fast prophetisch bereits 1982 mit dem 1985 uraufgeführten Stück *Burgtheater* den Opportunismus in der Zeit des Nationalsozialismus und den Opfermythos angeprangert hat, scheut sich nicht davor, auch Personen direkt zu attackieren, vor allem mit ihrer Sprachgewandtheit und ihrem wortgewaltigen Ausdruck. In *Burgtheater* greift sie besonders die Schauspielerin Paula Wessely und ihre Familie an und auch Kurt Waldheim kann sich nach seiner Wahl zum Bundespräsidenten ihrer Attacken nicht erwehren.

4.5 Elfriede Jelinek: *In den Waldheimen und auf den Haidern* (1986)

Im Zuge einer Demonstration mit dem Motto „Waldheim ist nicht unser Bundespräsident“ in der Innenstadt von Wien präsentierte der Republikanische Club – Neues Österreich ein von Alfred Hrdlicka skizziertes und nachgebautes Holzpferd.²⁷⁴ Im Rahmen dieser Kundgebung richtet sich Jelinek mit folgenden Worten direkt an Kurt Waldheim:

Wir glauben keineswegs, daß Sie je ein Nazi waren, aber wir sehen, daß Sie sich während Ihres Wahlkampfes fortwährend zu einem gemacht haben. Je mehr Sie zugaben, desto mehr haben Sie sich entlarvt als Kumpel der antisemitischen Stammtischgröler, der augenzwinkernden Judenhasser, der renommiersüchtigen alten Kriegshelden, die ihrer schönsten Zeit als Eindringlinge in fremde Erde immer noch nachtrauern. Diese Pflichterfüller, zu denen wollen Sie gerne gehören, zu denen gehören Sie jetzt. Für immer.²⁷⁵

Hier verdeutlicht sich bereits eindrucksvoll der Unterschied zu den vorhergehenden Autoren, Jelinek greift Waldheim persönlich an mit Hilfe ihres Talents, polemisch und treffend unter der Zuhilfenahme von Neologismen zu formulieren. Gisela Bartens hält dies in einer Laudatio für Jelinek fest, als diese 1987 vom Land Steiermark für ihr literarisches Schaffen gewürdigt wird:

Ihre Kritik ist in guter österreichischer Tradition Sprachkritik, die Sprache zugleich als Instrument satirischer Überzeichnung und als Demonstrationsobjekt benützt. Gesellschaftlich bedingte Deformationen werden als sprachlich immanente Vorgänge, beziehungsweise als deren sozialer Gebrauch im „Sprachspiel“ ausgestellt, um über sprachliche Transformationen auch mögliche gesellschaftliche Veränderungen aufzuzeigen. Es ist das Verdienst der Sozialdiagnostikerin Elfriede Jelinek, ihren

²⁷⁴ Die Idee zu diesem Holzpferd entstammte der Aussage des damaligen Bundeskanzlers Fred Sinowatz, der ironisch feststellte, er nehme zur Kenntnis, dass nur Waldheims Pferd bei der SA gewesen sei.

²⁷⁵ Elfriede Jelinek. In: Sigrid Löffler: Ein Holzroß auf dem Stephansplatz. In: Die Zeit, 18.7.1986, zitiert nach Pia Janke/Teresa Kovacs/Christian Schenkermayr (Hgg.): Elfriede Jelineks *Burgtheater* – eine Herausforderung. Wien: praesens 2018, S.33f.

ideologisch ausgerichteten, gesellschaftspolitischen Aufklärungsentwurf mit den sprech- und sprachinquisitorischen Verfahren einer österreichischen sprachanarchistischen Avantgarde kurzzuschließen und dadurch eine unverwechselbar eigene Schreibweise zu installieren.²⁷⁶

Noch am Ende der 1980er Jahre hält Jelinek in einem Interview mit Heinz Sichrovsky auf die Frage, was sie am meisten in diesem Jahrzehnt erfreut habe, fest, dass die internationale Verachtung Kurt Waldheims die größte Genugtuung für sie gewesen sei:

Ich erinnere mich an das Geschrei der ÖVP-Politiker: „Das wird sich alles beruhigen, in 14 Tagen redet keiner mehr davon.“ Und der Mann ist bis zum heutigen Tag wie ein faules Ei, das niemand in die Nähe seiner Nase bringen will. Wenn man das jüdische Museum in Amsterdam besucht, findet man am Schluß der Liste der Geächteten den Namen Waldheim. Das hat mich am meisten gefreut.²⁷⁷

Jelinek hatte auch keine Scheu davor, Waldheim in einem offenen Brief dazu aufzufordern, Feierlichkeiten im Zusammenhang mit der Eröffnung des *steirischen Herbstes* fernzubleiben, in dem sie unter anderem schrieb: „Sie haben ihre Vergangenheit vergessen. Wir würden gern vergessen, daß Sie der österreichische Bundespräsident sind.“ Dieser Brief wurde ebenfalls von 20 weiteren Autorinnen und Autoren aus unterschiedlichen Ländern unterschrieben. Der offene Brief wurde im August 1986 kurz nach der Angelobung Waldheims zum Bundespräsidenten im Juli 1986 verfasst, am 2.12. 1986 verstärkte Jelinek ihre Kritik noch in ihrer Dankesrede beim Erhalt des Heinrich-Böll-Preises der Stadt Köln, die den Titel *In den Waldheimen und auf den Haidern* trägt, also im Titel schon darauf hinweist, dass die fehlende Vergangenheitsbewältigung in Österreich ein Problem sei. Mit der ihr eigenen Sprachgewandtheit integriert sie geschickt die Namen der beiden Protagonisten dieses dunklen Schattens der österreichischen Politik. Jörg Haider stieg gleichzeitig mit der Wahl Waldheims die politische Karriereleiter hinauf, im September 1986 löste er Norbert Steger als Bundesparteiobmann der FPÖ ab. Haider, der sich immer wieder mit rechten und antisemitischen Äußerungen in die Schlagzeilen bringt, gehört so wie Waldheim zu den erklärten Feindbildern Jelineks, die sie vehement bekämpft.

Sie beginnt ihre Rede mit dem klischeehaften Österreich, das aufgrund seiner sehenswerten Landschaft bekannt und beliebt ist und schwenkt sogleich um auf die Tatsache, dass Österreich

²⁷⁶ Gisela Bartens: o.T. (Laudation zur Verleihung des Literaturpreises des Landes Steiermark 1987 an Elfriede Jelinek). Zit. n.: N.N.: Sie schreibt, was ist. In: Kleine Zeitung, 25.3.1988.

²⁷⁷ Heinz Sichrovsky: Watchlist der Verachtung. In: Basta 12/1989, S. 164-165, S. 164, zitiert nach Pia Janke/Teresa Kovacs/Christian Schenkermayr 2018, S.38.

ein Land der Vertreibung von kritischen Künstlern sei: „Das Land ist klein, aber mein, und seine Künstler dürfen in ihm wohnen, falls man sie lässt. Denn in Österreich wird kritischen Künstlern die Emigration nicht nur empfohlen, sie werden auch tatsächlich vertrieben, da sind wir gründlich.“²⁷⁸ Hier spricht sie sowohl Autoren wie Rühm, Wiener und Brus an, die Österreich in den 1960er Jahren verlassen haben, als auch Jura Soyfer, der im KZ ums Leben kam. Ironisch merkt sie dabei an, dass „das zu lang vergangen und daher zu lang schon vergessen und, vor allem, vergeben“²⁷⁹ sei, denn „uns verzeiht man einfach alles.“²⁸⁰ Eindeutig nimmt Jelinek hier Bezug auf die bisherige Taktik des politischen Österreich, die Beteiligung oder Mitwisserschaft an den Verbrechen der Nationalsozialisten zu verschweigen. Sie setzt ihre Rede mit den beiden Paradebeispielen für polemische Literatur in Österreich, Thomas Bernhard und Peter Handke, fort, indem sie den Umgang der österreichischen Politikerinnen und Politiker mit diesen kritisiert. Im Fall von Thomas Bernhard spielt sie auf einen Vorfall an, bei dem der damalige Bundesminister für Unterricht, Kunst und Sport, Herbert Moritz, in seiner Rede zur Eröffnung der Wiener Messe im Jahr 1985 Thomas Bernhard als „Fall für die Wissenschaft“²⁸¹ bezeichnete und damit aber nicht die Literaturwissenschaft meinte.²⁸² Herauszulesen ist hier auch ihre Angst, dass kritische und unbequeme Künstlerinnen und Künstler wieder so verfolgt werden könnten, wie es zur Zeit des Nationalsozialismus der Fall war. Interessant ist dieser starke Gegensatz zwischen der eingangs dargestellten Idylle, also jenes Bild, mit dem Österreich im Ausland beworben wird, und dem Schicksal vieler Künstlerinnen und Künstler in vergangenen und damals gegenwärtigen Zeiten. Hier nimmt Jelinek die Position einer Aufdeckerin ein, die das idyllische Bild zerstört, um das wahre Österreich zu zeigen. Sie setzt ihre Rede mit zahlreichen metaphorischen Anspielungen fort, wenn sie sagt:

In den Waldheimen und auf den Haidern dieses schönen Landes brennen die kleinen Lichter und geben einen schönen Schein ab, und der schönste Schein sind wir. Wir sind nichts, wir sind nur, was wir schienen: Land der Musik und der weißen Pferde. Tiere sehen dich an: Sie sind weiß wie unsere Westen. Und die Kärntneranzüge zahlreicher Bewohner und ihnen gehöriger Politiker sind braun und haben große Taschen, in die man einiges hineinstecken kann.²⁸³

²⁷⁸ Elfriede Jelinek: In den Waldheimen und auf den Haidern. Rede zur Verleihung des Heinrich-Böll-Preises in Köln am 2.12.1986. In: Petra Nachbaur u. Sigurd Paul Scheichl (Hgg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Mit einem Vorwort von Wendelin Schmidt-Dengler. Graz: Styria 1995, S. 301.

²⁷⁹ Ebd.

²⁸⁰ Ebd.

²⁸¹ Ebd.

²⁸² Vgl. www.zeit.de/1993/10/ein-provinz-banalist-erster-klasse/seite-2?utm_referrer=https%3A%2F%2Fwww.bing.com%2F (Zugriff: 15.1.2023)

²⁸³ Elfriede Jelinek, In: Petra Nachbaur u. Sigurd Paul Scheichl 1995, S. 301

An dieser Stelle geht sie dezidiert auf Kurt Waldheim und Jörg Haider ein, wobei sie deren Namen etwas abändert und damit in Bezug zur am Beginn dargestellten idyllischen Natur stellt. Keineswegs sollen die Namen hier aber harmlose Verniedlichungen darstellen – im Gegenteil – sie dienen der Aufdeckung dessen, was unter der schönen Landschaft verborgen blieb, nämlich die dunkle Geschichte Österreichs, die sogenannte „braune Vergangenheit“. Den Farben Braun und Weiß wird hier eine Bedeutung zugesprochen, Braun steht für die Nationalsozialisten, diese Farbe wird mit den Kärntneranzügen verbunden und bezieht sich infolgedessen auf Jörg Haider, der in Kärnten wohnhaft ist. Die Farbe Weiß, die schon ins Robert Schindels *Der Kalte* im Namen des Protagonisten Johann Wais als Homophon zur Farbe Weiß auftritt, symbolisiert die weiße Unschuldsweste, welche die Politikerinnen und Politiker bis dato getragen haben, wenn es um die braune Vergangenheit ging. Jelineks Bestreben ist es hier, den bisherigen Opfermythos zu entlarven und die Mitschuld der Österreicherinnen und Österreicher am Holocaust zu thematisieren. Mit Kurt Waldheim setzt sich die Geschichte um die braune Vergangenheit fort und es besteht die Gefahr der Wiederholung durch den erstarkten Jörg Haider. Die vielen kleinen Lichter, die auf den Waldheimen und den Haidern scheinen, stehen für die unzähligen Opfer des Nationalsozialismus.

Der jüdische Autor Elias Canetti findet ebenso Erwähnung in ihrer Rede und zwar insofern, als dass er nach dem Ende des zweiten Weltkriegs nicht zurückgeholt wurde, seine Stücke aber nach wie vor am Burgtheater aufgeführt werden und sogar ein Literaturstipendium nach ihm benannt ist. Auch hier kritisiert sie die Verlogenheit der österreichischen Politik, wie sie sagt, „Hauptsache er selbst bleibt fort.“²⁸⁴ Sie merkt an, dass es in Österreich keine Juden mehr gebe, aber anscheinend „immer noch zu viele“²⁸⁵:

Und ab und zu nehmen sich „ehrlose Gesellen vom jüdischen Weltkongress“ (Originalzitat aus einer Rede des Generalsekretärs der großen österreichischen Volkspartei) ihrer an, obwohl wir doch gar nichts tun außer fremde Betten für den Fremdenverkehr beziehen und daher auch niemals etwas Eigenes getan haben. Wir wollten doch nur ein bisschen in deutschen Betten liegen, wer hätte uns das nicht gönnen wollen? [...] Wir sind überhaupt die Unschuldigsten und sind es daher auch immer gewesen.²⁸⁶

Die antisemitische Aussage der „ehrlosen Gesellen vom jüdischen Weltkongress“ ist dem damaligen Generalsekretär der ÖVP, Michael Graff, zuzuschreiben und erfolgte im Zusammenhang mit den Anschuldigungen des Jewish World Congress gegen Waldheim im

²⁸⁴ Ebd., S. 302.

²⁸⁵ Ebd.

²⁸⁶ Ebd.

Präsidentenwahlkampf.²⁸⁷ Somit kritisiert sie in ihrer Rede neben Waldheim und Haider Politiker sowohl vonseiten der SPÖ als auch der ÖVP, alle Parteien haben Anteil an den von ihr zur Sprache gebrachten Themen der Verdrängung und des Umgangs mit Künstlerinnen und Künstlern. Österreichs Mitschuld am Holocaust sieht sie im Zusammenhang mit der katholischen Kirche, welche offensichtlich ebenfalls Scheuklappen in Bezug auf die Verbrechen der Nationalsozialisten hatten und haben, dies drückt sie mit dem einfachen Gruß „Grüß Gott“²⁸⁸ aus.

Im vorletzten Absatz geht sie auch noch auf den 1985 publik gewordenen Weinskandal ein, der Österreich ebenfalls im Ausland ins negative Licht der Öffentlichkeit stellte. Einige, vor allem burgenländische, Weinproduzenten wurden dabei ertappt, ihren Wein mit Diethylenglycol zu versetzen, um ihn süßer schmecken zu lassen. Auch dies ist ein weiteres Beispiel für Vertuschung und Unehrllichkeit, Eigenschaften, die sie den Österreicherinnen und Österreichern zuspricht:

Wir müssen uns nur im richtigen Moment klein machen, damit man uns nicht sieht, wie wir gerade unsere Weine pantschen; wir müssen uns nur im richtigen Moment noch kleiner machen, damit man uns nicht sieht und auch unsere Vergangenheit nicht, wenn wir Bundespräsident, also das Höchste, was es gibt, werden wollen. Und wir müssen uns im richtigen Moment auch groß zu machen verstehen, damit wir – gebührend und nicht ungebührlich! – in die Weltpresse hineinkommen, und zwar selbstverständlich positiv, denn wir leben ja wirklich in einem schönen Land, man kann es sich anschauen gehen, wann immer man will!²⁸⁹

Die anaphorische Verwendung und häufige Wiederholung des Personalpronomens „wir“ ist hier sehr auffällig, damit meint Jelinek die Österreicherinnen und Österreicher, es scheint aber so, als würde sie sich hier selbst nicht dazuzählen, denn das Vorgebrachte widerstrebt vollkommen ihrer Einstellung. Am Ende der Rede hält sie fest, dass auch sie „jetzt dorthin zurück[gehen]“²⁹⁰ werde, gemeint ist Österreich, und Heinrich Böll gerne mitnehmen würde, da er auch in Österreich „viel zu tun“²⁹¹ hätte. Fasst man ihre Kritikpunkte noch einmal zusammen, so geht es im Wesentlichen um die verfälschte Geschichtsschreibung Österreichs, die den Opfermythos so lange aufrechterhalten hat und um die Gefahr, dass sich durch Waldheim und Haider daran nichts ändern wird, im Gegenteil, in der österreichischen Bevölkerung herrscht noch immer antisemitisches Gedankengut vor. Dies untermauert sie mit

²⁸⁷ Vgl. www.pressreader.com/austria/kurier-3402/20180218/282346860282502
(Zugriff: 15.1.2023)

²⁸⁸ Elfriede Jelinek, In: Petra Nachbaur u. Sigurd Paul Scheichl 1995, S. 302.

²⁸⁹ Ebd.

²⁹⁰ Ebd.

²⁹¹ Ebd.

einigen eindrucksvollen Beispielen aus der jüngeren Geschichte Österreichs. Ein weiteres wichtiges Anliegen ist ihr der respektvolle Umgang mit den Künstlerinnen und Künstlern des Landes, unabhängig von ihrer Weltanschauung oder ihrer politischen Einstellung. Dass dieser weitherhin in Österreich nicht stattfinden würde, hat sie wohl geahnt, denn ihre Rede wurde in Österreich nicht goutiert, im Gegenteil, sie wurde so kurz nach dem Skandal um *Burgtheater*, der auch in den Tageszeitungen ausgeschlachtet wurde, wieder angegriffen, doch nicht nur sie, sondern auch Schriftstellerkollegen wie Thomas Bernhard oder Peter Handke. Allen voran kann man hier Dichands *Kronen Zeitung* nennen, ebenso wie die Tageszeitung *Kurier*. In seinem in der *Krone* erschienenen Artikel *Die Beschimpfung*²⁹² greift Humbert Fink Jelinek an, ebenso wie sein Journalistenkollege Sebastian Leitner, der in dem Artikel *Das Gespeibsel der Elfriede Jelinek*²⁹³ diese im *Kurier* attackiert. Schon am 17.11.1985 schrieb der *Kurier*-Journalist Gunther Baumann in Bezug auf den Burgtheater-Skandal in seinem Artikel *Heilig ist ihr nur der Zorn*: „Wo sie hinschreibt, dort wächst kein Gras mehr. Die Autorin Elfriede Jelinek knallt den Österreichern ihre Sünden um die Ohren.“²⁹⁴

Mit ihrer Rede *In den Waldheimen und auf den Haidern* setzt Elfriede Jelinek ihre schon in *Burgtheater* dargebrachte Polemik fort, es werden nicht die einzigen von ihr verfassten Texte sein, die ihren Ruf als Nestbeschmutzerin begründen. Elfriede Jelinek nimmt als weibliche Autorin hier jene Stellung ein, die Thomas Bernhard unter seinen männlichen Kollegen hat, die der Polemikerin/des Polemikers und der Nestbeschmutzerin/des Nestbeschmutzers. Sie selbst sagt von sich in ihrem Essay *Ich schlage sozusagen mit der Axt drein*, sie schlage in ihren Theaterstücken „sozusagen mit der Axt drein, damit kein Gras mehr wächst, wo meine Figuren hingetreten sind.“²⁹⁵ Diese Einstellung gilt nicht nur für Theaterstücke, sie bekennt auch in einem Beitrag zu Anthologie *Die Feder, ein Schwert?*, dass sie ihre „Feder“ als „Schwert“ benutze:

Trotzdem kann ich Ihnen flüstern, daß mein Geist, und ist er auch noch so klein, schon verschiedene Male mit der Macht, wie Sie es nennen, zusammengestoßen und dabei ziemlich beschädigt worden ist, wie Sie gleich merken werden. Das muß einmal grundsätzlich gesagt sein! Die Feder, was mein Schwert ist, hat mir dabei auch nicht so recht helfen können.²⁹⁶

²⁹² Vgl. Humbert Fink: *Die Beschimpfung*. In: *Neue Kronen Zeitung*, 9.12.1986.

²⁹³ Vgl. Sebastian Leitner: *Das Gespeibsel der Elfriede Jelinek*. In: *Kurier*, 12.12.1986.

²⁹⁴ Gunther Baumann: *Heilig ist ihr nur der Zorn*. In: *Kurier*, 17.11.1985.

²⁹⁵ Elfriede Jelinek: *Ich schlage sozusagen mit der Axt drein*. In: *TheaterZeitschrift* 1984, S. 14 – 16.

²⁹⁶ Elfriede Jelinek: *Ein Brief*. In: Harald Seuter (Hg.): *Die Feder, ein Schwert? Literatur und Politik in Österreich*. Graz: Leykam 1981, S.87.

Diese kompromisslose Einstellung Jelineks führte schließlich auch dazu, dass sie im Jahr 1995 anlässlich der Wiener Gemeinderatswahlen mit dem Wahlslogan der FPÖ „Lieben Sie Scholten, Jelinek, Häupl, Peymann, Pasterk...oder Kunst und Kultur?“ diffamiert wurde, was einen Rückzug Jelineks aus der Öffentlichkeit zur Folge hatte sowie ein Verlegen der Uraufführung ihres Theaterstücks „Stecken, Stab und Stangl“, welches die Roma-Morde in Oberwart thematisierte, nach Hamburg.²⁹⁷ Interessanterweise erregte Jelinek die Gemüter nicht nur wenn sie sprach, sondern auch wenn sie schwieg. Anlässlich der FPÖ-Regierungsbeteiligung im Jahr 2000, welche die nächste besprochene Zäsur darstellen wird, erließ sie ein Aufführungsverbot ihrer Stücke und wurde mit Hass von Feinden und Sympathisanten „belohnt“.²⁹⁸ Erst die Verleihung der Literaturnobelpreises im Jahr 2004 dürfte ein Umdenken in Österreich bewirkt haben. Elfriede Jelinek ist nach wie vor sehr aktiv, dies kann man auf ihrer Homepage elfriedejelinek.com nachlesen, auf der sämtliche Werke von ihr veröffentlicht werden. Jelinek kann sich auch rühmen, für eine interdisziplinäre Forschungsplattform von Interesse zu sein, die sich nur mit ihren Texten beschäftigt. Dass ihre Texte trotz der politischen Machenschaften, auf die sie sich weiterhin bezieht, keine Skandale mehr in dem Ausmaß auslösen wie zur Zeit Waldheims und Haiders, wird vermutlich unserer digitalen Zeit geschuldet sein, in der es für jedermann leicht ist, ihre oder seine Meinung unzensuriert kundzutun sowie der Tatsache, dass die großen „Skandale“ in der österreichischen Literatur schon jahrzehntelang ausgeblieben sind. Dies untermauert einmal mehr, welche eindrucksvolle Zäsur das Jahr 1986 für Literatur und Politik in Österreich war und dass die Waldheim-Affäre eine neue Generation an Schriftstellern hervorbrachte, die es so vorher in diesem Ausmaß in Österreich nicht gegeben hatte: den Intellektuellen als „Grenzgänger zwischen einem literarischen (akademischen, religiösen, etc.) und dem politischen Feld.“²⁹⁹ Abschließend kann gesagt werden, dass die Waldheim-Affäre nicht nur eine Wende im Zusammenhang mit der Auseinandersetzung mit dem Holocaust darstellte, sondern auch einen Einschnitt in der österreichischen Literatur bewirkte.

²⁹⁷ Vgl. www.derstandard.at/story/1817975/reizfigur-die-nestbeschmutzerin
[abgerufen am 15.1.2023]

²⁹⁸ Vgl. ebda.

²⁹⁹ Beilein 2008, S. 15.

4.6. Zwischenfazit

Die Bedeutung der Waldheim-Affäre für Österreichs Schriftstellerinnen und Schriftsteller wurde ausführlich diskutiert und es kann noch einmal festgehalten werden, dass sie wohl das wichtigste politische Ereignis in der zweiten Republik war, welches von den Literatinnen und Literaten behandelt worden ist. Die besprochenen Texte stellen selbstverständlich nur eine kleine Auswahl dar, welche jedoch gut begründet werden kann. Robert Schindels *Der Kalte* ist hier der einzige Roman, der in die Besprechung Eingang gefunden hat, dies vor allem wegen seiner umfassenden Aufarbeitung der damaligen Ereignisse, die sich nicht nur auf die Bundespräsidentenwahl beschränkt, sondern auch Thomas Bernhard Stück *Heldenplatz* thematisiert sowie die Errichtung des Mahnmals gegen Krieg und Faschismus von Alfred Hrdlicka. Neben diesen drei großen Ereignissen sind es aber vor allem die persönlichen Gefühle und Erlebnisse seiner Protagonistinnen und Protagonisten, die er zur Sprache bringt. Auch wenn Schindel seinen Roman nicht als Schlüsselroman sehen will, ist er doch aufschlussreich für ein Verständnis dieser Zeit. Schindel selbst ernennt sich nicht zum Richter oder Rächer der Opfer des Holocaust, sondern sieht es vornehmlich als seine Aufgabe, die Diskussion über die Thematik in Gang zu bringen und am Laufen zu halten. Josef Haslinger, der einer der ersten war, die sich mit der Schuld am Holocaust und der Verdrängung auseinandersetzten, zeigte durch den Erfolg mit seinem Essay *Politik der Gefühle*, dass der Bedarf an einer essayistischen Auseinandersetzung mit dieser Problematik enorm war. Auch er attackiert nicht die Person Waldheims an und für sich, sondern viel mehr Waldheim als politisches Phänomen. Klaus Nüchtern bezeichnet diesen Essay gar als „Geburtsstunde“ einer „neuen und selbstkritischen und weit über intellektuelle und akademische Zirkel hinaus beachteten Österreich-Essayistik“.³⁰⁰ Dies rechtfertigt die Wahl dieses Textes als Beispiel für den außerordentlichen Einfluss der Waldheim-Affäre auf Österreichs Literatinnen und Literaten. Gerhard Roth ist der einzige Autor, der uns im Laufe dieser Arbeit zweimal begegnet. Der Grund liegt in der beträchtlichen Wandlung, welche dieser Autor unterlaufen hat. In den 1970er Jahren ein Verehrer Kreiskys, der mit ihm auf Augenhöhe diskutiert, verwandelt er sich in den 1980er Jahren zu einem der größten Kritiker, nicht nur der SPÖ, sondern der gesamten österreichischen Politik und Haltung, inklusive der Verdrängungstaktik. Roth sieht sich selbst nicht als engagierten Schriftsteller, er bezeichnet sich eher als Analytiker. Elfriede Jelinek ist die einzige

³⁰⁰ Klaus Nüchtern: Kein schlimmer Land. Österreich in österreichischer Gegenwartsliteratur. In: www.textmachina.unizh.ch/ds/documents/document1269/doc, zitiert nach Beilein 2008, S. 41.

Frau, die in die Betrachtungen Eingang gefunden hat, jedoch jene Frau, welche die größten Skandale mit ihren Texten ausgelöst hat. Sie unterscheidet sich von den bereits genannten Autoren vor allem dadurch, dass sie auch keine Scheu davor hat, Personen direkt anzugreifen, auch wenn das nicht die primäre Intention ihrer Texte ist. Dies erreicht sie vor allem durch ihren wortgewaltigen Ausdruck und ihre Sprachgewandtheit, Neologismen sind ihr Markenzeichen, wie man unschwer in *In den Waldheimen und auf den Haidern* erkennen kann.

Die Waldheim-Affäre war erst der Anfang unterschiedlicher Ereignisse in Österreich, die im Zusammenhang mit einer Diskussion der Identität Österreichs stehen.³⁰¹ Viele außen- und innenpolitische Begebenheiten trugen dazu bei, außenpolitisch die Wende 1989, der Golfkrieg im Jahr 1990 sowie der Krieg und Zerfall Jugoslawiens, innenpolitisch unter anderem der EU-Beitritt Österreichs 1995, der Aufstieg der FPÖ inklusive einer immer stärker werdenden Ausländerfeindlichkeit sowie schlussendlich die Regierungsbeteiligung der FPÖ im Jahr 2000 am Beginn eines neuen Jahres, Jahrzehnts und Jahrtausends. Diese Regierungsbeteiligung der FPÖ 14 Jahre nach der Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten zeigte noch einmal, wie sehr Literatur und Politik in Österreich miteinander verbunden sind. Sie hatte zwar nicht mehr dieselbe Sprengkraft wie die Waldheimaffäre, veranlasste dennoch zahlreiche Schriftstellerinnen und Schriftsteller dazu, ihre Meinung kundzutun und ihre Ansichten zu vertreten. Das Jahr 2000 – eine Zeit, als das Internet noch in den Kinderschuhen steckte und soziale Medien sowie Smartphones noch nicht erfunden waren, vielleicht deshalb die letzte Zäsur, die noch einmal große Aufmerksamkeit im In- und Ausland erregen konnte.

Matthias Beilein erkennt sehr treffend, warum die Schriftsteller in Österreich Funktionen übernehmen müssen, die „in westlichen Demokratien traditionell von den Journalisten übernommen werden“³⁰²:

Erstens ist allen Veränderungen in der österreichischen Medienlandschaft in den letzten Jahrzehnten zum Trotz die Meinungsführerschaft der *Kronenzeitung*, deren Reichweite, gemessen an der Gesamtbevölkerung Österreichs, keine andere Boulevardzeitung erreicht, ungebrochen. Der Einfluß dieses Mediums auf die politischen Entscheidungsträger steht dem in nichts nach. Zweitens ist der Einfluß der seriösen überregionalen Tageszeitungen auf die öffentliche Meinungsbildung nach wie vor klein, und dies nicht nur, weil die Reichweite von Zeitungen wie des *Standard* gemessen an der der *Kronenzeitung* so niedrig ist. [...] Die Tatsache, daß es in Österreich so auffallend viele Autoren gibt, die nicht nur in Tageszeitungen mit Kommentaren zum politischen Tagesgeschehen präsent sind, sondern sich auch in ihren literarischen Texten als engagierte Autoren betätigen, resultiert aus dieser strukturellen Voraussetzung: Es ist ihr Versuch, dieses Defizit an Aufklärung zu kompensieren, indem sie Positionen besetzen, die in den literarischen oder publizistischen Feldern anderer Länder nicht vakant sind.³⁰³

³⁰¹ Vgl. Beilein 2008, S. 42.

³⁰² Ebd., S. 54

³⁰³ Ebd., S. 55.

5. 2000 – „Einer, der unsere Sprache spricht.“

5.1 Politische Hintergründe, Reaktionen und Sanktionen

Mit dem im Titel zitierten Slogan warb die FPÖ unter Jörg Haider bei den Nationalratswahlen 1999 und erreichte damit den 2. Platz, hinter der SPÖ Viktor Klimas, aber noch vor der ÖVP Wolfgang Schüssels. Zwar nur um 415 Stimmen, aber immerhin schaffte es die FPÖ, dass die ÖVP das erste Mal in der zweiten Republik den dritten Platz einnehmen musste.³⁰⁴ Bruno Kreisky (1970-1983) und seine drei Nachfolger aus den Reihen der SPÖ, Fred Sinowatz (1983-1986), Franz Vranitzky (1986-1997) und Viktor Klima (1997-2000) wurden nach 30 Jahren von einem ÖVP-Kanzler abgelöst und das, obwohl Schüssel nur den dritten Rang einnahm. Durch geschickte Koalitionsverhandlungen, vorerst mit SPÖ und FPÖ, sorgte er erstmals in der Geschichte der zweiten Republik für eine sogenannte schwarz-blaue Regierung, also eine Koalition aus ÖVP und FPÖ. Jörg Haider führte zwar mit ihm die Verhandlungen, beteiligte sich dann aber schlussendlich nicht an der Regierung, sondern blieb Kärntner Landeshauptmann. Stattdessen nahm Susanne Riess-Passer den Platz der Vizekanzlerin ein, dennoch war Haider bei den Verhandlungen und der Präsentation des Ergebnisses dieser am 2. Feber im Vordergrund. Schon im Vorfeld kündigten die übrigen 14 EU-Staaten³⁰⁵ an, im Falle einer Regierungsbeteiligung der FPÖ Sanktionen durchführen zu wollen. Dazu zählte die fehlende Akzeptanz von offiziellen bilateralen Kontakten auf politischer Ebene mit einer Regierung, an der die FPÖ beteiligt ist, die Weigerung, einen österreichischen Kandidaten in internationalen Organisationen zu unterstützen und der Empfang der österreichischen Botschafter auf rein „technischer“ Ebene.³⁰⁶ Als die Regierungsbeteiligung der FPÖ dann tatsächlich eintrat und die Sanktionen in Kraft traten, war Österreich im großen Aufruhr, nicht nur wegen der FPÖ in der Koalition, sondern auch wegen den durchgeführten Maßnahmen der EU-14. Der Publizist und politische Kommentator Paul Lendvai wies in einem *Zeit im Bild*-Interview darauf hin, dass in der italienischen Regierung mit den Rechtspopulisten und ehemaligen Faschisten Fini und Bossi sowie in der französischen Regierung mit dem früher verurteilten Kriegsverbrecher und moskautreuen Kommunisten Papon ebenfalls untragbare Mitglieder auf der Regierungsbank saßen.³⁰⁷ Die Aussage Lendvais, dass schließlich auch Kreisky vier NSDAP-Mitglieder in seiner Regierung hatte, löste jedoch eine Welle der

³⁰⁴ Vgl. Lendvai 2007, S.242.

³⁰⁵ Österreich wurde im Jahr 1995 Mitglied der Europäischen Union.

³⁰⁶ Vgl. ebd.

³⁰⁷ Vgl. ebd., S. 243.

Empörung unter den Sozialdemokraten aus.³⁰⁸ Bundespräsident Klestil versuchte, Schlimmeres zu verhindern, indem er Hilmar Kabas und Thomas Prinzhorn aufgrund vorher getätigter fragwürdiger Aussagen als FPÖ-Minister nicht akzeptierte. Die Bilder der Angelobung der neuen Regierung durch Klestil, in welcher er mit versteinerter Miene den neuen Ministerinnen und Ministern aus den Reihen der FPÖ und ÖVP die Hand schüttelte, prägten sich in das Gedächtnis der Österreicherinnen und Österreicher ein. Zuvor mussten die neuen Regierungsmitglieder sogar den Gang in die Hofburg unterirdisch antreten, denn neben denjenigen, die sich über die Sanktionen echauffierten, traten vor allem die Gegner der schwarz-blauen Regierung auf den Plan. Demonstrationen waren an der Tagesordnung und endeten in den regelmäßig abgehaltenen Donnerstagsdemonstrationen, die bis ins Jahr 2002 aufrecht blieben. Wenn man rückblickend die Haltung Klestils, die EU-Sanktionen und die Demonstrationen betrachtet, kann man sagen, dass sich dadurch erst die ungleiche Koalition zwischen ÖVP und FPÖ stabilisierte.³⁰⁹ Es ist durchaus möglich, dass Wolfgang Schüssel dies ursprünglich einkalkuliert hatte, denn durch die Waldheim-Affäre war er mit innenpolitischen Reaktionen vertraut, wenn man beispielsweise die „Jetzt erst recht“ – Kampagne bedenkt.³¹⁰ Am Ende des Jahres 2000 waren auch die Sanktionen der EU-14 Geschichte, was aber blieb war die Tatsache, dass Österreich sich ein weiteres Mal mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit auseinandersetzen musste.³¹¹ 2002 kam es neuerlich zu einer ÖVP-FPÖ Koalition, im Jahr 2006 jedoch wurde die „alte Ordnung“ der großen Koalition zwischen SPÖ und ÖVP unter Kanzler Alfred Gusenbauer wiederhergestellt. Für die Intellektuellen Österreichs war die Zeit der schwarz-blauen Regierung eine äußerst herausfordernde Zeit, die jener der Waldheim-Affäre um nichts nachstand, sie beschränkten sich nicht nur auf Wortmeldungen und Essays, sondern riefen auch aktiv zu Demonstrationen auf und beteiligten sich daran. Einer von ihnen ist der Schriftsteller jüdischer Herkunft Doron Rabinovici, der einer der wichtigsten Begründer der „Demokratischen Offensive“ war, einer Plattform, welcher im November 1999 zum Protestmarsch gegen die FPÖ aufrief.³¹² Mit dieser Offensive sollte die Regierungsbeteiligung der FPÖ verhindert werden, dies gelang aber bekanntlich nicht. Deswegen organisierte Rabinovici im Feber 2000 eine weitere Demonstration mit dem Motto „Nein zur Koalition mit dem Rassismus“, außerdem beteiligte er sich im Republikanischen

³⁰⁸ Ebd.

³⁰⁹ Vgl. Rathkolb 2005, S. 218.

³¹⁰ Vgl. ebd.

³¹¹ Vgl. Anton Pelinka: 2001-2010. Unruhe am Beginn – Beruhigung am Ende. In: Heinz Fischer/Andreas Huber/Stephan Neuhäuser (Hgg.): 100 Jahre Republik. Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918 – 2018. Wien: Czernin 2020, S. 291.

³¹² Vgl. Thaler 2013, S. 153.

Club an Aktionen gegen Rassismus, Rechtspopulismus und auch Antisemitismus.³¹³ Laut Rabinovici erlangten die Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Österreich deswegen eine besondere Bedeutung im Zusammenhang mit politischen Themen, da andere „Eliten“ versagen würden, der Boulevard in Österreich eine Vormachtstellung habe und die Themen in den Medien bestimmen würden und den hetzerischen Aussagen der Rechtspopulisten immer wieder eine gewisse Aufmerksamkeit geschenkt werde.³¹⁴ Rabinovici war auch für seine Reden bekannt, die er auf Kundgebungen hielt sowie als Sprecher verschiedener Organisationen. Im Jahr 2000 gab Rabinovici gemeinsam mit Isolde Charim, einer ebenfalls jüdischstämmigen Philosophin und Publizistin, die Essaysammlung *Berichte aus Quarantanien* heraus, in der zahlreiche österreichische Schriftstellerinnen und Schriftsteller sowie Rabinovici und Charim selbst hauptsächlich ihre Gedanken zur neuen Regierung und zum neuen Österreich in Essayform preisgeben. Nachdem Rabinovici einer der führenden Köpfe im Kampf gegen die rechtspopulistische FPÖ unter Jörg Haider war, wird sein Essay *Wohin mit Österreich? Oder: Zwischen Tracht und Niedertracht. Gedanken zu einer neuen Koalition* aus dieser Essaysammlung als ein Beispiel für das Aufbegehren der Literatinnen und Literaten gegen die schwarz-blaue Regierung herangezogen.

5.2 Doron Rabinovici: *Wohin mit Österreich? Oder: Zwischen Tracht und Niedertracht. Gedanken zu einer neuen Koalition* (2000)

Rabinovici entlarvt am Beginn seines Essays Wolfgang Schüssel als Hauptschuldigen dafür, dass eine rechtspopulistische Partei mit nationalsozialistischer Vergangenheit an einer Regierung beteiligt wird. Wolfgang Schüssels Aussage vor den Wahlen 1999, dass er in Opposition gehen werde, wenn er nur den dritten Platz erreiche, hatte nur so lange Bestand, bis die Wahlen geschlagen waren und sollte die Wählerinnen und Wähler dazu bringen, aus Furcht vor einer blauen Regierungsbeteiligung schwarz zu wählen, was aber gründlich misslang. Dieses chamäleonartige Verhalten Schüssels thematisiert er gleich zu Beginn seines Essays:

Was zählt das Wort? Der neue österreichische Bundeskanzler verlangt, seine Koalition bloß an ihren Taten zu messen, und will, daß von den rassistischen Kampagnen der Freiheitlichen nicht mehr die Rede sei. Muß es einem nicht die Sprache verschlagen, wenn alles, was gegen Menschen geschrieben und gesagt wurde, womit Wahlen gewonnen und letztlich gar Ministerposten errungen werden konnten, nicht mehr gelten soll? Wolfgang Schüssel versprach vor wenigen Wochen, er könne die Freiheitlichen zähmen und ihr extremistisches Auftreten unterbinden. Schüssel garantierte, zurückzutreten, fall ihm dies nicht gelänge.

³¹³ Vgl. ebd.

³¹⁴ Vgl. ebd., 152.

Seither verging keine Woche, in der sein Bündnispartner nicht durch einschlägige Sprüche aufhorchen ließ. Längst schon haben die Freiheitlichen gegen die Präambel im Regierungsübereinkommen verstoßen, gegen jene wenigen Sätze, die sich zu Europa und zu einem gemeinsamen Währungssystem bekennen. Die kontinentale Integration wird von Jörg Haider denunziert, und den Euro schimpft er kurzerhand eine Fehlgeburt. Im April drohte der Kärntner Landeshauptmann erstmals mit dem Austritt Österreichs aus der Europäischen Union.³¹⁵

Auch der von Schüssel in Aussicht gestellte Rücktritt im Falle verbaler Entgleisungen der Freiheitlichen, der ebenso nicht eingehalten wurde, erzürnte Rabinovici. Jörg Haiders ständige Angriffe auf die Werte der Europäischen Union sind für ihn ein Grund, diesen Rücktritt wahrzumachen.

Rabinovici stellt weiter fest, dass Österreich immer wieder denselben Fehler begehe: „Während es zu beweisen versucht, daß Haider kein Hitler und Österreich nicht das Dritte Reich ist, versteht es nicht, was in Folge des Bündnisses mit den Freiheitlichen geschah. [...] Um dem schlechten Image im Ausland entgegenzuwirken, wird der Auseinandersetzung mit dem eigentlichen Problem ausgewichen und statt dessen auf Sachertorte und Philharmoniker verwiesen.“³¹⁶ Er kritisiert folglich, dass Österreich nicht das Übel bei den Wurzeln packt und versucht, sich mit dem Rechtspopulismus und seiner Entstehung auseinanderzusetzen, sondern bevorzugt versucht, das Ausland mit österreichtypischen Klischees von der heilen Welt zu besänftigen. Auch das Erstaunen der ÖVP über die Sanktionen der EU hält er für unglaublich, waren doch die Reaktionen erwartbar nach den Drohungen der EU. Genau wie Gerhard Roth in der Waldheim-Affäre kritisiert Rabinovici weiters die „Doppelgesichtigkeit“³¹⁷ Österreichs und illustriert dies anhand eines Serienmörders, der „seine Opfer zwar auf barbarische Weise“³¹⁸ ermordet, „aber im Alltag [...] vor allem durch seine Normalität gekennzeichnet“³¹⁹ ist. Als weiteres Beispiel dient ihm ein SS-Offizier, der in dem Film *Schindlers Liste* „eine klassische Klaviersonate“³²⁰ spielt, „während seine Kollegen durch das Haus stürmen, um Juden aufzustöbern.“³²¹ Er unterstellt damit dem offiziellen Österreich einen „Mangel an Problembewußtsein“³²², welcher durch das glanzvolle Image Österreichs im

³¹⁵ Doron Rabinovici: Wohin mit Österreich? Oder: Zwischen Tracht und Niedertracht. Gedanken zu einer neuen Koalition. In: Doron Rabinovici/Isolde Charim (Hgg.): Berichte aus Quarantanien. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, S. 46.

³¹⁶ Ebd., S. 47.

³¹⁷ Ebd., S. 48.

³¹⁸ Ebd., S. 47.

³¹⁹ Ebd.

³²⁰ Ebd., S. 48.

³²¹ Ebd.

³²² Ebd.

Ausland mittels Veranstaltungen wie dem Opernball und dem Neujahrskonzert überdeckt werden soll. Kurt Waldheim sieht er als einen Vertreter dieser Doppelgesichtigkeit, doch derjenige, der diese Kunst des „zweilichtigen Mienenspiels“³²³ am besten beherrscht, ist laut Rabinovici Jörg Haider. Matthias Beilein hat erkannt, dass die Beschäftigung Rabinovicis mit Haider und der FPÖ vor allem zwei Ziele verfolgt: die „Aufklärung über die Politik dieser Partei“³²⁴ und die „Kontextualisierung des österreichischen Rechtspopulismus mit analogen Entwicklungen in Europa“³²⁵, denn Rabinovici verstehe Haider „als Teil rechtsextremer Strömungen“³²⁶, die bekanntlich nicht nur in Österreich zu finden sind. In diesem Zusammenhang sieht Beilein das Hauptaugenmerk von Rabinovicis Österreich-Kritik auf der „Auseinandersetzung mit dem Rassismus, der Fremdenfeindlichkeit und dem Antisemitismus“³²⁷, die aber nicht nur in Österreich vorhanden seien, sondern auf der ganzen Welt. Diese Erkenntnisse Beileins lassen sich auch im weiteren Verlauf dieses Essays von Rabinovici feststellen. Im Folgenden erklärt er Haiders Popularität und stellt ihn Rechtspopulisten und Rechtsradikalen aus der übrigen Welt gegenüber:

Er ist ein Unterhaltungsstar. Bloß weil er keinen wirklichen Humor hat, sind die Lacher auf seiner Seite. Viele glauben an ihn, ohne ihm je irgend etwas außer seine Attacks gegen Ausländer zu glauben. Auf die Frage, ob Haider eher mit einem Rechtspopulisten wie Newt Gingrich³²⁸, mit dem Rechtsextremen Pat Buchanan³²⁹ oder mit einem Rechtsradikalen nach der Art des David Duke³³⁰ vom Ku-Klux-Klan zu vergleichen wäre, fällt eine Antwort schwer, weil Jörg Haider in Österreich Gingrich, Buchanan und Duke in einer Person sein darf. Er kann den äplerischen Berlusconi³³¹, Fini³³², und Bossi³³³ zugleich geben, weil hierzulande ohnehin kaum je Wert darauf gelegt wurde, auf ideologische Differenzen zu achten und antinazistische oder gar antirassistische Mindeststandards einzufordern. Über alles Trennende wurde das Gemeine gestellt.³³⁴

Damit unterstreicht Rabinovici, dass Rechtspopulismus und Rechtsextremismus keine spezifisch österreichischen Probleme sind, sondern beispielsweise auch in der EU, sprich

³²³ Ebd., S. 49.

³²⁴ Beilein 2008, S.79.

³²⁵ Ebd., S. 80.

³²⁶ Ebd.

³²⁷ Ebd.

³²⁸ US-amerikanischer Politiker der Republikanischen Partei.

³²⁹ US-amerikanischer Politiker der Republikanischen Partei, Journalist und TV-Kommentator.

³³⁰ US-amerikanischer Politiker, Holocaust-Leugner und ehemaliger Leiter der Knights of the Ku-Klux-Klan, einem rassistischen und gewalttätigen Geheimbund in den USA.

³³¹ Silvio Berlusconi, italienischer Politiker und Unternehmer.

³³² Gianfranco Fini, italienischer Politiker und ehemaliger Vorsitzender der neofaschistischen Partei Movimento Sociale Italiano.

³³³ Umberto Bossi, italienischer Politiker und Mitbegründer der separatistischen norditalienischen Partei Lega Nord.

³³⁴ Rabinovici 2000, S. 49f.

Italien, und in den USA eine gravierende Ausprägung haben. Er räumt jedoch ein, dass es Haider in Österreich besonders leicht habe, da an der Einführung von „antirassistischen Mindeststandards“ kein Interesse bestehe. Rabinovici sieht Haider auch als „Parteiprogramm“³³⁵ der FPÖ, deren Credo der „säkularisierte Führerkult“³³⁶ sei. Weiters erklärt er die Herkunft des Kerns der Rechtsextremen in Österreich mit den „schlagenden Burschenschaften“³³⁷, deren Eltern dabei zusahen, wie frühere Nationalsozialisten zur SPÖ oder ÖVP übergelaufen sind. Nur diejenigen, die „den alten Idealen die Treue gehalten“³³⁸ haben, sind der wahre Kern und „wären anständig geblieben“³³⁹, wie Haider bei einem Kameradschaftstreffen der Waffen-SS verkündet hat. Nach diesen Erläuterungen zu Haider und seiner Gefolgschaft widmet Rabinovici sich dem Thema der Fremdenfeindlichkeit in Österreich und illustriert dies anhand eines ursprünglich aus Ex-Jugoslawien stammenden Mannes, der jedoch in Österreich geboren wurde und trotzdem als Ausländer angesehen und behandelt wird. Hier kritisiert Rabinovici auch die SPÖ, wenn er wiedergibt, wie der junge Mann versuchte, aktives SPÖ-Mitglied zu werden und dies abgelehnt wurde, weil der Partei „das nur schaden könnte“.³⁴⁰ Rabinovici verurteilt auch die Tatsache, dass Personen in Österreich, die durch ihren Namen, ihr Erscheinungsbild oder ihre Bekleidung als Ausländer bestimmt werden können, „zumeist geduzt und abfällig behandelt“³⁴¹ werden. Auch die Ressentiments gegen Afrikaner bringt er zur Sprache, einerseits anhand eines persönlichen Erlebnisses in einem Wiener Ringstraßencafé, andererseits durch die Tatsache, dass der sozialistische Innenminister Karl Schlögl eine Drogenrazzia nur gegen Afrikaner durchführte und dies mittels eines Fotografes der *Kronen Zeitung* triumphierend präsentierte. Rabinovici sieht in dieser Aktion den Nährboden für den Erfolg der Freiheitlichen. Xenophobie definiert er nicht als das Programm einer bestimmten Partei, sondern eben als „gesamtgesellschaftliches Phänomen“³⁴² in Österreich. Wolfgang Schüssel ist seiner Ansicht nach daran schuld, dass das europäische Übereinkommen, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus zu bekämpfen, in Österreich gescheitert sei, er „setzte den kontinentalen Konsens aufs Spiel, weil er Bundeskanzler werden wollte.“³⁴³ Dass die Europäische Union sich nun in diese Angelegenheit mittels Sanktionen einsetzt, sieht er als logische Folge und entwirft das Szenario eines Bundeskanzlers Haider, der im Jahr 2006

³³⁵ Ebd., S. 50.

³³⁶ Ebd.

³³⁷ Ebd.

³³⁸ Ebd., S. 51.

³³⁹ Ebd.

³⁴⁰ Ebd., S. 52.

³⁴¹ Ebd., S. 53.

³⁴² Ebd.

³⁴³ Ebd. S. 55

im Falle eines Wahlgewinns seiner Partei der Ratsvorsitzende der Europäischen Union wäre, denn in diesem Jahr hätte Österreich die europäische Präsidentschaft inne. Eine weitere hypothetische Annahme Rabinovicis besteht darin, dass der ehemalige deutsche Bundeskanzler Helmut Kohl, hätte er zu diesem Zeitpunkt noch regiert, die schwarz-blaue Regierung in Österreich verhindern hätte können. Da sich die christlich-soziale Partei in Opposition befand, wirft ihr Rabinovici in diesem Zusammenhang Untätigkeit und Verantwortungslosigkeit in Bezug auf die „europäische Integration“³⁴⁴ vor. Am Ende seines Essays gibt er einen Ausblick in die Zukunft:

In wenigen Monaten wird das offizielle Österreich begeistert verlautbaren, daß der Großglockner unter den Freiheitlichen letztlich auch nicht zusammengefallen sei. Die rechtsrechten Minister werden mit großzügigen Gesten nicht geizen, werden die jüdische Gemeinde umschmeicheln und einige bequeme Künstler fördern. Vorerst ändert sich kaum die Gesetzeslage, aber durchaus das Klima, und der vorausseilende Gehorsam ist hierzulande schneller als jede Weisung. Was geschehen soll, ist bereits durch den Sieg der Freiheitlichen passiert. Wer bisher noch seine Ressentiments im Zaum hielt, traut sich nun hervor.³⁴⁵

Rabinovici befürchtet somit eine Änderung des gesellschaftlichen Klimas in Österreich, auch wenn sich – vorerst – an den Gesetzen nichts ändern würde. Fremdenfeindlichkeit und Rassismus werden durch die neue Regierung gesellschaftsfähig, dem kann man seiner Ansicht nach nur durch Protest und dem „aktive[n] Einspruch einer kritischen Opposition“³⁴⁶ und der „couragierten Artikulation der Zivilgesellschaft“³⁴⁷ Einhalt gebieten. Dies tat er auch, wie bereits zu Beginn erwähnt, am 19. Februar 2000 am Wiener Heldenplatz, als einer der Rednerinnen und Redner gegen die schwarzblaue Regierung, gemeinsam mit mehr als 250.000 anderen Menschen. Diese Demonstration, die eine der größten der Geschichte der 2. Republik war, kam ohne Parteiredner aus, dafür aber mit couragierten Künstlerinnen und Künstlern wie etwa Marlene Streeruwitz oder Doron Rabinovici selbst. Dazu merkt Rabinovici an: „Nicht Wolfgang Schüssel, keinerlei lächerliche Präambel, sondern alleinig der antiautoritäre Aufbruch so vieler sichert Österreichs Demokratie.“³⁴⁸ Die Nachfolgeaktionen dieses Ereignisses, die sogenannten Donnerstagsdemonstrationen, sind bis heute noch als friedlicher Kampf gegen Rassismus und Ausländerfeindlichkeit bekannt, noch im Jahr 2017, nach der wiederholten Bildung einer ÖVP-FPÖ Koalition, hieß das Motto: Es ist wieder Donnerstag.

³⁴⁴ Ebd., S. 56.

³⁴⁵ Ebd., S. 57.

³⁴⁶ Ebd.

³⁴⁷ Ebd.

³⁴⁸ Ebd.

Die Einstellung Rabinovicis gegen die schwarz-blaue Regierung beschränkt sich nicht nur auf die Fremdenfeindlichkeit, sondern bezieht sich auf jegliche Art der Ressentiments, wie man aus dem folgenden Auszug seiner Rede zur Regenbogenparade am 17. Juni 2000 eindeutig erkennen kann:

Manche meinen, uns ginge es gar nicht um den Rücktritt der Regierung. Manche behaupten, unsere demokratische Offensive gegen die Freiheitlichen richte sich in Wahrheit bloß gegen jede Politik der Ausgrenzung, der rassistisch [sic] und der sexistischen, in ganz Europa. Sie berichten, wir fordern nur den Abtritt dieser Koalition, um ein neues, ein soziales, ein regenbogenbuntes Europa zu ermöglichen. Da kann ich nur sagen: Endlich haben sie es begriffen.³⁴⁹

Somit engagiert er sich laut Beilein gegen die schwarz-blaue Regierung, weil eine „Partei Regierungsverantwortung übertragen bekommt, deren hohe Repräsentanten zu den prominentesten Vertretern einer Politik des Ressentiments zählen.“³⁵⁰ Dies unterscheidet ihn wesentlich von Robert Menasse, denn dieser erhofft sich vom Ende der rot-schwarzen Koalition einen Fortschritt für die Demokratie.³⁵¹ Betrachtet man die umfangreichen non-fiktionalen Werke Rabinovicis, so lässt sich feststellen, dass er dem Erfolg und der Regierungsbeteiligung der FPÖ absolut nichts Positives abgewinnen kann, während Robert Menasse hier doch einen Nutzen erkennen kann, wie später noch besprochen wird. Will man die beiden Autoren im Feld der Österreich-Kritik positionieren, so kann man erkennen, dass beide nicht in der „traditionellen Österreichkritik“ zu finden sind, sondern einer „neuen Österreichkritik“ zugeschrieben werden können.³⁵² Der „traditionellen Österreich-Kritik“ rechnet man Autorinnen und Autoren wie Elfriede Jelinek, Thomas Bernhard und Gerhard Roth zu, während den neuen Österreichkritikern beispielsweise Doron Rabinovici oder Robert Menasse zugeteilt werden. Nichtsdestotrotz ist die Gruppe der „neuen Österreichkritiker“ nicht homogen, im Gegenteil, Rabinovici und Menasse unterscheiden sich wesentlich in ihrer Bewertung.³⁵³ Man kann hier die substantielle Kritik Rabinovicis von der funktionalen Kritik Menasses abgrenzen, denn während der Erstgenannte Aussagen und Grundideen von Politikern und Parteien sowie Vorkommnisse in Österreich reflektiert, sucht Menasse nach Gründen für das politische Dilemma in Österreich und präsentiert Lösungsszenarien.³⁵⁴ Laut Beilein befindet sich

³⁴⁹ Doron Rabinovici: Rede zur Regenbogenparade am 17. Juni 2000, In: <http://government-austria.at/index.php3?id=34&menuid=documents>. (Zugriff: 23.1.2023)

³⁵⁰ Beilein 2008, S.81.

³⁵¹ Vgl. Beilein 2008, S.82.

³⁵² Vgl. ebd.

³⁵³ Vgl. ebd., S. 58.

³⁵⁴ Vgl. ebd., S. 82.

Rabinovici mit seiner substantiellen Kritik, die von Menasse auf das Schärfste missbilligt wird, zwar auf der Seite der traditionellen Österreich-Kritiker, grenzt sich von diesen aber wesentlich ab, durch seinen „Verzicht auf pauschale Verurteilungen oder Zuschreibungen, wie sie sich bei Bernhard, Jelinek, Roth u.a. immer wieder nachweisen lassen, und daß er die Lösung in der Zukunft und nicht in der Vergangenheit sieht“³⁵⁵, denn die EU und ihr „kultureller Pluralismus“³⁵⁶ dienen als „Vorbild für das Nebeneinander der Kulturen in Österreich“³⁵⁷. Unterstützt wird sein Vorhaben vor allem durch seine Mitarbeit in zahlreichen Gruppen, die sich politisch engagieren, sowie durch seine literarische und publizistische Tätigkeit, die noch durch seine Reden ergänzt wird. Beiden Autoren, Rabinovici und Menasse, ist gemeinsam, dass sie ihre erfolgreiche Positionierung eines „Intellektuelle[n] zwischen dem literarischen und politischen Feld“³⁵⁸ der Zäsur der Waldheim-Affäre zu verdanken haben, die einen „Bedarf nach Österreich-Erklärern“³⁵⁹ hervorgebracht hat, dabei soll jedoch nicht behauptet werden, dass sie ohne dieses Ereignis keinen Erfolg gehabt hätten. Menasse, der zweifelsohne als *der* Intellektuelle Österreich gilt, wird nicht von allen Seiten positiv aufgenommen und muss auch Kritik einstecken. Während Daniela Strigl ihn in ihrer Laudatio *Der Gegendenker* in den höchsten Tönen lobt, denn an ihm gibt es „viel zu loben, so viel, dass man nicht weiß, wo anfangen – und auch nicht, wo aufhören“³⁶⁰, und ihn als „Tausendsassa“³⁶¹ bezeichnet, positionieren sich seine Gegner anders und bringen eine Reihe an Argumenten hervor. Neben dem Vorwurf, dass er mit seinen politischen Essays nur Aufsehen erregen möchte, um einerseits seine Eitelkeit zu stillen und andererseits dies nur aus verkaufstaktischen Gründen hinsichtlich seiner fiktionalen Literatur mache, besteht noch die Anschuldigung, dass er parteilich sei, sowohl zugunsten als auch zuungunsten der SPÖ.³⁶² Manche sehen in ihm – ähnlich wie bei Gerhard Roth – einen von der Sozialdemokratie enttäuschten ehemaligen Linken.³⁶³ Sein Essay *Erklär mir Österreich* aus dem gleichnamigen Essayband soll seine Positionen besser verdeutlichen und steht als Beispiel für zahlreiche andere zum Thema der Österreich-Kritik, die ihn bekannt gemacht hat.

³⁵⁵ Ebd.

³⁵⁶ Ebd.

³⁵⁷ Ebd.

³⁵⁸ Ebd., S. 293.

³⁵⁹ Ebd.

³⁶⁰ Daniela Strigl: *Der Gegendenker*. Laudatio für Robert Menasse. In: Heinz Ludwig Arnold/Claudia Stockinger/Steffen Martus et al.: *Robert Menasse*, 2022. (= Text und Kritik 234), S. 4.

³⁶¹ Ebd.

³⁶² Vgl. Beilein 2008, S. 118f.

³⁶³ Vgl. ebd., S. 119.

5.3 Robert Menasse: *Erklär mir Österreich* (2000)

Robert Menasse, der väterlicherseits jüdischer Herkunft ist, schrieb bereits in den 1980er Jahren zahlreiche Essays, die in eines seiner nichtfiktionalen Hauptwerke, *Die sozialpartnerschaftliche Ästhetik* (1990), eingeflossen sind. In diesem Essay sowie in dem kurze Zeit später erschienenen *Das Land ohne Eigenschaften* (1992) wird die österreichische Sozialpartnerschaft, also der Zusammenschluss von Regierung und unterschiedlichen Interessensverbänden zur Konfliktvermeidung in der österreichischen Gesellschaft, in ihren literarästhetischen Effekten abgehandelt. Mit seinen umstrittenen Thesen erreichte er einerseits einen Ruf als geistreicher Essayist, andererseits aber auch als „Nestbeschmutzer“ aus den Reihen der neuen Österreich-Kritiker. Seine Kritik an Österreich hatte bereits im 1985 erschienenen Essay *Im Anfang war das neue Österreich* seinen Ausgang genommen, in dem er eine seiner zentralen Thesen etablierte: Seiner Ansicht nach habe die Zweite Republik das „Erbe“ von zwei faschistischen Systemen angetreten, nämlich einerseits jenem des Nationalsozialismus und andererseits dem des Austrofaschismus, der seiner Meinung nach bis in die Gegenwart Wirkung zeige.³⁶⁴ Er sieht die Verdrängung dieser austrofaschistischen Vergangenheit als größere Lüge in der zweiten Republik im Vergleich zur nationalsozialistischen Mitschuld, denn zu diesem Thema habe es beispielsweise 1991 vonseiten des damaligen Kanzlers Vranitzky ein offizielles Eingeständnis der Mitverantwortung gegeben.³⁶⁵ Darum sollte nicht der Opfermythos Gegenstand der Österreich-Kritik sein, sondern viel mehr das Fortbestehen des Austrofaschismus, in dessen Tradition er auch Jörg Haider sieht.³⁶⁶ Auch die Sozialpartnerschaft ist laut Menasse ein Relikt aus dem Austrofaschismus. In seinem Essay *Erklär mir Österreich* hält Menasse diesen „Irrtum“ der Österreich-Kritik anlässlich der Wahl im Oktober 1999, bei der die Freiheitlichen den zweiten Platz belegten und schließlich Koalitionspartner der ÖVP wurden, gleich zu Beginn fest:

Tenor der Berichterstattung ist, daß sich über Österreich wieder die langen Schatten der Geschichte gelegt haben, daß es also wieder finster wird wie in den finsternen Zeiten und daß in dieser Finsternis die Wiedergänger am Werk sind. Das ist falsch. Das Gegenteil aber auch. Das Wahlergebnis hat durchaus mit der österreichischen Geschichte zu tun – aber nicht unbedingt mit jener.³⁶⁷

³⁶⁴ Vgl. ebd., S. 63.

³⁶⁵ Vgl. ebd., S. 66.

³⁶⁶ Vgl. ebd., S. 67f.

³⁶⁷ Robert Menasse: *Erklär mir Österreich!* In: Robert Menasse: *Erklär mir Österreich. Essays zur österreichischen Geschichte*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, S. 9.

Mit diesem Absatz weist er auf die Bedeutung des Austrofaschismus für die zweite Republik hin und er illustriert dies anhand eines fiktiven Beispiels, in dem er Österreich als fiktives Land für ein Fallbeispiel an einer amerikanischen Universität verwendet:

Österreich baute nach 45 ein demokratisches System auf – das in jedem Punkt dem internationalen Konsens widersprach, wie ein demokratisches System grundsätzlich auszusehen habe: Es gab zwar ein Parlament, in diesem aber keine Opposition. Im Parlament wurde die Regierung von den Abgeordneten der Regierungsparteien, also nur von sich selbst, kontrolliert. Zugleich installierten die beiden Regierungsparteien eine Nebenregierung, die „Sozialpartnerschaft“, deren Repräsentanten in keinen allgemeinen Wahlen legitimiert wurden und daher auch nicht abgewählt werden konnten. Diese Nebenregierung nahm der Regierung und dem Parlament die mühsame Arbeit der Gesetzgebung ab, indem sie die Gesetze außerparlamentarisch aushandelte und dann im Parlament nur noch absegnen ließ – wiederum von sich selbst, denn die Vertreter der Sozialpartnerschaft wurden von den Regierungsparteien als Abgeordnete ins Parlament gesetzt.[...]Die österreichische Realität, dieses jahrzehntelang weihrauchumschwenkte undemokratische Zerrbild von demokratischer Stabilität, machte jeden möglichen politischen Wechsel zur bloßen Fiktion: Es war egal, ob die beiden Regierungsparteien gemeinsam in einer Koalition oder je alleine regierten, die Sozialpartnerschaft blieb, es bleiben über jede Wahl hinweg dieselben Personen, und sie blieben unabwählbar.³⁶⁸

Als Ausweg aus diesem Dilemma, das für ihn auch „undurchsichtige Beziehungen, Parteikontakte [und] paternalistische Verflechtungen“³⁶⁹ beinhaltet, wird die aktuelle Entwicklung gesehen:

Es gibt plötzlich Oppositionsparteien im Parlament. Es gibt Wahlen, die die selbstverständliche Hegemonie der bisherigen Regierungsparteien ins Wanken bringen. Die Sozialpartnerschaft ist in eine veritable Krise geraten. Neue Koalitionen und demokratischer Wechsel werden möglich.³⁷⁰

Insofern ist die Regierungsbeteiligung der FPÖ, deren Programm „mehr oder weniger dem linken Flügel der Republikanischen Partei der USA“³⁷¹ entspreche, zu begrüßen obwohl Menasse einräumt, dass damit „nicht gemeint [sei], daß man sich unbedingt mit der Politik und dem Weltbild, das Jörg Haider und seine Freiheitliche Partei vertreten, anfreunden muß.“³⁷² Im weiteren Verlauf seines Essays hält Menasse auch fest, dass die Haider-Wähler von heute keine Wechselwähler seien, denn von den 1960er Jahren bis in die 1980er Jahre hätten die SPÖ und die ÖVP dieselbe widersprüchliche Politik betrieben wie Jörg Haider jetzt:

³⁶⁸ Ebd. S. 12.

³⁶⁹ Ebd. S. 13.

³⁷⁰ Ebd.

³⁷¹ Ebd. S. 14.

³⁷² Ebd.

Keiner der jetzt Haider wählte ist ein Wechselwähler. Er hat in den 60er Jahren die Christdemokraten gewählt, obwohl (oder weil?) der christdemokratische Spitzenkandidat das Parlament als „Judenschul“ bezeichnet hatte und sich vor Grinsen nicht halten konnte, als er die Vorzüge der Sozialpartnerschaft pries. Obwohl dieser mit dem Slogan „Ein echter Österreicher“ (gemünzt gegen den Juden Kreisky) in die nächste Wahl ging (und übrigens wesentlich mehr Stimmen erhielt als jetzt Haider mit demselben Slogan!).³⁷³

Menasse spielt hier auf den ehemaligen ÖVP-Kanzler und Gegenkandidat von Bruno Kreisky, Josef Klaus, an, doch auch die SPÖ bekommt einen Spiegel vorgehalten, wenn Menasse feststellt, dass der vermeintliche „Wechselwähler“ früher Kreisky gewählt habe, obwohl er Simon Wiesenthal als „Nazi-Kollaborateur“³⁷⁴ und die Juden als „mieses Volk“³⁷⁵ bezeichnet hatte. „Sieht da irgendwer einen Wechselwähler?“³⁷⁶ – diese Frage stellt Menasse nach der Nennung weiterer Beispiele, die seine These unterlegen sollen. Er sieht hier eine bessere Transparenz und Österreich in einer „Normalisierungsphase“³⁷⁷. Österreich sei ein Land, dass „einen demokratiepolitischen Fortschritt erlebt [hat], aber dieser tritt mit dem Getöse einer Bedrohung der Demokratie auf.“³⁷⁸ Er bemängelt nicht nur den Umgang mit dem „demokratiepolitischen Fortschritt“, sondern auch die Tatsache, dass plötzlich von einem „Haider-Österreich“³⁷⁹ gesprochen werde, denn niemand spreche beispielsweise von einem „Le Pen-Frankreich.“³⁸⁰ Trotz der eindeutigen Defizite der FPÖ sieht Menasse einen Vorteil in der Rolle der FPÖ als „erste wirksame Opposition in einem Land, das sich vierzig Jahre lang Demokratie nannte, ohne eine Opposition zu haben“³⁸¹. Er nennt zwei Konsequenzen, welche die FPÖ für Österreich hatte: „Größere Transparenz der realen Situation und das Aufbrechen der alten Strukturen.“³⁸² In diesem Zusammenhang verneint er auch eine Wende in Österreich:

Österreich hat keine „Wende“ erlebt, keinen Rückfall in „unaufgearbeitete und mitgeschleppte“ Dreißigerjahre, sondern zeigt plötzlich auf transparente Weise die inneren Widersprüche, die diese Republik auf versteckte Weise seit ihrer Gründung hatte. Es hat keinen Rechtsruck gegeben, es ist bloß ein Vorhang nach rechts zur Seite geschoben worden, wodurch der wirkliche Zustand dieses Landes sichtbar wurde. Transparenz ist gegenüber Verschleierung immer ein Fortschritt – es besteht also kein Anlaß zur Panik, sondern eher Grund zur Hoffnung.³⁸³

³⁷³ Ebd., S. 16.

³⁷⁴ Ebd.

³⁷⁵ Ebd.

³⁷⁶ Ebd., S. 17.

³⁷⁷ Ebd.

³⁷⁸ Ebd.

³⁷⁹ Ebd., S. 18.

³⁸⁰ Ebd., Jean-Marie Le Pen ist ein französischer rechtsextremer Politiker und Holocaustleugner.

³⁸¹ Ebd., S. 19.

³⁸² Ebd.

³⁸³ Ebd., S. 19f.

Interessant ist Menasses Erkenntnis, dass Haider „bereits politisch tot“³⁸⁴ sei, denn „[m]ehr als zwei Drittel der Österreicher haben Haider nicht gewählt.“³⁸⁵:

Sein Wählerpotential hat er fast zur Gänze ausgeschöpft. Durch den Eintritt der Haider-Partei in die Regierung wurde das Land international in einer Weise isoliert, die auch zu einem beträchtlichen wirtschaftlichen Schaden Österreichs führen wird. Viele seiner Wähler dürften daher in Zukunft davor zurückschrecken, nochmals freiheitlich zu wählen. Zugleich haben die Grünen seit der letzten Wahl in Meinungsumfragen ihre Stimmen mehr als verdoppelt. Die Sozialdemokratie in der Opposition ist gezwungen, wieder für sozialdemokratische Positionen einzustehen, politisches Denken und Handeln neu zu lernen, statt nur noch eroberte Besitzstände zu verteidigen. Nach Jahrzehnten einer Regierung ohne Opposition und nach Jahren einer konservativen Regierung mit einer rechten Opposition hat Österreich erstmals eine politisch normale Balance gefunden: Einer konservativen Regierung steht eine starke linke Opposition gegenüber.³⁸⁶

Fast prophetisch konstatiert Menasse weiters, dass es ausgeschlossen sei, dass Haider bei den „kommenden Wahlen die absolute Mehrheit der Stimmen bekommt“³⁸⁷ und er schließt auch aus, „daß in Zukunft eine Partei, die regieren und dabei auch internationale Anerkennung haben will, mit der Haider-Partei koalieren wird.“³⁸⁸ Dennoch habe sich laut Menasse eine „Anti-Haider-Allianz“³⁸⁹ gebildet, die ihn ständig in den Medien wiederauferstehen lässt, obwohl er bereits „politisch tot“³⁹⁰ sei:

Immer wieder wird er aufs neue [sic] interpretiert, mit dem immer selben dürftigen Ergebnis, unausgesetzt wird er warnend herbeigeschrieben, immer wieder beschwören die Haider-Verhinderer die Unaufhaltsamkeit der Haider-Karriere, ohne Pause üben die Haider-Gegner eine totalitär von Haider geprägte Realität eine. Täglich wird in Österreich viermal emigriert und fünfmal doch dageblieben, um den Kampf gegen den Faschismus aufzunehmen, zufällig immer in Anwesenheit der gesamten Presse. Es ist die Minute der Heuchler, die heiße Viertelstunde der Opportunisten, die große Stunde der Idioten, die in ihr Who-is-Who-Curriculum eingetragen wissen wollen: „Ich habe im Jahr 2000 den Widerstand gegen Hitler organisiert!“³⁹¹

Mit diesen Worten kritisiert Menasse auch viele Kolleginnen und Kollegen, die Widerstand gegen Haider und seine Politik leisten, sei es in literarischer oder anderer Form. Beilein nennt dies „Kritik an der Kritik“³⁹², mit der sich Menasse eindeutig von der traditionellen Österreich-Kritik distanziert. Auch Elfriede Jelinek, die im Falle einer Regierungsbeteiligung der FPÖ

³⁸⁴ Ebd., S. 20.

³⁸⁵ Ebd.

³⁸⁶ Ebd.

³⁸⁷ Ebd., S. 21.

³⁸⁸ Ebd.

³⁸⁹ Ebd.

³⁹⁰ Ebd.

³⁹¹ Ebd., S. 22.

³⁹² Vgl. Beilein 2008, S. 70.

drohte, Österreich zu verlassen, wird hier angegriffen.³⁹³ Doron Rabinovici lässt diese Attacke Menasse auf die „Anti-Haider-Allianz“ nicht gelten und reagiert darauf in seinem Essay *Courage wider das Ressentiment* (2000):

Menasse begreift nicht die Aufregung über den Erfolg der Freiheitlichen; er fragt, ob die Wähler Haiders nicht bereits rassistisch waren, als sie noch SPÖ gewählt hatten. Solch eine Logik weiß zwischen alltäglichen Ressentiments, gesetzlicher Ausgrenzung und politischem Rassismus nicht zu unterscheiden. Ohne Haider mit Hitler vergleichen zu wollen – mit demselben Recht könnte einer fragen was sich mit den Wahlsiegen der Nazis Anfang der dreißiger Jahre änderte. Der Antisemitismus wurde nicht von den Nationalsozialisten erfunden, dennoch kam er erst mit ihnen an die Macht. Die Freiheitlichen machen den diffusen Rassismus zur politischen Bewegung.³⁹⁴

Menasse nimmt hier eine ganz andere Position ein als viele seiner Kolleginnen und Kollegen, denn mehr als zweihundert Prominente Österreicherinnen und Österreicher, unter ihnen Josef Haslinger, Robert Schindel, Elfriede Jelinek und Doron Rabinovici, fordern im Oktober 1999 unter dem Motto „Keine Koalition mit dem Rassismus“, dass die FPÖ an der Regierung nicht beteiligt werden darf.³⁹⁵ Seine funktionalistische Haider-Analyse wurde häufig als Sympathie für die FPÖ missinterpretiert und veranlasste diese sogar, mit einem Zitat aus Menasses Essay *Do you really want to hurt me?*, in welchem er einen EU-Beitritt der Türkei ablehnt, zu werben, was ihr schlussendlich eine Klage von Menasse einbrachte.³⁹⁶ Auch sein anderer funktionalistischer Vorschlag, den er vor den Wahlen 1999 präsentiert, nämlich eine ÖVP-Grüne-Liberales Forum-Koalition sollte nicht als Wohlwollen für die ÖVP interpretiert werden, sondern als Möglichkeit, neue Wege zu gehen.³⁹⁷ Robert Menasse nimmt mit seinen Thesen somit eine Sonderstellung unter den neuen Österreich-Kritikern ein. Mittlerweile hat Menasse die Österreich-Kritik ad acta gelegt, und widmet sich einem globaleren Thema, der Europäischen Union, wie sich an seiner neuesten Roman-Trilogie, deren zweiter Band kürzlich erschienen ist, ablesen lässt. Damit erweitert er auch seinen Radius, denn je weniger österreich-spezifisch er schreibt, desto mehr Leserinnen und Leser kann er erreichen. Auf die Frage eines Journalisten in einem kürzlich erschienenen Interview mit den Salzburger Nachrichten, ob es „etwas [gebe], was [ihn] an der heimischen Innenpolitik als Ausgangspunkt für einen Roman

³⁹³ Vgl. www.spiegel.de/kultur/literatur/bei-regierung-mit-der-fpoe-jelinek-will-oesterreich-verlassen-a-62203.html [abgerufen am 28.1.2023]

³⁹⁴ Doron Rabinovici: *Courage wider das Ressentiment*. Vom Wesen der Verhaiderung und den Möglichkeiten, ihr entgegenzuwirken. In: Robert Misik/Doron Rabinovici (Hgg.): *Republik der Courage. Wider die Verhaiderung*. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 2000, S. 71.

³⁹⁵ Vgl. Beilein 2008, S. 72.

³⁹⁶ Vgl. ebd.

³⁹⁷ Vgl. ebd., S. 73.

reizen könnte“, antwortete Menasse, dass er keinen „Heimatroman“ schreibe und „schon gar nicht mit unserem Politpersonal als Figuren“.³⁹⁸ Somit ist von Robert Menasse, dem Paradebeispiel für einen intellektuellen Schriftsteller in Österreich, in dieser Hinsicht nichts mehr zu erwarten. Ein Kollege Menasses, der sich schon zur Zeit der schwarz-blauen Regierung mit der österreichischen Politik befasst hat und dies auch weiterhin verfolgt, ist Antonio Fian, der vor allem mit seinen wöchentlichen Dramoletten im *Standard* für Unterhaltung sorgt. In diesen Dramoletten beschäftigt er sich mit aktuellen politischen, aber auch kulturellen und gesellschaftspolitischen Themen, die er brillant aufarbeitet. Neben den Dramoletten schrieb er auch noch Romane, Erzählungen und Essays. Fian ist gebürtiger Kärntner und reiht sich somit in eine ganze Reihe Kärntner Autoren ein, die sich mit Nachdruck gegen eine Koalition der ÖVP mit der FPÖ im Jahr 2000 ausgesprochen haben. Ein Essay, in dem diese Ablehnung besonders gut zur Geltung kommt, erschien im Jahr 2000 unter dem Titel *Im neuen Österreich*.

5.4. Antonio Fian: *Im neuen Österreich* (2000)

Fian konstatiert gleich zu Beginn seines Essays, dass er – im Gegensatz zu vielen anderen Schriftstellerinnen und Schriftstellern seiner Zeit – „Österreich nie für ein Naziland gehalten“³⁹⁹ habe, obwohl er in seiner Kärntner Heimat einige Erlebnisse gehabt habe, die diese Annahme unterstützen würden, beispielsweise das Singen des „Horst-Wessel-Liedes“⁴⁰⁰ von Mitgliedern eines Gesangsvereins in einem Klagenfurter Wirtshaus.⁴⁰¹ Seiner Meinung nach gebe es „alte und neue Nazis[...]auch in anderen Ländern“⁴⁰², er sieht das als geringeres Problem im Vergleich zur SPÖ und der ÖVP, denen es jahrelang nur um den Erhalt ihrer Macht gegangen sei. Hier kann man eine ähnliche Position wie bei Robert Menasse erkennen, das Aufbrechen alter Strukturen wird begrüßt. Durch seine Kärntner Herkunft fühlt sich Fian gut gerüstet für das, was ihn im „neuen Österreich“ erwarten wird, denn bereits die Wahl Haiders zum Kärntner Landeshauptmann habe für ihn berufliche Nachteile gehabt. Doch seine Annahme wurde enttäuscht:

³⁹⁸ www.sn.at/kultur/literatur/menasse-roman-ueber-erweiterung-oesterreich-geht-mir-zu-nah-128042026 [abgerufen am 28.1.2023]

³⁹⁹ Antonio Fian: *Im neuen Österreich*. In: Doron Rabinovici/Isolde Charim: *Berichte aus Quarantainen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000, S. 110.

⁴⁰⁰ Der SA-Mann Horst Wessel verfasste diesen Text zu einer Melodie aus dem 19. Jahrhundert, dieses Lied war Kampflied der SA und später die Parteihymne der NSDAP.

⁴⁰¹ Vgl. Fian 2000, S. 110.

⁴⁰² Ebd.

Ich war also, dachte ich, gewappnet für das neue Österreich und sagte mir: Keine Panik. Es wird nicht angenehm werden, aber er wird auszuhalten sein. Österreich ist kein Naziland. Aber ich habe mich getäuscht. Ich war nicht gewappnet. Kaum daß die neue Regierung im Amt war, stellte sich ein unbestimmtes Gefühl ein, das Land habe sich von Grund auf, und auf gefährliche Weise, verändert. Das konnte nicht, jedenfalls nicht nur, an Haider liegen. Ihn kennt man lang genug, er ist berechenbar geworden in seiner Unberechenbarkeit und wird bleiben, was er ist: ein politischer Hanswurst auf der Vorstadtbühne Österreich, begabter Durcheinandermacher, beliebt beim Publikum, doch ewige Nebenrolle.⁴⁰³

Man kann in diesem Zitat eine gewisse Beunruhigung Fians spüren, auf die er im nachfolgenden Abschnitt genauer eingeht und deren Ursache nicht Haider, sondern Bundespräsident Klestil und seine Vorgehensweise ist:

Schlimmer ist, daß der Bundespräsident Klestil wesentliche Konsense beschädigt hat, so nachhaltig, daß fraglich ist, ob sie je wiederhergestellt werden können. Daß er es, nach tagelangem Schweigen, statt sich in einem öffentlich-rechtlichen Medium an die Staatsbürger zu wenden, vorgezogen hat, der *Illustrierten News* ein Interview zu geben, diese mediale Hemmungslosigkeit des obersten Repräsentanten der Republik ist unentschuldigbar. Und es ist unentschuldigbar, daß er eine demokratisch gewählte österreichische Bundesregierung vereidigt auf die österreichische Verfassung, gezwungen hat (und diese sich hat zwingen lassen), ihrer Regierungserklärung eine Präambel voranzustellen, in der sie unter anderem verspricht, die Menschenrechte zu achten. Was für Gedanken kommen einem da? Was außer der Vermutung, die Regierung plane, die Menschenrechte zu verletzen, kann zur erzwungenen Festschreibung des Selbstverständlichen führen?⁴⁰⁴

Fian kritisiert hier Klestil für die Tatsache, dass er sich nicht an ein öffentlich-rechtliches Medium gewandt hat, sondern an eine Wochenillustrierte, um seine Ablehnung der blau-schwarzen Regierung kundzutun. Weiters wirft er ihm vor, dass er die Regierung praktisch dazu zwang, eine Präambel in der Regierungserklärung zu unterschreiben, in der die Regierenden versprechen, die Menschenrechte zu achten. Fian findet dies absurd, denn dies impliziere ja, die Regierung können vorhaben, die Menschenrechte zu verletzen. Ein gut gemeinter Ansatz Klestils ruft bei Fian Ängste hervor, er hinterfragt diese Vorgehensweise und äußert die Vermutung, dass sich die Regierung von einer Unterschrift nicht abhalten lassen würde, dies zu tun, wenn sie es vorhätte. Um seine Befürchtungen zu untermauern, zitiert er den österreichischen Lyriker Michael Guttenbrunner, der 1999 schrieb, dass „[a]uch die Judenvertilgung [...] nicht mit der Gaskammer [begann]; sondern damit, daß keinem Juden ein Haar gekrümmt wurde“.⁴⁰⁵ Fian fährt damit fort, dass er sich nicht von der allgemeinen Hysterie anstecken lassen wolle, indem er bekräftigt, dass Österreich kein Naziland sei und er deswegen nach Kärnten auf Urlaub gefahren sei, wo er ein Kaffeehaus besuchte. Dort las er „von den Boykotten des Aus- und den Beschwichtigungen des Inlands und las die Stellungnahmen der

⁴⁰³ Ebd., S. 111.

⁴⁰⁴ Ebd.

⁴⁰⁵ Ebd., S. 112.

Künstler“⁴⁰⁶. Währenddessen gab ein Gast einen antisemitischen Haider-Witz zum Besten, der von einem anderen Gast mit der Verärgerung über die EU-Sanktionen gerechtfertigt wurde, während ein dritter Gast den Witz noch um eine ausländerfeindliche Note erweiterte. Fian beendet seinen Essay mit den Worten: „Ich habe dann in den folgenden Tagen auch dieses Kaffeehaus gemieden“.⁴⁰⁷ Seine Überlegungen, die er zu Beginn des Essays aufgestellt hat, nämlich dass Österreich kein Naziland sei, wurden damit ad absurdum geführt.

Antonio Fian ist seit den 1980er Jahren ein äußerst kritischer Beobachter nicht nur des politischen, sondern auch des kulturellen Tagesgeschehens und veröffentlichte seine ersten Dramolette im *Falter*, bevor er zu der Tageszeitung *Der Standard* wechselte. Fian hat eine Vorliebe für kürzere Texte, sei es in seinen Dramoletten oder auch im obigen Essay. Dies begründet er in einem Interview folgendermaßen: „Das liegt wohl auch an meinen Lesevorlieben, ich lese lieber kleine Texte. Und es hängt auch mit der Form meines Schreibens zusammen, ich feile gerne an kleinsten Details.“⁴⁰⁸ Außer der Kürze haben seine Essays und Dramolette noch gemein, dass sie dadurch, dass sie sich primär auf aktuelles Tagesgeschehen beziehen, nicht sehr langlebig sind, denn man benötigt ein Hintergrundwissen, um sie zu verstehen und deuten zu können. Somit ist die Historizität ein wesentliches Element bei der Lektüre dieser Kleinformen der Literatur. Ein zusätzliches Gattungsmerkmal des Dramoletts sind nichtfiktive Figuren.⁴⁰⁹ Fian nahm die schwarz-blaue Regierungsbildung auch zum Anlass, um kurz vor deren Angelobung ein Dramolett mit dem Titel *Die Reifeprüfung* (2000) zu verfassen, der so gedeutet werden kann, ob ein im Dramolett angesprochener Bewerber reif für die Partei sei oder ob die Partei reif für die Regierung sei. Interessant ist auch, dass Fian Dramolette über Robert Menasse verfasst hat, beispielsweise als dieser seinen Roman *Vertreibung aus der Hölle* (2001) im Magazin *News* vorabdrucken ließ oder nach einem Streit von Menasse mit dem damaligen Burgtheater-Direktor Klaus Bachler.⁴¹⁰ Satire ist ein wesentliches Merkmal seiner Dramolette, für die er sich unter anderem jene von Thomas Bernhard zum Vorbild nahm.⁴¹¹ Fian selbst ist der Meinung, dass man bei der Lektüre seiner

⁴⁰⁶ Ebd.

⁴⁰⁷ Ebd., S. 113.

⁴⁰⁸ Christian Pichler: „Lagerdenken wäre Armutszeugnis“. Ein Interview mit Antonio Fian, *Oberösterreichische Nachrichten*. (20.9.2002), S. 7

⁴⁰⁹ Vgl. Beilein 2008, S. 160.

⁴¹⁰ Vgl. ebd. S. 159f.

⁴¹¹ Antonio Fian: *Kopftheater*. Interview mit Ernst Grabovszki. In: *Anzeiger. Die Zeitschrift für die österreichische Buchbranche*. 137 (2002), Nr. 4, S. 18-19.

Dramolette, die er auch in Buchform herausgegeben hat, kein genaues Hintergrundwissen benötigt, um sie zu verstehen:

Die Dramolette entstehen oft recht schnell, meist wirklich aus der Zeitungslektüre. Sie müssen aber nicht notwendigerweise auf einer aktuellen Begebenheit basieren. Ich habe auch Dramolette ganz bewusst für das Theater geschrieben, ohne aktuellen Anlass. Die Aufführungen dauerten dann zwanzig, fünfundzwanzig Minuten. Mir liegt nicht viel an Aktualität. Ich habe die Stücke ja auch deswegen in Büchern gesammelt, weil ich glaube, dass sie auch abseits ihrer Aktualität gelesen und verstanden werden können, ohne genaue Kenntnis des Vorgefallenen, auf das sie zurückgehen, eben weil sie über das Aktuelle hinausgehen, weil etwas Essenzielles gesagt wird.⁴¹²

Damit meint Fian, dass es nicht so sehr um die in seinen Dramoletten vorkommenden Personen, sondern viel mehr um die Aussage des Dramoletts gehe. Seine neueste Dramolettsammlung erschien unter dem Namen *Wurstfragen* im Jahr 2022, was zeigt, wie wichtig ihm dieses Genre und die Beschäftigung mit den Fragen unserer Zeit noch immer sind.

5.5. Zwischenfazit

Die drei besprochenen Autoren stehen nur exemplarisch für die unzähligen Autorinnen und Autoren, welche die schwarz-blaue Regierungsbildung zum Anlass nahmen, um ihre Sicht der Dinge zum Ausdruck zu bringen, wie etwa Franzobel, Marlene Streeruwitz, Kathrin Röggla, Elfriede Jelinek und Karl-Markus Gauß. Die Wahl fiel auf Doron Rabinovici, da er sich nicht nur als Essayist, sondern auch als Redner und Organisator von Demonstrationen im Kampf gegen eine Regierungsbeteiligung der FPÖ hervortat. Wie wichtig ihm dieses Anliegen ist, zeigt auch sein Vorwort aus dem Essayband *Berichte aus Quarantanien*:

Seit Anfang Februar regieren in Österreich Freiheitliche. Ihre Ressentiments wurden mit Ministerposten belohnt. Die Koalition fordert im Inland den nationalen Schulterschuß und verlangt von Europa, die extremistischen Parolen der letzten Jahre zu vergessen. Vom Gegröle des Populismus soll nicht mehr die Rede sein. Die Verharmlosung der Nazis möge vergessen werden. Doch der Protest gegen den Rassismus und die Menschenhatz verstummt nicht. Das Land scheint nicht zur Ruhe zu kommen. Viele, die sich bisher nicht vorgewagt hatten, wollen nicht mehr schweigen.⁴¹³

Rabinovicis Anliegen ist es, über die FPÖ und ihre Strategien aufzuklären sowie Fremdenfeindlichkeit zu bekämpfen. In diesem Zusammenhang kritisiert er aber nicht nur die Haider-Partei, sondern prangert auch Defizite der SPÖ und der ÖVP an, Wolfgang Schüssel ist aufgrund seiner persönlichen Eitelkeit einer der Hauptschuldigen für Rabinovici an der

⁴¹² Ebd.

⁴¹³ Doron Rabinovici: Vorwort. In Doron Rabinovici/Isolde Charim 2000, S. 7.

untragbaren Situation. Generell sind Ressentiments in allen Richtungen eine Haltung, die er ablehnt. Stellt man ihm Robert Menasse gegenüber, so lässt sich erkennen, dass sich die beiden in ihrer Einstellung wesentlich unterscheiden, denn Menasse sieht in der Regierungsbeteiligung der FPÖ auch einen Nutzen für die österreichische Bevölkerung und sieht Haider nicht in der Tradition des Nationalsozialismus, sondern des Austrofaschismus. Diese extravaganten Ansichten Menasse und seine herausragende Stellung in der nicht-fiktiven Literatur als Österreich-Erklärer waren die Gründe für das Heranziehen eines Textes von Menasse. Er gilt als Paradebeispiel für den Intellektuellen in Österreich und festigte diese Position mit zahlreichen Essays. Aufgrund seiner kompromisslosen Art, Probleme anzuprangern, wurde ihm von einigen Seiten auch die Bezeichnung „Nestbeschmutzer“ zugebracht, wie dies bei Thomas Bernhard und Elfriede Jelinek ebenso der Fall war. Dass Menasse in der österreichischen Literatur- und Kulturszene nicht unumstritten ist, wurde dargestellt. Antonio Fian, beispielsweise, parodiert Menasse in einigen seiner Dramolette und nimmt dabei auf Eigenschaften Menasses Bezug, die immer wieder kritisiert werden. Fian selbst gilt auch als ein vehementer Gegner der schwarz-blauen Regierung der ersten Stunde, obwohl er aus Kärnten stammt, und verarbeitet dies in Kurztexten, sei es Essays oder Dramolette. Es ist eine besondere Begabung Fians, in wenigen Sätzen viel zu sagen und die Problematik auf den Punkt zu bringen. Das Kommentieren aktueller Ereignisse ist seine Stärke und diese verfolgt er nach wie vor mithilfe seiner Dramolette in der Tageszeitung *Der Standard*. Die Wahl fiel auf Fian, da auch er zu den sogenannten „neuen Österreich-Kritikern“ zählt und nach wie vor regelmäßig in einer Tageszeitung seine Gedanken zur Gesellschaft zu Papier bringt, während beispielsweise Menasse die Österreich-Kritik bereits ad acta gelegt hat und sein Vorhaben sich auf die Auseinandersetzung mit der Europäischen Union erweitert hat. Allen drei Autoren ist gemein, dass sie wesentlich waren für die Auseinandersetzung von Schriftstellerinnen und Schriftstellern mit der Zäsur des Antritts der schwarz-blauen Wenderegierung, die erstmalig in der Geschichte Österreichs stattfand. Ebenso wie die beiden anderen von mir gewählten Zäsuren ist dies ein Ereignis, welches das erste Mal in Österreich eintrat und die Gesellschaft wesentlich beeinflusst hat. Bruno Kreiskys moderne Kulturpolitik war ein großer Einschnitt in der österreichischen Künstlerszene, die Wahl Waldheims hat die Aufarbeitung und Auseinandersetzung mit dem Holocaust in Gang gebracht und die erstmalige Regierungsbeteiligung der FPÖ initiierte unzählige Demonstrationen und Gründungen von NGOs im Kampf gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, die heute noch bestehen.

6. Resümee – Rück- und Ausblicke: Ist es wieder Donnerstag?

Die vorliegende Arbeit hat zum Ziel aufzuzeigen, dass Literatur und Politik in Österreich stark miteinander verflochten sind und Zäsuren in der Politik, wie die von mir genannten, einen wesentlichen Einfluss auf die Produktion von fiktionalen und non-fiktionalen Texten mit Bezug auf politische Akteure und das politische Geschehen haben. Die Zäsur des Amtsantritts Bruno Kreiskys als Kanzler machte es erstmals möglich, Texte zu publizieren, die kritisch mit dem aktuellen Zeitgeschehen in Österreich umgingen. Noch dazu wurde ein Klima geschaffen, in dem dies ohne Vorbehalt möglich war und die österreichischen Künstlerinnen und Künstler eine Aufwertung ihrer Position erfuhren. Sie wurden zu ihrer Meinung befragt, von Kreisky zu Gesprächen eingeladen und ihr Urteil war von Bedeutung für den Politiker. Eine derartige Vorgehensweise hat es weder früher noch später gegeben, auch wenn sich einige Politikerinnen und Politiker bemühten, dies halbherzig nachzuahmen. Eine weitere wesentliche Errungenschaft dieser Zeit in künstlerischer Hinsicht war das Erschaffen von zahlreichen Preisen auf dem Gebiet der Kunst und Kultur. Diese Preise und weitere Förderungen ermöglichten es vielen Künstlerinnen und Künstlern, von ihrer Kunst zu leben und sich so auf diese zu konzentrieren, ohne von finanziellen Nöten geplagt zu werden. Der Nachteil dieser Förderungen war natürlich, dass man dabei immer in Verdacht stand, zugunsten eines Politikers zu schreiben beziehungsweise von diesem abhängig zu sein. Sicherlich einmalig in der Geschichte der 2. Republik ist die Tatsache, dass sich zwei renommierte und als kritisch angesehene Autoren wie Gerhard Roth und Peter Turrini dazu entschlossen haben, einen Jubiläumsband zum 70. Geburtstag des „Sonnenkönigs“ Bruno Kreisky herauszugeben. Undenkbar wäre dies in der heutigen Zeit, sich als Künstlerin oder Künstler dermaßen an einen Politiker anzubiedern, doch dies unterstreicht noch viel mehr, welche Stellung und Bedeutung Kreisky für die damaligen Kunstschaaffenden hatte. Dass Kreisky trotz seiner positiven Errungenschaften nicht unumstritten war, zeigen die Reaktionen von Thomas Bernhard und Karl-Markus Gauß. Thomas Bernhard, mit dem zweifelhaften Prädikat „Nestbeschmutzer“ bedacht, ist einer derjenigen Autoren in Österreich, der eine Sonderstellung einnimmt, da er durch seine polemische Österreich-Kritik und direkten Attacken gegen einzelne Personen sich von den anderen Österreich-Kritikern abhebt. Wendelin Schmidt-Dengler stellte dies treffend fest: „Wenn Bernhard Kreisky attackiert, so geht er nicht dokumentierend vor, sondern versucht sich als Schimpfer, als Virtuose in diesem zur Kunst gehobenen Fach. Die denkbare Kritik

verfängt sich in gefundenen Formeln („Salzkammergut- und Walzertito“).⁴¹⁴ Karl Markus Gauß hingegen zeigt, wie konstruktiv man einen Politiker und seine Vorgehensweise kritisieren kann und sieht dennoch auch positive Folgen der Kanzlerschaft Kreiskys. Seine Kritik richtet sich vor allem an die „Verstaatlichung der Literatur“, er sieht eben die Neuerungen Kreiskys im künstlerischen Feld als Grund für die Trägheit der Literatinnen und Literaten oder wie Anton Pelinka es nennt: „Österreich hätschelt seine Dichter, gibt ihnen Preise, verbeamtet sie, nimmt sie ganz einfach nicht ernst.“⁴¹⁵

Die zweite angesprochene Zäsur, die Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten, erschloss sich für mich als die wohl einschneidendste Zäsur in der zweiten Republik, was die Textproduktion in dieser Hinsicht betrifft. Die Waldheim-Affäre schuf neue Positionen für intellektuelle Schriftstellerinnen und Schriftsteller in Österreich, sodass diese zwischen den Bereichen Literatur und Politik handeln konnten.⁴¹⁶ Dieses Engagement der Autorinnen und Autoren manifestierte sich sowohl in fiktionalen als auch in nichtfiktionalen Texten, was in meiner Analyse berücksichtigt wurde. An erster Stelle wurde Robert Schindels *Der Kalte* besprochen, ein Roman, der zwar mit dem Erscheinungsjahr 2013 lange nach der tatsächlichen Waldheim-Affäre entstand, aber dadurch einen reflektierten Überblick über die Gesamtsituation geben kann und darum auch vor den zeitlich früher erschienenen Essays behandelt wird. Eine herausragende Stellung unter diesen Essays nimmt Josef Haslingers *Politik der Gefühle* ein, der sich nicht so sehr auf Waldheim als Person selbst stürzt, sondern das gesellschaftliche Klima und die Instrumentalisierung der Emotionen in der Politik anprangert. Haslinger steht für das Einreißen von Mauern, er kämpft gegen das Verschleiern und Vertuschen und war einer der Ersten, die sich mit der Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit Österreichs beschäftigten. Es war auch die Zeit, als der Opfermythos widerlegt worden ist. Ein weiterer Aspekt, den Haslinger zur Sprache bringt, betrifft die Mitverantwortung der SPÖ bei der Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten, die der Schriftsteller Gerhard Roth ebenso erkennt. Aus diesem Grund folgt die Besprechung von Roths *Das doppelköpfige Österreich* im Anschluss an Haslingers Essay, auch die Vehemenz, mit der die beiden gegen Vertuschung ankämpfen, ist ein gemeinsames Bindeglied. Roth bekrittelt vor allem auch dieses „österreichische Doppelwesen“. Bemerkenswert an Roth ist seine Wandlung von den 1970er Jahren zu den 1980er Jahren, während er sich in den 1970er Jahren noch als politisch engagierter Schriftsteller

⁴¹⁴ Wendelin Schmidt-Dengler: Von Sturm, Gewitter, Windstille und Frost oder: Mein Gedicht ist mein Messerl. In: Harald Seuter 1981, S. 168.

⁴¹⁵ Anton Pelinka: Hintergründig doch politisch. In: Harald Seuter 1981, S. 19.

⁴¹⁶ Vgl. Beilein 2008, S.11.

bezeichnet, der Kreisky unterstützen wollte, sieht er sich in den 1980er Jahre eher als Analytiker der Situation, der eine Diagnose stellt. Von der SPÖ enttäuscht, nimmt er in den 1980er Jahren ihr gegenüber eine ablehnende Position ein. Um den Überblick über die Situation der Literatinnen und Literaten in Österreich zur Zeit Waldheims abzurunden, wurde Elfriede Jelineks pointierter Essay *In den Waldheimen und auf den Haidern* zu den Betrachtungen herangezogen. Jelinek ist eine Künstlerin des Wortes und scheut nicht davor zurück, Waldheim persönlich anzugreifen, sowohl in ihrem Essay als auch mittels offener Briefe. Ihre Polemik brachte auch ihr, ebenso wie Thomas Bernhard, den Ruf als Nestbeschmutzerin ein, sie drohte mehrere Male, Österreich zu verlassen, erließ Aufführungsverbote ihrer Stücke und wurde schließlich 2004 mit dem Literaturnobelpreis bedacht, was ihre herausragende Stellung unter den Literatinnen und Literaten Österreichs noch einmal bekräftigt.

Gesellschaftspolitisch gesehen war die Waldheim-Affäre auch der Beginn der Diskussion der Identität Österreichs, viele weitere Ereignisse, die diese in Frage stellten, sollten ihr folgen, eine davon war der Antritt der schwarz-blauen Regierung im Jahr 2000. Die erstmalige Regierungsbeteiligung der FPÖ schaffte es 14 Jahre nach der Wahl Waldheims zum Bundespräsidenten wieder, die Gemüter zu erregen und die Künstlerinnen und Künstler nicht nur zur Textproduktion zu inspirieren, sondern auch zur aktiven Teilnahme an Demonstrationen und Reden gegen die Beteiligung der FPÖ an der Regierung. Einer der bedeutendsten Protagonisten in diesem Zusammenhang ist sicher Doron Rabinovici, der sich nicht nur durch seinen Essay *Wohin mit Österreich? Oder: Zwischen Tracht und Niedertracht. Gedanken zu einer neuen Koalition* in die Diskussion einbrachte, sondern auch mit dem Organisieren von Demonstrationen und Begründen von Plattformen gegen die FPÖ. Rabinovici gehört so wie Robert Schindel und Robert Menasse zu den neuen Österreich-Kritikern, er ist aber nicht polemisierend, sondern will über die FPÖ aufklären und kämpft gegen Rassismus und Fremdenfeindlichkeit. Rabinovici entlarvt auch Wolfgang Schüssel als Hauptschuldigen an dieser untragbaren Situation und kann der Regierungsbeteiligung der FPÖ nichts Positives abgewinnen. Dies unterscheidet ihn wesentlich vom nachfolgend besprochenen Autor, Robert Menasse, der in dieser Beteiligung einen Nutzen für die österreichische Bevölkerung durch das Aufbrechen von verkrusteten Strukturen erkennen kann. Bereits mit der Wahl Waldheims und seinen darauffolgenden Österreich-Essays konnte sich Menasse einen Namen als *der* Intellektuelle Österreichs machen, seine Position in der Frage der Regierungsbeteiligung der FPÖ ist aber umstritten und brachte ihm auch den Ruf als FPÖ-Sympathisant ein, was er aber vehement bestritt und widerlegte. Menasse ist einer derjenigen Autorinnen und Autoren, welche

die Österreich-Kritik ad acta gelegt haben und sich dem globaleren Thema der EU widmen. Als dritter und letzter Autor wurde Antonio Fian in die Betrachtungen miteinbezogen, auch deshalb, weil er mit seinen regelmäßig erscheinenden Dramoletten noch immer das aktuelle Geschehen bissig und satirisch darstellt. Sein Essay *Im neuen Österreich* interpretiert kurz und pointiert die Sachlage im damaligen Österreich.

Alle genannten Beispiele untermauern die These, dass Politik und Literatur in Österreich stark miteinander verflochten sind, vor allem in Zeiten, die eine Herausforderung für die österreichische Bevölkerung darstellen. Auf die Frage Gerald Leitners an den österreichischen Schriftsteller Milo Dor im Jahr 1995, ob die österreichischen Schriftsteller das geistige Klima im Land verändert hätten, antwortete dieser: „Ich bin fest davon überzeugt. Es hat lange gedauert. Steter Tropfen höhlt den Stein, jetzt füllt er den Stein.“⁴¹⁷ Weiters wurde auch gezeigt, dass dieses Verhältnis zwischen Politik und Literatur ein ambivalentes ist, denn einerseits benötigen die Literaten die Politik, um ohne Einschränkungen publizieren zu können, gesehen und gehört zu werden und auch um finanziell überleben zu können, andererseits sehen viele Autorinnen und Autoren es aber als ihre Aufgabe, den Politikerinnen und Politikern einen Spiegel vorzuhalten und Fehlverhalten anzuprangern. Damit leisten sie einen wertvollen Beitrag zur gesellschaftlichen Diskussion. Milo Dor erkennt 1995 eine Änderung des „Bewußtsein[s] bei den Politikern“, denn [s]ie wissen, daß Literatur sehr wichtig ist für die Wahrung unserer nationalen Identität, und so haben sie einiges getan.“⁴¹⁸ Er stellt auch fest, dass nicht die Literatur die Politik beeinflusse, sondern die Literaten, indem sie Gespräche mit Politikern führen, als Beispiel nennt er Vranitzkys Rede von der Mitschuld Österreichs am Holocaust, die erst nach der Veröffentlichung vieler Texte zu diesem Thema gehalten wurde.⁴¹⁹ Die Entwicklung einer dezidiert österreichischen Literatur aufgrund ihres Bezuges auf die österreichische Politik wurde ebenfalls bewiesen, denn auch wenn die Definition von österreichischer Literatur nach wie vor diskutiert wird und unterschiedliche Ansätze aufweist, so lässt sich doch feststellen, dass insbesondere die Form des Essays mit den Verweisen auf Begebenheiten und Personen einen gewissen österreichpolitischen Hintergrund voraussetzt. Somit ist diese Form auch in ihrer Reichweite eingeschränkt, was manche Autorinnen und Autoren, wie etwa Robert Menasse, dazu veranlasst hat, die Österreich-Kritik ad acta zu legen

⁴¹⁷ Gerald Leitner: Ohne intellektuellen Kampf wäre das Leben uninteressant. Milo Dor im Gespräch mit Gerald Leitner. In: Gerald Leitner (Hg.): „Was wird das Ausland dazu sagen?“ Literatur und Republik in Österreich nach 1945. Wien: Picus Verlag 1995, S. 30.

⁴¹⁸ Ebd., S. 31.

⁴¹⁹ Vgl. ebd. S. 32.

und sich globaleren Themen wie der Europäischen Union zu widmen. Ein weiterer Aspekt, der untermauert wurde, ist die zunehmende Beschäftigung der Literatinnen und Literaten mit der österreichischen Politik, dies lässt sich parallel zur Intensität der stattfindenden Ereignisse illustrieren. Stellte Claudio Magris im Jahr 1963 in seiner Dissertation über den Habsburgischen Mythos in der österreichischen Literatur noch fest, „daß sie [die österreichische Literatur] im Banne der Vergangenheit des Vielvölkerstaates die Gegenwart so gut wie gar nicht wahrnehmen und die Auseinandersetzung mit dieser vermeiden würde“⁴²⁰, so kann man das vor allem ab den 1980er Jahren nicht mehr behaupten. Eine derartige Welle der Empörung, welche die Produktion von einer unüberblickbaren Anzahl von Texten hervorbrachte, sucht ihresgleichen und wird möglicherweise auch nicht mehr auftreten. Auf jeden Fall waren die Literatinnen und Literaten daran beteiligt, dass Diskussionen in Gang gesetzt wurden, neue Maßstäbe angelegt wurden und auch aktiv Veränderungen eingetreten sind. Auch Matthias Beilein stellt fest:

Dennoch ist es auffallend, wie viele Autoren in Österreich die Waldheim-Affäre und die Debatten um die Regierungsbeteiligung der FPÖ nutzen, um politisch Stellung zu beziehen. Sie nutzen dabei die Übertragbarkeit von symbolischem Kapital, indem sie die Anerkennung als literarische Autoren für ihr Engagement im politischen Feld und ihre Anerkennung als politische Essayisten bei der Positionierung als Erzähler und Romanciers aufs Spiel setzen. Diese Übertragbarkeit bewegt sich jedoch in erster Linie innerhalb der Grenzen des österreichischen Feldes. Mit kaum einem seiner Essays gelingt es Menasse, in Deutschland für Debatten zu sorgen, während in Österreich über dieselben Texte teilweise wochenlang diskutiert wird.⁴²¹

Er sieht die beiden Zäsuren der Jahre 1986 und 2000 ebenfalls als einschneidendes Erlebnis in der österreichischen Literaturszene und hält weiters fest, dass dieses Engagement im politischen Feld ihre Anerkennung als Erzähler gefährde und vice versa. Ebenso die besondere Bedeutung des Essays für die Ausprägung einer österreichischen Literatur, die aber hauptsächlich nur in Österreich verstanden und diskutiert wird, erläutert er anhand Menasse.

Wagt man einen Blick in die Zukunft, so ist es fraglich, ob die literarische Beschäftigung mit politischen Themen in diesem Ausmaß noch einmal eintreten wird. Aktuelles politisches Geschehen wird zwar nach wie vor in literarischen Werken thematisiert, aber viele grundlegende Probleme im Österreichischen Staat wurden bereits analysiert und gewisse Vorgänge, so wie zum Beispiel eine Regierungsbeteiligung der FPÖ, wiederholen sich und haben dadurch nicht mehr die Intensität wie beim ersten Mal. Einzig eine Kanzlerschaft der

⁴²⁰ Wendelin Schmidt-Dengler: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur. St. Pölten/Salzburg: Residenz Verlag 1995, S. 373.

⁴²¹ Beilein 2008, S. 294.

FPÖ könnte ein erneutes Erdbeben auslösen. Auch die unzähligen Möglichkeiten jedes Einzelnen, heutzutage politische Themen zu erörtern und der Öffentlichkeit zur Kenntnis zu bringen, beeinflussen die Wirkung der literarischen Texte mit politischem Bezug auf die Gesellschaft. Umso höher ist es einzuschätzen, dass sich Autorinnen und Autoren wie etwa Elfriede Jelinek mit *Schwarzwasser* (2020), Franzobel mit *Rechtswalzer* (2019) oder Antonio Fian mit der Dramolettsammlung *Wurstfragen* (2022) weiterhin darum bemühen, Missstände in der österreichischen Politik aufzuzeigen. Es ist unbestritten, dass aufgrund aktueller Entwicklungen die Notwendigkeit besteht, dass von literarischer Seite wieder mehr interveniert wird. Nach dem tiefen Fall des FPÖ-Politikers Heinz Christian Strache befindet sich Nachfolger Herbert Kickl derzeit wieder im Aufwind. Asylkrise und Corona-Maßnahmen sind Themen, die den freiheitlichen Politikern wieder in die Hände spielen. Zur Migrationsproblematik stellt Dirk Rupnow treffend fest:

Die so genannte „Flüchtlingskrise“ im Sommer 2015 hat vor allem eine große Dissonanz hervorgerufen: Der nicht mehr zu leugnenden Einsicht, dass Österreich (längst) eine Migrationsgesellschaft (geworden) ist, steht eine scheinbar sich immer noch verstärkende Ablehnung ebendieser Tatsache gegenüber, verbunden mit der (durchaus gewaltvollen) Sehnsucht nach einer homogenen Bevölkerung und einer ebenso homogenen Kultur, wie sie naturgemäß nie existiert haben.⁴²²

Auf die Frage einer Schülerin mit Migrationshintergrund in einer Diskussionssendung, wie er denn die Schließung der EU-Außengrenzen durchführen möchte, denn würde dies der Fall sein, würde der Großteil ihrer Klasse nicht mehr in der Schule sitzen, antwortete der niederösterreichischer Integrationslandesrat Waldhäusl im Feber 2023: „Ja wenn das schon lange geschehen wäre, dann wäre Wien noch Wien.“⁴²³ Doron Rabinovici, Elfriede Jelinek, Antonio Fian und ihre Kolleginnen und Kollegen sind wieder gefordert, damit die Feder wieder zum Schwert wird. Es ist wieder Donnerstag.

⁴²² Dirk Rupnow: Migrationsgesellschaft. In: Monika Sommer/Heidemarie Uhl/Klaus Zeyringer (Hgg.): 100 x Österreich. Neue Essays aus Literatur und Wissenschaft. Wien: Kremayr & Scheriau 2018, S. 235.

⁴²³ www.derstandard.at/story/2000143132181/fpoe-landesrat-waldhaeusl-zu-schuelerin-dann-waere-wien-noch-wien. (Zugriff: 2.2.2023)

7. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Bartens, Gisela: o.T. (Laudatio zur Verleihung des Literaturpreises des Landes Steiermark 1987 an Elfriede Jelinek). Zit. n.: N.N.: Sie schreibt, was ist. In: Kleine Zeitung, 25.3.1988.

Bernhard, Thomas: Der Wahrheit auf der Spur. Reden, Leserbriefe, Interviews, Feuilletons. Berlin: Suhrkamp 2010.

Fian, Antonio: Im neuen Österreich. In: Doron Rabinovici/Isolde Charim (Hgg.): Berichte aus Quarantanien. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000.

Fian, Antonio: Wurstfragen. Dramolette VII. Graz: Droschl 2022.

Franzobel: Rechtswalzer. Wien: Zsolnay 2019.

Gauß, Karl Markus: Der wohlwollende Despot. Über die Staatsschattengewächse. Klagenfurt: Wieser 1989, S. 31.

Haslinger, Josef: Politik der Gefühle. Darmstadt und Neuwied: Luchterhand 1987.

Haslinger, Josef: Politik der Gefühle. Ein Essay über Österreich. Überarbeitete Neuausgabe. Frankfurt am Main: Fischer 1995.

Haslinger, Josef: Das endlose Land. In: Gerhard Roth: Das doppelköpfige Österreich. Essays, Polemiken, Interviews. Herausgegeben von Kristina Pfoser-Schweig. Mit einem Vorwort von Josef Haslinger und Kommentaren von Gerfried Sperl. Frankfurt am Main: Fischer 1995.

Henisch, Peter: Vom Lebensgefühl dieser neuen Zeit. Erinnerungen an die Kreisky-Ära. In: Peter Henisch: Außenseiter aus Passion. Texte zu Politik, Literatur und Gesellschaft aus vier Jahrzehnten. Mit einem Nachwort von Walter Famler. Wien: Sonderzahl Verlagsgesellschaft 2013.

Jandl, Ernst: stanzen. Hamburg, Zürich: Luchterhand Literaturverlag 1992.

Jelinek, Elfriede: Ein Brief. In: Harald Seuter (Hg.): Die Feder, ein Schwert? Literatur und Politik in Österreich. Graz: Leykam 1981.

Jelinek, Elfriede: Ich schlage sozusagen mit der Axt drein. In: TheaterZeitSchrift7 1984, S. 14 – 16.

Jelinek, Elfriede. In: Sigrid Löffler: Ein Holzgroß auf dem Stephansplatz. In: Die Zeit, 18.7.1986, zitiert nach Janke, Pia/Kovacs, Teresa/Schenkermayr, Christian (Hgg.): Elfriede Jelineks Burgtheater – eine Herausforderung. Wien: praesens 2018.

Jelinek, Elfriede: In den Waldheimen und auf den Haidern. Rede zur Verleihung des Heinrich-Böll-Preises in Köln am 2.12.1986. In: Petra Nachbaur/Sigurd Paul Scheichl (Hgg.): Literatur über Literatur. Eine österreichische Anthologie. Mit einem Vorwort von Wendelin Schmidt-Dengler. Graz: Styria 1995.

Menasse, Robert: Erklär mir Österreich! In: Robert Menasse: Erklär mir Österreich. Essays zur österreichischen Geschichte. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000.

Rabinovici, Doron: Courage wider das Ressentiment. Vom Wesen der Verhaiderung und den Möglichkeiten, ihr entgegenzuwirken. In: Robert Misik/Doron Rabinovici (Hgg.): Republik der Courage. Wider die Verhaiderung. Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag 2000.

Rabinovici, Doron: Vorwort. In: Doron Rabinovici/Isolde Charim: Berichte aus Quarantanien. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000.

Rabinovici, Doron: Wohin mit Österreich? Oder: Zwischen Tracht und Niedertracht. Gedanken zu einer neuen Koalition. In: Doron Rabinovici/Isolde Charim (Hgg.): Berichte aus Quarantanien. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2000.

Rabinovici, Doron/Klenk, Florian: Alles kann passieren. Ein Polittheater. Wien: Zsolnay 2018.

Roth, Gerhard/Turrini, Peter: Bruno Kreisky. Fotografiert von Konrad R. Müller. Texte von Gerhard Roth und Peter Turrini. Berlin: Nicolaische Verlagsbuchhandlung 1981.

Roth, Gerhard: Das doppelköpfige Österreich. Essays, Polemiken, Interviews. Herausgegeben von Kristina Pfoser-Schewig. Mit einem Vorwort von Josef Haslinger und Kommentaren von Gerfried Sperl. Frankfurt am Main: Fischer 1995.

Roth, Gerhard: Der Menschenfeind, der der Alpenkönig war. Nachruf auf Thomas Bernhard. In: Gerhard Roth: Das doppelköpfige Österreich. Essays, Polemiken, Interviews. Herausgegeben von Kristina Pfoser-Schewig. Mit einem Vorwort von Josef Haslinger und Kommentaren von Gerfried Sperl. Frankfurt am Main: Fischer 1995.

Roth, Gerhard: „Ein Regisseur, der gern die Hauptrolle spielte“. Erinnerung an Bruno Kreisky. In: Gerhard Roth: Das doppelköpfige Österreich. Essays, Polemiken, Interviews. Herausgegeben von Kristina Pfoser-Schewig. Mit einem Vorwort von Josef Haslinger und Kommentaren von Gerfried Sperl. Frankfurt am Main: Fischer 1995.

Schindel, Robert/Pollack, Martin: Wir kannten unsere Väter nicht. Hat Pollacks Vater Schindels Mutter verhört? Ein Gespräch. In: Alfred Pittertschatscher (Hg.): Linz, Randgeschichten. Wien: Picus 2009.

Schindel, Robert: Der Kalte. Berlin: Suhrkamp 2013.

Strigl, Daniela: Der Gegendanker. Laudatio für Robert Menasse. In: Heinz Ludwig Arnold/Claudia Stockinger/Steffen Martus et al.: Robert Menasse, 2022. (= Text und Kritik 234).

Sekundärliteratur:

Adorno, Theodor W.: Engagement. In: Theodor W. Adorno: Noten zur Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Amann, Klaus: Die Dichter und die Politik. Essays zur österreichischen Literatur nach 1918. Wien: Edition Falter/Deuticke 1992.

Arnold, Heinz Ludwig: Die westdeutsche Literatur 1945 bis 1990. München: dtv 1995.

Barthes, Roland: Am Nullpunkt der Literatur. In: Roland Barthes: Am Nullpunkt der Literatur. Literatur und Geschichte. Kritik und Wahrheit. Übersetzt von Scheffel, Helmut. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2006.

Beilein, Matthias: 86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs. (= Philologische Studien und Quellen 213). Berlin: Schmidt: 2008.

Benjamin, Walter: Der Autor als Produzent. Ansprache am Institut zum Studium des Faschismus in Paris am 27. April 1934. In: Walter Benjamin/Gerard Raulet (Hgg.): Passagen. Schriften zur französischen Literatur. Frankfurt am Main: Suhrkamp 2007.

Billenkamp, Michael: Provokation und posture. Thomas Bernhard und die Medienkarriere der Figur Bernhard. In: Markus Joch/York-Gothart Mix/Norbert Christian Wolf (Hgg.): Mediale Erregungen? Autonomie und Aufmerksamkeit im Literatur- und Kulturbetrieb der Gegenwart. Berlin, New York: Niemeyer 2009.

Botz, Gerhard: Die Synthese mit Österreichs NS-Vergangenheit. In: Milo Dor (Hg.): Die Leiche im Keller. Dokumente des Widerstandes gegen Dr. Kurt Waldheim. Wien: Picus 1988.

Bourdieu, Pierre: Vom Gebrauch der Wissenschaft. Für eine klinische Soziologie des wissenschaftlichen Feldes. Konstanz: UVK 1998.

Brokoff, Jürgen/Geitner, Ursula/Stüßel Kerstin (Hgg.): Engagement. Konzepte von Gegenwart und Gegenwartsliteratur. Göttingen: V&R unipress.

Burdorf, Dieter/Fasbender Christoph/Moennighoff, Burkhard (Hgg.): Metzler Lexikon der Literatur. Begriffe und Definitionen. Stuttgart: J.B. Metzler 2007.

Dittmar, Jens (Hg.): Sehr gescherte Reaktion. Leserbrief-Schlachten um Thomas Bernhard. 2. verschlechterte Ausgabe. Wien: Verlag der österreichischen Staatsdruckerei 1993.

Embacher, Helga: „Wiedergutmachungs“-Verhandlungen als Störfaktor des österreichischen Opfermythos. In: Heinz Fischer (Hg.): 100 Jahre Republik. Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918-2018. Wien: Czernin 2020.

Ensberg, Peter: Gespräch mit Gerhard Roth. In: Gerhard Roth: Das doppelköpfige Österreich. Essays, Polemiken, Interviews. Herausgegeben von Kristina Pfoser-Schewig. Mit einem Vorwort von Josef Haslinger und Kommentaren von Gerfried Sperl. Frankfurt am Main: Fischer 1995.

Fleischmann, Krista: Thomas Bernhard – Eine Begegnung. Gespräche mit Krista Fleischmann. Wien: Edition S 1991.

Gschwandtner, Harald: Strategen im Literaturkampf. Thomas Bernhard, Peter Handke und die Kritik. Wien: Böhlau 2021.

Höller, Hans: Politische Philologie des Wolfsegg-Themas. In: Hans Höller/Irene Heidelberger Leonard (Hgg.): Antiautobiografie. Zu Thomas Bernhards „Auslöschung“, Frankfurt am Main: Suhrkamp 1995.

Jäger, Georg: Der Schriftsteller als Intellektueller. Ein Problemaufriß. In: Sven Hanuschek/Therese Hörnigk/Christine Malende (Hgg.): Schriftsteller als Intellektuelle. Politik und Literatur im Kalten Krieg. Tübingen: Niemeyer 2000.

Jaschke, Bruno: Schindel, Robert: Der Kalte. In: Wiener Zeitung vom 15.02.2013.

Joch, Markus: Ein unmöglicher Habitus. Heines erstes Pariser Jahrzehnt. In: Markus Joch/Norbert Christian Wolf (Hgg.): Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer 2005.

Kaindlstorfer, Günter: Für mich ist Schreiben eine Qual. In: Roth, Gerhard: Das doppelköpfige Österreich. Essays, Polemiken, Interviews. Herausgegeben von Kristina Pfoser-Schewig. Mit einem Vorwort von Josef Haslinger und Kommentaren von Gerfried Sperl. Frankfurt am Main: Fischer 1995.

Kaiser, Konstantin: Das unsichtbare Kind. Essays und Kritiken. Wien: Sonderzahl 2001.

Klotz, Volker: Forcierte Prosa. Stilbeobachtungen an Bildern und Romanen der Neuen Sachlichkeit. In: Rainer Schönhaar (Hg.): Dialog. Literatur und Literaturwissenschaft im Zeichen deutsch-französischer Begegnung. Festgabe für Josef Kunz. Berlin: Schmidt 1973.

Kotanko, Christoph: Kult-Kanzler Kreisky. Mensch und Mythos. Wien: Ueberreuter 2020.

Krylova, Katya: The long shadow of the past. Contemporary Austrian literature, film and culture. Rochester, New York: Camden House 2017.

Leitner, Gerald: Ohne intellektuellen Kampf wäre das Leben uninteressant. Milo Dor im Gespräch mit Gerald Leitner. In: Gerald Leitner (Hg.): „Was wird das Ausland dazu sagen?“ Literatur und Republik in Österreich nach 1945. Wien: Picus Verlag 1995.

Lendvai, Paul: Mein Österreich. 50 Jahre hinter den Kulissen der Macht. Salzburg: ecowin 2007.

Lorenz, Dagmar C. G.: The Struggle for a Civil Society and Beyond: Austrian Writers and Intellectuals Confronting the Political Right. New German Critique, no. 93, 2004.

Lotter, Konrad: L'art pour l'art. In: Wolfhart Henckmann/Konrad Lotter (Hgg.): Lexikon der Ästhetik. München 2004. 2. Auflage.

Lukács, Georg: Tendenz oder Parteilichkeit. In: Georg Lukács/Peter Ludz (Hgg.): Schriften zur Literatursoziologie. Neuwied: Hermann Luchterhand Verlag 1961.

Manoschek, Walter: Die Generation Waldheim. In: Barbara Tóth/Hubertus Czernin (Hgg.): 1986. Das Jahr, das Österreich veränderte. Wien: Czernin 2006.

Martinez, Matias/Scheffel, Michael: Einführung in die Erzähltheorie. 11. Auflage. München: C.H. Beck 2020.

Müller-Funk, Wolfgang: Austrian Literature in a Trans-Cultural Context. In: Michael Boehringer/Susanne Hochreiter (Hgg.): Zeitenwende. Österreichische Literatur seit dem Millennium: 2000-2010. Wien: praesens 2011.

Peitsch, Helmut: Engagement/Tendenz/Parteilichkeit. In: Karlheinz Barck/Martin Fontius Dieter Schlenstedt et al. (Hgg.): Ästhetische Grundbegriffe (ÄGB). Historisches Wörterbuch in sieben Bänden. Band 2: Dekadent – grotesk. Stuttgart: J.B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung und Carl Ernst Poeschel Verlag GmbH 2000.

Pelinka, Anton: Hintergründig doch politisch. In: Harald Seuter (Hg.): Die Feder, ein Schwert? Literatur und Politik in Österreich. Graz: Leykam 1981.

Pelinka, Anton: Trendwende und Polarisierung. In: Barbara Tóth/Hubertus Czernin (Hgg.): 1986. Das Jahr, das Österreich veränderte. Wien: Czernin 2006.

Pelinka, Anton: 2001-2010. Unruhe am Beginn – Beruhigung am Ende. In: Heinz Fischer/Andreas Huber/Stephan Neuhäuser (Hgg.): 100 Jahre Republik. Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918 – 2018. Wien: Czernin 2020.

Pichler, Georg: Man hat die Vergangenheit im Ärmel verschwinden lassen wollen. In: Gerhard Roth: Das doppelköpfige Österreich. Essays, Polemiken, Interviews. Herausgegeben von Kristina Pfoser-Schewig. Mit einem Vorwort von Josef Haslinger und Kommentaren von Gerfried Sperl. Frankfurt am Main: Fischer 1995.

Rathkolb, Oliver: Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2015. Wien: Zsolnay 2015.

Rathkolb, Oliver: „Ich bin die Nachgeborenen! ... Ich bin Österreich!“ Gespräch zwischen Oliver Rathkolb und Gerhard Scheit. In: Pia Janke/Teresa Kovacs/Christian Schenkermayr (Hgg.): Elfriede Jelineks Burgtheater – Eine Herausforderung. Wien: Praesens 2018.

Rupnow, Dirk: Migrationsgesellschaft. In: Monika Sommer/Heidemarie Uhl/Klaus Zeyringer: 100 x Österreich. Neue Essays aus Literatur und Wissenschaft. Wien: Kremayr & Scheriau 2018.

Sapiro, Gisele: Elemente einer Geschichte der Autonomisierung. Das Beispiel des französischen literarischen Feldes. In: (Hgg.): Markus Joch/Norbert Christian Wolf: Text und Feld. Bourdieu in der literaturwissenschaftlichen Praxis. Tübingen: Niemeyer 2005 (= Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur, Band 108).

Sartre, Jean Paul: Was ist Literatur? Herausgegeben von Traugott König. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1986.

Schlegel, Friedrich: Athenäums Fragmente. In: Friedrich Schlegel/Hans Eichner (Hgg.): Charakteristiken und Kritiken I. München/Paderborn/Wien: Verlag Ferdinand Schöningh 1967.

Schmidt-Dengler, Wendelin: Von Sturm, Gewitter, Windstille und Frost oder: Mein Gedicht ist mein Messerl. In: Harald Seuter (Hg.): Die Feder, ein Schwert? Literatur und Politik in Österreich. Graz: Leykam 1981.

Schmidt-Dengler, Wendelin: Bruchlinien. Vorlesungen zur österreichischen Literatur. St. Pölten/Salzburg: Residenz Verlag 1995.

Sichrovsky, Heinz: Watchlist der Verachtung. In: Basta 12/1989, S. 164-165, zitiert nach Pia Janke/Teresa Kovacs/Christian Schenkermayr (Hgg.): Elfriede Jelineks Burgtheater – Eine Herausforderung. Wien: praesens 2018.

Siguan, Marisa: Der Kalte von Robert Schindel: Überleben und vereiste Erinnerung. In: M. Maldonado-Alemán/C. Gansel, (Hgg.): Literarische Inszenierungen von Geschichte. Wiesbaden: J.B. Metzler 2018.

Sperl, Gerfried: Roth und der Zeitbruch. In: Gerhard Roth: Das doppelköpfige Österreich. Essays, Polemiken, Interviews. Herausgegeben von Kristina Pfoser-Schewig. Mit einem Vorwort von Josef Haslinger und Kommentaren von Gerfried Sperl. Frankfurt am Main: Fischer 1995.

Thaler, Walter: Der Heimat treue Hasser. Schriftsteller und Politik in Österreich. Ein politisches Lesebuch. Wien: new academic press 2013.

Uhl, Heidemarie: „Anschluss“ 1938. Geschichte und Gedächtnis. In: Heinz Fischer (Hg.): 100 Jahre Republik. Meilensteine und Wendepunkte in Österreich 1918-2018. Wien: Czernin 2020.

Vogl, Walter: Meine Geschichten betreffen auch mich selbst. In: Gerhard Roth: Das doppelköpfige Österreich. Essays, Polemiken, Interviews. Herausgegeben von Kristina Pfoser-Schewig. Mit einem Vorwort von Josef Haslinger und Kommentaren von Gerfried Sperl. Frankfurt am Main: Fischer 1995.

Vollhardt, Friedrich: Autonomie. In: Klaus Weimar (Hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Berlin, et al. 1997, 3. Auflage.

Weinzettl, Sabrina: Die 1980er Jahre in Österreich. Chronik der Ereignisse. In: Pia Janke/Teresa Kovacs/Christian Schenkermayr (Hgg.): Elfriede Jelineks Burgtheater – Eine Herausforderung. Wien: Praesens 2018.

Wiese, Benno von (Hg.): Deutschland erzählt. Von Rainer Maria Rilke bis Peter Handke. Frankfurt am Main: Fischer 1991.

Wilpert, Gero von: Sachwörterbuch der Literatur. Stuttgart: Kröner 2013.

Wolf, Norbert Christian: Zeitgeschichte und Literaturwissenschaft. In: Markus Gräser/Dirk Rupnow (Hgg.): Österreichische Zeitgeschichte – Zeitgeschichte in Österreich. Wien/Köln: Böhlau 2021.

Zeyringer, Klaus: Österreichische Literatur 1945 – 1998. Überblicke, Einschnitte, Wegmarken. Innsbruck: Haymon 1999.

Artikel in Zeitungen und Zeitschriften:

Baumann, Gunther: Heilig ist ihr nur der Zorn. In: Kurier, 17.11.1985.

Fian, Antonio: Kopftheater. Interview mit Ernst Grabovszki. In: Anzeiger. Die Zeitschrift für die österreichische Buchbranche. 137 (2002), Nr. 4, S. 18 – 19.

Fink, Humbert: Die Beschimpfung. In: Neue Kronen Zeitung, 9.12.1986.

Leitner, Sebastian: Das Gespeißel der Elfriede Jelinek. In: Kurier, 12.12.1986.

Paterno, Wolfgang: Robert Schindel: Erst als Toter pflegt man Gleichmut. Interview. In: Profil, 9.2.2013.

Pichler, Christian: „Lagerdenken wäre Armutszeugnis“. Ein Interview mit Antonio Fian. In: Oberösterreichische Nachrichten, 20.9.2002.

Internetquellen:

Bruno Jaschke: Schindel, Robert: Der Kalte. In: Wiener Zeitung vom 15.2.2013.

https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/kultur/literatur/254954-Schindel-Robert-Der-Kalte.html?em_cnt_page=1 (Zugriff: 2.1.2023)

Daniela Striegl: Das Würgen am bitteren Knödel Heimat. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 26. 04. 2013.

<https://www.faz.net/aktuell/feuilleton/buecher/rezensionen/belletristik/robert-schindel-der-kalte-das-wuergen-am-bitteren-knoedel-heimat-12160758-p2.html> (Zugriff: 2.1.2023)

Doron Rabinovici: Rede zur Regenbogenparade am 17. Juni 2000. In: <https://government-austria.at/index.php?id=34&menuid=documents>. (Zugriff: 23.1.2023)

Henrik M. Broder: Wut im Land des Lächelns. In: Der Spiegel 8 vom 21.2.2000, zitiert nach:

<https://www.spiegel.de/kultur/wut-im-land-des-laechelns-a-52c2504c-0002-0001-0000-000015737872> (Zugriff: 24.10.2022)

Klaus Nüchtern: Kein schlimmer Land. Österreich in österreichischer Gegenwartsliteratur. In: <https://www.textmachna.unizh.ch/ds/documents/document1269/doc>, zitiert nach Matthias Beilein: 86 und die Folgen. Robert Schindel, Robert Menasse und Doron Rabinovici im literarischen Feld Österreichs. (= Philologische Studien und Quellen 213). Berlin: Schmidt: 2008.

Sigrid Löffler: Bomben und Plakate. Zur Verhaiderung des österreichischen Kulturklimas. In: Süddeutsche Zeitung vom 25.10.1995.

<https://www.elfriedejelinek.com/aem/loeffler.htm> (Zugriff: 24.10.2022)

Stefan Gmünder: Wenn Fragen vor Selbstgerechtigkeit schützen. In: Der Standard vom 21.2.2013.

<https://www.derstandard.at/story/1361240730492/wenn-fragen-vor-selbstgerechtigkeit-schuetzen>. (Zugriff: 20.12.2022)

Stephan Moebius: Wo sind die Intellektuellen hin? In: Die Zeit vom 19.5.2011.
<https://www.zeit.de/kultur/literatur/2011-05/intellektuelle-essay-2> (Zugriff: 20.11.2022)

Sigrid Löffler: Bomben und Plakate. Zur Verhaiderung des österreichischen Kulturklimas. In: Süddeutsche Zeitung vom 25.10.1995.

<https://www.elfriedejelinek.com/aem/loeffler.htm> (Zugriff: 24.10.2022)

Theodor Kramar/Norbert Mayer: Gemeinsam ein Stück des Weges. In: Die Presse vom 28.2.2010.

<https://www.diepresse.com/543099/gemeinsam-ein-stueck-des-weges> (Zugriff: 8.11.2022)

Wolfgang Franßen: Ich habe meine Pflicht erfüllt.

<https://www.belletristik-couch.de/titel/2674-der-kalte/> (Zugriff: 2.1.2023)

Wolfgang Paterno: Robert Schindel: Erst als Toter pflegt man Gleichmut. Interview. In: Profil vom 9.2.2013.

<https://www.profil.at/home/robert-schindel-erst-toter-gleichmut-352177> (Zugriff: 28.12.2022)

<https://www.derstandard.at/story/1817975/reizfigur-die-nestbeschmutzerin>

(Zugriff: 15.1.2023)

<https://www.derstandard.at/story/2000143132181/fpoe-landesrat-waldhaeusl-zu-schuelerin-dann-waere-wien-noch-wien>. (Zugriff: 2.2.2023)

<https://www.oewort.at/wort-des-jahres/2019/> (Zugriff 3.11.2022)

<https://www.pressreader.com/austria/kurier-3402/20180218/282346860282502>

(Zugriff: 15.1.2023)

<https://www.sn.at/kultur/literatur/menasse-roman-ueber-erweiterung-oesterreich-geht-mir-zu-nah-128042026> (Zugriff: 28.1.2023)

<https://www.spiegel.de/kultur/literatur7bei-regierung-mit-der-fpoe-jelinek-will-oesterreich-verlassen-a-62203.html> (Zugriff: 28.1.2023)

<https://www.zeit.de/1993/10/ein-provinz-banalist-erster-klasse/seite-2?utm>

(Zugriff: 15.1.2023)